10

M. Johann Gottfried Walthers Eröffnete Eleatische Gräber, oder Gründliche Untersuchung Der Leibnitzischen und Wolffischen Gründe der Welt-Weißheit.

Die zweyte Auflage,
Mit vielen Zusätzen vermehret.

Magdeburg und Leipzig,
In Verlegung seel. Christoph Seidels Wittwe,
1724.

Vorrede.

Hiemit übergebe ich dem geneigten Leser die zweyte Auflage desjenigen tractats, welchen ich wider des berühmten Herrn Hof-Rath Wolffens metaphysic an das Licht zu stellen, durch viele bewegende Ursachen mich so berechtiget als gereitzet befunden. Da die erste edition nur unter dem Titul eines Versuchs zu einer gründlichen Untersuchung des Leibnitzischen und Wolffischen systematis dem Leser vor die Augen getreten, so wird, nachdem jene edition nicht ungeneigt aufgenommen worden, die gegenwärtige sich nun mit mehrerer Freyheit darstellen dürffen; weil ich in dieser nun, meinem Zweck gemäß, dasjenige ausgeführet, wozu ich in jener nur den Grund geleget. Ich will aber dem Leser nicht verhelen, daß ich bey der ersten edition dem Apelli etwas nach zu machen gesuchet. Ich bin nicht so unbesoñen, daß ich meine wenige Arbeit mit denen

Vollkommenheiten und Meisterstücken dieses berühmten Künstlers in Vergleichung ziehen wolte: thäte ich dieses, so würde ich gleich Anfangs verrathen, daß ich nicht wüste, was Streit-Schrifften seyn. Wann ich sie anders recht kenne, so sind es Bücher, die schon von ihrer Geburt an das Zeichen der Unvollkommenheit an sich tragen, und ob sie gleich bey gewissen Umständen unvermeidlich, dennoch vielleicht, wenn man sie mit andern Arten Bücher vergleichen wolte, vor die schlechteste und unterste Sorte zu halten sind. Ich habe dem Apelli nur dieses abgeliehen, daß, wie jener sich hinter sein Gemählde, also ich mich hinter meine Arbeit gestellet, um die verschiedenen Urtheile, so davon würden gefället werden, zu meinem Vortheil anzumercken. Ich konte mir leicht die Rechnung machen, daß diese Urtheile sehr unterschieden ausfallen würden, und ich will aufrichtig gestehen, wie ich davon profitiret habe.

Die Urtheile derjenigen, welche darin etwas erhebliches wider des Herrn Wolffs Lehr-Sätze gefunden, haben mich bewogen meine Arbeit zum andern mahl vor die Hand zu nehmen, und nach Anleitung dessen, was ich vorher zum Grunde geleget, dasjenige ferner vorzutragen, was ich wider das Wolffische systema einzuwenden nöthig gefunden. Es war dieses um so viel nöthiger, da immittelst des Herrn Wolffens Anmerckungen über seine metaphysic heraus gekommen, welche mir Gelegenheit gegeben, sowohl des Herrn Autoris Meynungen, als die Gründe derselben in verschiedenen Materien, davon ich noch nicht gehandelt,

etwas

etwas genauer einzusehen. Ob die Zusammenhaltung dieser Anmerckungen des Herrn Autoris mit seiner metaphysic mir in der Auflösung seines systematis Vortheile gegeben, davon wird der Leser vielleicht einige Proben in denenjenigen Capituln meines tractats, die zu denen vorigen neu hinzu gekommen sind, antreffen. Ich weiß zwar wohl, daß die Anhänger des Herrn Autoris viel Staat auf diese Anmerckungen machen; ich bin aber völlig persuadiret, daß, wenn sie sich recht bedencken werden, sie vielmehr wünschen mögten, daß dieselben niemals wären ans Licht gekommen. Ein Werck, welches durchgehends mit so heissem affect geschrieben ist, und welches in der Sache selbst theils sich nicht besser erkläret, theils in vielen Stücken gar mercklich die Sprache verändert, das ist nicht von der Bewandniß, daß sie damit so sehr zu frolocken Ursach haben. Die Untersuchung der Materien von denen Elementen, von der fatalität, und dem Ursprung des Bösen, welche ich in meinen 7.8. und 9ten Capitul angestellet, und die Anmerckungen, die ich überhaupt in dem 10ten Capitul gemachet habe, welche alle nebst dem Beschluß neue Zusätze dieser edition sind, mögen es zu Tage legen, ob durch des Herrn Autoris Anmerckungen seine Lehren sehr gebessert oder befestiget worden.

Es hat aber auch nicht gefehlet an solchen Urtheilen, die da zu verstehen gegeben, daß nicht alle mit meiner Arbeit zufrieden gewesen. Ich prætendire nicht so etwas an das Licht geleget zu haben, das alle und iede ohne Unterscheid vergnügen könte; doch finde ich mich genöthiget wegen eines und des andern mich zu erklären.

Daß ich in der ersten edition meines tractats fast die Helffte desselben mit der Historie des Wolffischen systematis zugebracht, das hat einigen nicht allerdings anstehen wollen. Sie haben Ursach, wann sie gemeynet, daß man metaphysischen Gedancken nichts anders als metaphysische Gedancken entgegen setzen müste. Wie ich aber iederzeit ein Liebhaber der Historie gewesen bin, also habe ich auch gemeynet, daß ich bey dieser Arbeit die Fußstapffen unserer wehrten Magdeburgischen Vorfahren betreten dürffte, als welche durch die so genannten Centurias Magdeburgenses genug zu Tage geleget, wie nützlich man in Streit-Schrifften oculum historicum gebrauchen könne. Doch damit ich auch diesen, welche erwehnter massen ihr Urtheil formiret, ein Genüge thun mögte, so habe ich nunmehro das gantze Werck in Capitul eingetheilet, und es wird sich in Nachzählung derselben nun bald finden, ob mehr als die Helffte die Sache selbst betreffe.

Insonderheit aber finde ich nöthig mich zu entschuldigen wegen dessen, was einige derer Herren Wolffianer mir verweißlich vorgeworffen, und zum Theil mir mündlich oder auch schrifftlich zu verstehen gegeben. Es wird mir dieses um so viel leichter fallen, da die Beschuldigung nicht das Innere meines tractats und die Sache selbst, sondern nur was äusserliches betrifft. Uberhaupt ist man übel mit mir zufrieden, daß ich mich durch eine öffentliche Schrifft wider den Herrn Wolff erkläret, da ich vorher von seinen sentiments, wie man vermeynet, nicht abgeneigt gewesen. Ich bekenne hierauf mit Hertz und Feder, daß so sehr ich des Herrn Wolffs merite in der

mathesi æstimire, so weit ich im Gegentheil von seinen philosophischen principiis entfernet bin. Und wie könte ich iemahls einen Geschmack an denenselben gefunden haben, da derselbe die Vollkommenheit des Menschen im Verstande setzet, wovon ich meines wenigen Theils überredet bin, daß solche in dem Willen zu suchen. Ferner will man eine Sünde daraus machen, daß ich es gewaget, einen so berühmten Mann, wie sie sagen, anzugreiffen. Wenn dieses eine Sünde ist, so dienet zur Antwort, daß der Herr Wolff mir selbst darüber den Ablaß-Brief ertheilet. Es ist selbiger unter der Philosophischen Facultät zu Halle Insiegel ausgefertiget, und giebet mir Freyheit auch docendo (ich geschweige scribendo) philosophische Sachen zu treiben. Er ist datiret im Jahr 1717. und also gleich zwey hundert Jahr hernach, da Tezel einem gewissen Edelmann auf eine zukünfftige Sünde einen Ablaß-Brief gab, welchen dieser dahin anwandte, daß er Tezeln hernach aufpassete, und ihm sein unrechter Weise zusammen gejagtes Geld abnahm. Insonsonderheit aber will Ihnen nicht gefallen, daß ich mich auf der Wahlstatt eingefunden, da der Streit in seiner Hefftigkeit gewesen: ich hätte, sagen sie, besser gethan, wenn ich früher, oder wenn ich später gekommen wäre: es habe das Ansehen, als wenn ich von der præoccupation, darin viele Gemüther in der ersten Hitze gewesen, zu profitiren gesuchet. Was Sie mir hierunter schuld geben, das wird gar leicht zu beantworten seyn. Einmahl ist ihnen bekannt, daß die erste edition meines tractats nach Ostern, und also über ein viertel Jahr nachher, da die affairen des Herrn Wolffs ihren stärckesten paroxismum

erlitten, ans Licht getreten. Mich düncket, daß vernünfftige Leute schon in einem viertel Jahre Zeit genug haben sich zu besinnen: Unvernünfftigen aber habe ich nichts geschrieben. Dann aber so hat es, ich weiß nicht wie, geschehen müssen, daß von der ersten edition dieses tractats keine als nur eintzele exemplaria nach Halle, als dem Ort der Wahlstatt, gekommen, und da man dahin mehrere verlanget, die erste Auflage bereits vergriffen gewesen. Daher diese Beysorge unnöthig gewesen, weil so wohl ich, als andere, die auswärtig sind, und es am meisten gelesen, wegen unserer Entfernung keinen Antheil an des Herrn Wolffs particulier-affairen genommen, sondern, wie billig, bey der Sache selbst geblieben.

Soviel habe ich vorläuffig in der Vorrede melden sollen; im übrigen bin ich bereit, wann es GOtt gefällt, und derselbe mir Leben und Kräffte giebet, gegen vernünfftige Einwürffe, die man mir etwa machen wird, und zu machen versprochen, vernünfftig zu antworten: denn unvernünfftige Streit-Schrifften zu beantworten, würde schon an sich selbst was unvernünfftiges seyn, und es wäre denen, die damit vor das Licht kommen, noch zuviel Ehre angethan, wann man ihnen das Terentianische: Faciunt næ intelligendo, ut nihil intelligant, an die Stirne klebete. Der HErr aber, des die Sache ist, lasse die Ehre und den Preiß seines herrlichen Nahmens groß werden in allen Landen!

Magdeburg,
den 31. August. 1724.

Das erste Capitel.

Kurtze Historie des Leibnitzischen und Wolffischen Systematis.

§.1. Die Leibnitzischen und Wolffischen Lehren sind als eine Haupt-Veränderung in der Philosophie anzusehen. §.2. Anlaß derselben ist gewesen der Streit vom Ursprung des Bösen. §.3. Welcher bey Erscheinung des letzten Cometen sonderlich wieder rege geworden. §.4. Durch die Schrifften des Herrn Bayle. §.5. Dem sich der Herr von Leibnitz entgegen gesetzet. §.6. Wie ihm Mr. Bayle geantwortet. §.7. Warum es in dem damahligen Anfange nicht möglich gewesen, die Sache gründlich zu untersuchen. §.8. Wie der Herr von Leibnitz die Undeutlichkeit des Systematis verbessert. §.9. Am meisten aber der Herr Hof-Rath Wolff.

§.1.

SO wenige Jahre von dem bishero verstrichenen seculo verflossen seyn, so voll sind dieselbigen von allerley Veränderungen gewesen, und zwar von solchen, die wir Haupt-Veränderungen nennen mögen. Es wird schwerlich ein Land in gantz Europa seyn, welches nicht eine dergleichen scene in seinen Gräntzen gesehen, davon die wenigsten so beschaffen gewesen, daß dadurch viel Freude gestifftet worden, die meisten aber solche, daß sie als eine epidemische Kranckheit die Haupt-Theile angegriffen. Wann es nun wahr ist, was man insgemein saget, daß die republic der Gelehrten sich gern nach dem civil-Staat richte: so hat man sich nicht zu verwundern, daß auch die Gelehrten an ihrem Theile auf eine Veränderung gedacht. Daß eine Universität, deren geschwinde Aufnahme und Flor guten theils daraus mit erwachsen, daß die rechten, ächten, und mit der Schrifft und dem sensu com-

muni bestehende principia der Welt-Weisheit darauf docirt und an andere Oerter ausgebreitet worden, bisher auf einmahl in solche principia dahin gerissen worden, die jenen gerade widersprechen, und das oberste von der Weisheit zu unterst kehren, das kan ich um so vielmehr vor etwas neues in der gelehrten Welt rechnen, ie mehr Aufsehens diese Universität bishero in der Welt gemacht. Doch Veränderungen sind nicht allemahl gut, und der Herr Hof-Rath und Professor Wolff, welcher sich die Freyheit genommen, neue doctrinen der Welt bekannt zu machen, wird nach der Freyheit, die in der republic der Gelehrten gültig ist, gern geschehen lassen, daß alle diejenigen, welche wider seine doctrinen einigen Zweifel hegen, wann es anders gegründete Zweifel sind, dieselben mit gehöriger Bescheidenheit vortragen, und der vernünfftigen und unpartheyischen Welt, zu richtiger Entscheidung, vor die Augen legen.

§. 2.

Damit ich vorläuffig von dem Ursprung dieses neuen systematis etwas gedencke, so ist der Anlaß dazu derjenige Streit, welcher der älteste in der gantzen Welt ist, und der nun seit Hiobs Zeiten ohnabläßig, biß auf diesen Tag, wiewohl mit keiner andern Frucht getrieben worden, als daß eine Secte die andere, und eine Mißgeburt die andere, durch deren Veranlassung, gezeuget. Wie die Mutter geartet gewesen, so haben auch die Kinder gerathen müssen. Wie viel unfruchtbares diese fruchtbare Mutter hervor gebracht, das findet man in einer ziemlichen Ordnung in des Hamburgischen Herrn Wolfii tractat de Manichæismo ante Manichæos. Es ist an einem andern Ort (a) gezeiget, daß dieses eben diejenige Hand sey, welche die gantze philosophie gleichsam aus der Geburt gezogen, welches billig alle, die da philosophica tractiren wollen, zu einer grossen Demüthigung und Vorsichtigkeit bewegen soll.

§. 3.

Es hätte eine so lange Erfahrung unsere Gelehrten völlig convinciren können, daß durch alle controversien und disputen in dieser Sache vor dem Ende der Welt nichts weiters und fruchtbarliches würde ausgerichtet werden. Und wenn es ihnen bloß um die Wahrheit zu thun gewesen wäre, so hätten sie es bey der ältesten und besten decision lassen können, die Moses und Salomon gegeben, welche den Knoten ausser Streit auf die solideste und beste Art aufgelöset haben; in mehrerer Betrachtung, daß alle diejenigen, welche von dieser decision an das unendlich niedrigere tribunal ihrer Vernunfft und Kunst appelliret haben, den Knoten nicht nur nicht gelöset, sondern auch noch mehr verwickelt haben. Es ist omineuse, daß eben der Comete, welcher im Jahr 1680. sich

(a) in dissert. de natalibus philosophiæ.

sich sehen ließ, diesen Streit rege gemacht. So unschuldig dieses Gestirn an sich selbsten war, und so sehr sich die Gelehrten damahls bemühten zu behaupten, daß derselbe, seiner Natur nach, keine Wirckung in politicis und moralibus haben könte, so sehr hat sich das Widerspiel eben an ihnen selbst geäussert, durch die wunderbaren systemata, welche bey Gelegenheit desselben hervor gekommen. Sonst hielte man dergleichen vor meteors, und gleichsam vor einen Irrthum der Natur, ehe man nemlich wuste, daß der Lauff dererselben in ihrer Ordnung eben so richtig, als derer andern Planeten. Da man diesen Irrthum entdecket, und die Richtigkeit der Wercke GOttes und der Natur auch in diesem Stück gefunden: so hat man, an statt daß man die wunderbare Allmacht des Schöpffers auch in diesem Stücke hätte sollen preisen lernen, vielmehr daher Gelegenheit genommen, das Erkäntniß GOttes, wenn ich also reden darff, an einer empfindlichen Seite anzugreiffen, dessen Allmacht einer Ohnmacht, und seine Weisheit und heilige Vorsehung einer Unordnung anzuklagen. Man hat die Hand des unermeßlichen GOttes nach Gutdüncken verkürtzet, und dagegen die an sich selbst unvermögende Hand der Natur zu verlängern gesuchet. Man hat sich bemühet, GOtt gleichsam hinter die Künste zu kommen, und die von ihm gebauete Welt vernichtet, damit man aus eigenen chimæren eine bessere bauen könte. Bis es nunmehro durch Veranlassung des Systematis harmonici so weit gebracht, daß GOtt zu einem müßigen Zuschauer seiner Wercke gemacht worden, von denen er nicht das allergeringste, auch nicht ein einiges Stäubgen regen und aus seiner Stelle stossen kan.

§. 4.

Was einige Mathematici in besondern Stücken desfals versuchet, das will ich alhier mit Stillschweigen übergehen. Ein Cluver, ein Whiston, in ihren theorii telluris, die sie eben durch Veranlassung des oberwehnten Cometen gebauet, haben zwar ihr mögliches dabey gethan, sie sind aber nur in Neben-Stücken geblieben, und haben unter denen giganten, die den Himmel bestürmet, sich nicht weiter als Waffen-Träger signaliret. Mr. Bayle ist derjenige, der das signal gegeben, und unter denen combattanten eine Haupt-Person gewesen. Von dessen capacität ich nichts anders sagen will, als daß seinem Verstande nur dieses einige gefehlet, daß er ihn nicht wohl angewendet. Seine reflexions sur la comete, und die in denenselben erhobene, und in dem dictionaire historique & critique ferner ausgestreuete, auch in denen lettres à un Provincial noch weiter behauptete dubia wider die providenz, sind so bekannt, daß deren keine Erinnerung unter Gelehrten darff gethan werden. Der Haupt-Punct, worauf sich der Streit resolvirete, war der Ursprung des

Bösen, welchen zu erklären Mr. Bayle, der aus einer malitieusen Heucheley den Nahmen eines Philosophi affectirte, und die Heilige Schrifft dabey aussetzte, kein ander Mittel fand, oder finden wolte, als den Manichæismum. Es gemahnet mich hiemit nicht anders, als mit dem Ritter Don Quichote, der das Bildniß seiner Dulcinea vor sein Thor hinaus hieng, sich aber in voller Rüstung dabey stellete, um mit allen denenjenigen seine Lantze zu brechen, die an seiner Dulcinea etwas auszusetzen wüsten. Es fehlete auch nicht an solchen, die es mit ihm annahmen, und weiß ein ieder, wie weit Jaquelot, der Bischoff King, und sonderlich le Clerc, der dagegen den Origenismum zum Schild annahm, nebst andern mehren es in dieser controvers gebracht, und was ein Theil dem andern abgewonnen.

§. 5.

Stand es Mr. Bayle frey, seinen Schild auszuhängen, so stand es dem Herrn von Leibnitz nicht weniger frey, mit einem andern von seiner invention sich gegen über zu stellen, und jenem Ritter trotz zu bieten. Es ist nichts neues, aus Kurtzweil und zur Lust eine Meinung ergreiffen, die man hernach in bitteren Ernst gegen einander behauptet. Peirerius laß im 5ten Capitel der Epistel an die Römer den 12. 13. 14. v. es fiel ihm dabey ohngefehr ein, ob man etwa daraus Præadamiten behaupten könte: er versuchts, aus dem Schertz wurde Ernst, und der gute Mensch gerieth so weit, daß er, der Verfolgung zu entgehen, die Catholische Religion, mit Abschwerung der Reformirten, annahm, von seiner Meinung aber so eingenommen war, daß er mit dem credit eines halben fanatici darauf starb. (b) Ich weiß es nicht, ob der Herr von Leibnitz sein Systema harmoniæ præstabilitæ auf gleiche Weise zuerst nur en raillant und als ein jeu d'esprit proponiret, um aus dem Gedränge zu kommen, und denen dubiis zu entwischen, die wider die Cartesianer und die causes occasionelles gemacht wurden. Der Herr Cantzler Pfaffius hat diesen Umstand in öffentlichen Schrifften (c) der Welt bekannt gemacht, der davon garant seyn wird. Und der Herr von Leibnitz saget selbst in einer Antwort auf die letzten Einwürffe: que les hommes n'ont jamais montré plus d'esprit, que lors qu'ils ont badiné. (d) Diesem zu folge wäre gegenwärtiges systema eine Geburt, die mit Lachen jung geworden, die aber sich und andern, da sie groß geworden, wo nicht Thränen, doch Seufzer genug gekostet.

§. 6. Das

(b) Siehe Marville melanges d'histoire & de litterature, p. 143.
(c) in diss. de morte naturali, p. 17.
(d) Reponse de Mr. Leibnitz aux Reflexions de Mr. Bayle, dans l'histoire critique de la rep. des lettres, p. 113.

§. 6.

Das erste project, welches ernannter grosser Gelehrte von dieser materie publicirte, und darinn er selbige in einiger Ordnung proponirte, befindet sich im Journal des Savans, vom Jahr 1695. Weil gleich darauf Mr. Bayle sein Dictionaire publicirte, so fand man in dem Articul Rorarius dagegē einige objectiones, welchen jener zu begegnen suchte in dem Journal des Savans vom Jahr 1698. wie er denn auch sonsten in andere Journale, sonderlich die Leipziger Acta Eruditorum, ein und andere Erläuterungen entfliessen ließ. Mr. Bayle excipirte dagegen in der neuen edition seines Dictionaire, durch einige Zusätze des vorerwehnten article, Rorarius, worauf zwar der Herr von Leibnitz geantwortet, es ist aber diese Antwort erstlich Anno 1715. in dem XI. tom. der histoire critique de la republique des lettres zum Vorschein kommen. Der Herr von Leibnitz hatte Anfangs weiter nichts besonders gethan, als daß er seine monades ein- und von denenselben die catenam rerum & motuum herführte, die er durch die harmoniam præstabilitam in des Menschen Seele und Leib verband, im übrigen aber das meiste auf die Thiere resolvirte, und solcher gestalt denen Thieren eine Seele wiedergab, deren sie bey denen Cartesianern lange waren beraubet gewesen, als die sie zu einer blossen machine gemacht. Der meiste Zweiffel, den ihm Mr. Bayle machte, betraff die Elemente oder monades, denen jener eine gewisse Dehnung (une certaine tendence) beylegte, die Mr. Bayle vor eine eigene freye Bewegung annahm und auslegete, und daher ihm opponirete, daß diese Elemente gleichsam wie Schiffe wären, die ohne Piloten und Steuermann den Hafen finden müsten. Wogegen jener antwortet, daß sie vielmehr als Schiffe wären, die am Seil gezogen würden, weil nach den Reguln der mechanic hier alles necessaire wäre, und eins das andere drückte. Im übrigen gestehet der Herr von Leibnitz in dieser Antwort, daß er aus denen Alten, die er vor solider hält, als man insgemein glaubet, das beste zu seinem systemate entlehnet hätte. Und wenn man dazu den Schluß seiner Antwort nimmt, da er sich auch zum Cartesianismo bekennet, so kan man sagen, daß sein systema ein Cartesianisches Hauß ist, das er mit Eleatischen Steinen und Platonischen Fenstern ausgefüllet. Es muß gewiß ein guter Baumeister seyn, der solche widerwärtige principia in eine harmonie zu setzen sich unterstehet.

§. 7.

Es fehlete im übrigen nicht an andern, die ihre Zweifel wider dieses neue systema eröffneten. Wie denn der P. Francois Lamy schon anno 1699. in seinem Tractat de la connoissance de soy même einige objectiones dawider machte, auch Mr. Jaquelot in seiner Conformité de la foi avec la raison etwas

 davon

davon berührte. Wie weit in Engelland der gelehrte Newton und Clarke sich in die controvers eingelassen, das findet man in einem Buche, darinn die unter denen controvertirenden Partheyen gewechselte Briefe und Schrifften sind zusammen gedrucket worden. (e) Daß aber damals nichts vollständiges dawider gesaget worden, rührte theils daher, weil der Plan des gantzen systematis, und so zu sagen der gantze Riß des Baues noch nicht gemacht war, theils weil der Herr von Leibnitz entweder aus seinem genie oder mit Fleiß sich solcher dunckeln Redens-Arten bedienete, davor mancher Leser sich noch fürchtete. Es ist ohndem der mundus intellectualis ein Land, darin es sich nicht allzuangenehm reisen läßt, ou il n'y a fonds ni rive, wie Mr. des Maizeaux in einem Briefe saget, den er in dieser Materie geschrieben. Und wer wird sich etwas angenehmes davon vorstellen, wenn er höret von miroirs activs indivisibles, von neuen Entelechien, daß die extensio soll seyn die Ordnung des coexistences possibles, die Zeit, die Ordnung der possibilités inconsistentes? wenn er die Gedancken seiner Seele so vorgestellet siehet, que l'Ame, toute indivisible qu' elle est, renferme une tendence composée, c' est à dire une multitude de pensées présentes, dont chacune tend à un changement particulier, suivant ce qu'elle renferme, & qui se trouvent en elle tout à la fois, en vertu de son rapport essentiel à toutes les autres choses du monde. Es ist daher kein Wunder, daß schon damals und gleich im Anfange es Leute gegeben, die sich hieran gestossen, und findet man in dem erwehnten tom. XI. der Hist. Crit. de la rep. des lettres einen Brief, welcher an der höchstseeligsten Königin in Preussen Majestät auf Dero Erfodern von diesem systemate geschrieben, (f) da dasselbe nicht eben von der favorablesten Seite præsentiret, und gar ein Geheimniß der Jüdischen Cabbala daraus gemacht wird.

§. 8.

Es ist freylich der Herr von Leibnitz diesen Fehler inne geworden, und hat er gesuchet denselben auf eine solche Art auszubessern, daß er seine philosophie in einen bessern humeur setzte. Dieses hat er præstiret in seiner Theodicée, darin er sein neues systema harmoniæ præstabilitæ dahin anwendet, daß er den Ursprung des Bösen von GOtt abwendet, als von welcher Frage ursprünglich, so wie der gantze Streit, also insonderheit sein systema hergeflossen. (g) Doch es

(e) unter dem Titul: Recueil de diverses pieces sur la philosophie, la religion naturelle &c. par Mr. Leibnitz, Clark, Nevvton &c. Amst. 1720.

(f) Dieser Brief findet sich in der angeführten Hist. Crit. de la rep. des lettr. tom. XI. p. 116.

(g) Es ist dieselbe zum ersten mahle anno 1710. ans Licht getreten, nun aber auch von einem Jesuiten zu Cölln ins Lateinische übersetzet.

es fehlete demselben dieses noch, daß es auch auf Universitäten introduciret würde, wenn es solte recht bekannt, und genau untersuchet werden. Der Herr von Leibnitz fand an dem bisherigen Hallischen Professore Math. Herrn Wolffen einen solchen Discipul, der die Lehren seines Meisters treulich beybehalten, und der alle Kräffte seines Verstandes und seine seltenen mathematischen Wissenschafften dahin angewendet, dieselben zu behaupten, und in ihrer besten force vorzustellen. Seine Rationes prælectionum so wohl, als insonderheit seine **vernünfftige Gedancken von GOTT, der Welt und der Seele des Menschen** sind nunmehro bekannter, als daß sie meiner Anführung allhier bedürffen. Wie ich mich denn auch nicht bemächtige etwas zu gedencken von denen Streit-Schrifften, welche deshalb zwischen ihm und der Hochlöblichen Theologischen Facultät zu Halle, insonderheit aber dem Herrn D. und P. Langen ergangen, noch auch von dem responso, so der berühmte Herr Buddeus wider ihn ertheilet, weil dieses alles Dinge sind, die in frischen Angedencken bey allen sind, und vor iedermans Augen liegen.

§. 9.

Man muß dem Herrn Wolff die justiz thun, zu sagen, daß er des Herrn von Leibnitz hypotheses in einer mehrern Deutligkeit und Ordnung vorgetragen, als bishero geschehen, und daß er uns, als ein guter Baumeister, einen sichtlichen und begreifflichen Grund-Riß gemacht von einem Hause, von dessen inneren structur man bishero wenig gründliches und zureichendes sich vorzustellen gewust: Ja ich mag auch hinzu thun, daß er in einigen Stücken die symmetrie besser als sein Meister observiret habe, wie aus folgenden vielleicht erhellen wird. Und in so weit hat derselbe Fug und Recht gehabt, das Lucem post nubila reddit, vor seine Metaphysic in Kupffer stechen zu lassen, in so weit nemlich seine Sonne das Leibnitzische systema beschienen. Denn wer wolte dem Herrn Autori einen so grossen Mangel der modestie zutrauen, daß er auf sich nehmen würde zu behaupten, die gantze Welt, und so viel kluge und weise Leute hätten so lange und seit so viel tausend Jahren in der Blindheit gesessen, bis durch seine Metaphysic der Nebel vor ihren Augen vertrieben worden? Wie ihm nun ein ieder davor sehr verbunden ist, also wollen wir uns des gegebenen Vortheils bedienen, und nach seiner Anleitung von dem pais intellectuel, das er uns beschrieben, zu des Lesers Bequemligkeit, eine kleine Land-Charte aufzureissen uns angelegen seyn lassen.

Das

Das andere Capitel.

Entwurff der Grund-Lehren dieses Systematis.

§. 1. Eintheilung derselben. §. 2. Beschreibung von GOTT. §. 3. Von denen Elementen. §. 4. Von den Seelen der Menschen. §. 5. Von den Cörpern. §. 6. Von der Welt. §. 7. Von der vorher bestimmten Harmonie &c. §. 8. Zweck, nur bloß die Grund-Lehren zu untersuchen.

§. 1.

Damit wir unsern Lesern eine deutliche idée von diesem neuen systemate geben, so wollen wir diesen Entwurff nach denen hauptsächlichsten Theilen, darinn die Metaphysic des Herrn Autoris etwas distinctes hat, einrichten, und also eine Beschreibung suchen 1.) von GOTT, 2.) denen Elementen, 3.) denen Geistern, 4.) denen Cörpern, 5.) der Welt, 6.) der *harmonia præstabilita.* Allenthalben werde ich mich der eigenen Worte des Herrn Autoris bedienen.

§. 2.

GOTT ist der allervollkommneste Geist, (§. 1083.) Sein Wesen ist selbstständig; und daher hält er den Grund aller andern Dinge in sich, die da sind, (945.) Er ist von einer unermeßlichen Ewigkeit, (931. 932.) unverweßlich, einfach, (934. 935. 936.) bestehet durch seine eigene Krafft, und ist von allen Dingen independent und unterschieden, (937. 938.) Er hat, wie alle Geister, einen Verstand, aber den allervollkommensten, durch welchen er sich in allen Dingen alles, und zwar nicht allein, was würcklich ist, sondern auch was nur möglich ist, und also auch alle mögliche Welten, auf das deutlichste und auf einmahl vorstellet, (952. sqq.) doch aber dadurch, daß er alles, und also auch das Zukünfftige vorher weiß, der Zufälligkeit der Natur und der Freyheit der Seele keinen Eintrag thut, (968.) Daher sein Verstand der Ursprung des Wesens, das ist, der Möglichkeit aller Dinge, und die Qvelle aller Wahrheiten (976.) ist. Nach seinem Willen, welcher gleichfals der vollkommenste ist, ist er völlig frey, (980. sqq.) gewiß, und sein Rathschluß kan nicht fehl schlagen, (997. sqq.) Er hat eine Krafft dem, was möglich, die Würcklichkeit zu geben, (988. sqq.) und verfähret darinn allezeit nach Absichten, so daß er das Beste erwehlet. (1025. sqq. Jenes machet seine Allmacht, (1021.) dieses seine Weißheit (1036. sqq.) aus. Er hat aber nur einen einigen Rathschluß, welcher die einige Welt betrifft, die er unter allen möglichen Welten als die beste befunden und zur Würcklichkeit gebracht, (982.) bey welcher die einige und die Haupt-Absicht ist die Offenbah-

rung

rung seiner Vollkommenheit. (1045.) In welcher Würcklichkeit er denn alle Dinge durch eine fortgesetzte Schöpffung (1053. 1054.) erhält, doch so, daß sie ihre Veränderungen von sich selbst haben, (1055.) zu denen GOTT nicht, und also auch nicht zu dem Bösen concurriret: (1056.) welches Böse er deswegen zuläßet, (1057. sqq.) damit er theils das Gute nicht hindere, theils aus dem Bösen was Gutes heraus bringe. Daher er vor die Welt der Gütigste (1063.) und Gerechteste, (1084.) vor sich aber der Vergnügteste und Seligste ist. (1085. sqq.)

§. 3.

Die Elemente, aus welchen alles bestehet, sind einfache Dinge, (582.) in welchen keine Theile, keine Grösse, noch Figur, und also auch keine innerliche Bewegung statt hat; (583.) sie sind vor sich bestehende Dinge, (127.) von deren Ursprung, weil kein einfaches Ding aus einem andern einfachen Dinge entstehen kan, (101.) man so wenig zu begreiffen weiß, als von deren Vernichtung. (102.) Sie haben eine Krafft, ihren inneren Zustand, das ist, ihre Einschränckung ohne Unterlaß zu ändern. (125. 126.) Sie haben selbsten keine innerliche Bewegung, und können dahero auch anderen keine Bewegung mittheilen. (605.) Sie sind alle neben einander, und richten sich ihrem inneren Zustande nach eines nach dem andern, so daß sie alle eine gewisse Harmonie mit einander ausmachen, und eine gewisse Verhältniß haben, gegen diejenigen Dinge, mit welchen sie verknüpffet sind. (596.) Der Herr von Leibnitz gehet gar, diese Verhältniß zu erklären, so weit, daß er diese Elemente, welche er Einheiten der Natur nennet, als Spiegel vorstellet, darinn sich die gantze Welt abbildet, nach dem Puncte, darinnen sie sind, welches Herr Wolff aber eben nicht annehmen will. (598. 599. 600.) Vielmehr sagt Er ferner, daß sie niemahls das Object der Sinnen, sondern des blossen Verstandes seyn; (604.) wie denn auch ihre Verbindung in denen Cörpern nicht weiter erkläret werden könne, als daß ein iedes unter ihnen auf eine besondere Art mit denen übrigen zugleich, und mit denen, die dasselbe umgeben, verknüpfft ist, und also viel einfache Dinge zusammen eins ausmachen und einen Raum erfüllen. (603. 605. 612.)

§. 4.

Die Seelen der Menschen haben alles mit denen Einheiten gemein, was von denenselben gesaget ist, (742. 743. 744.) nur daß sie es in einem höhern Grad haben. (900. sqq.) Wie denn allem Ansehen nach sie ehemahls in diesem Zustande der allgemeinen Elemente gewesen, ehe sie in den Cörper kommen. (900.) Sie sind ein einfaches, und also vor sich bestehendes Wesen, dessen vornehmste, oder vielmehr einige Krafft darinn bestehet, daß sie sich nach dem

 Stande

Stande ihres Cörpers die Welt vorstellen, aus welcher Krafft alle andere in derselben vorgehende Veränderungen herfliessen. (745. sqq.) Sie kommen darinn mit denen Seelen der Thiere überein, daß sie sich die Welt klar, wie jene, vorstellen, und daher die Sinnen, Einbildungs-Krafft und Gedächtniß mit ihnen gemein haben. (888. sqq.) Darinn aber sind sie von ihnen unterschieden, daß sie sich die Welt deutlich vorstellen, (902.) daher sie den Verstand, die Vernunfft, und den freyen Willen vor ihnen voraus haben. (892.) Von GOtt aber sind sie darinn unterschieden, daß dieser sich alles der Zeit und dem Raum nach auf einmahl, sie aber nach und nach, vorstellen, und so, daß immer der vorhergehende Zustand in der Seele den Grund des folgenden in sich hält, (767.) eben so, wie die Veränderungen in der Welt in einer unverrückten Ordnung auf einander erfolgen. Wie denn die Seele des Menschen das ihrige vor sich thut, der Cörper aber seine Veränderungē gleichfals vor sich hat, keines aber in das andere wircket, (755. sqq.) obwol die Seele sich in ihren Empfindungen und Einbildungen nach dem Zustande der Nerven und des Gehirns richtet. (815. sqq.) Im übrigen ist sie zwar endlich, (783.) aber auch unverweßlich (921.) und unsterblich. (926.)

§. 5.

Die Cörper sind Dinge, welche aus lauter einfachen Dingen, zusammen gesetzet sind, und durch solche Zusammensetzung eine Grösse, Figur und Lage der Theile bekomen, auch nach diesen einer von dem andern unterschieden sind. (606) In diesen allein hat die Bewegung statt, weil die Bewegungen sich nach und nach mittheilen, was aber keine Theile hat, nicht nachgeben kan, (693.) dahero bloß allein ein Cörper den andern bewegen kan. Vermöge ihrer Materie sind sie nur leidende, (622.) aber vermöge ihrer Natur sind sie thätige Dinge, (628.) und haben eine würckende Krafft, welche durch die gantze Welt zusammen genommen, dasjenige ausmachen, was wir Natur nennen. (629.) Daher alle diese Cörper nichts anders als machinen sind, (617.) in welchen alles nach denen richtigen Reguln der Bewegung eingerichtet ist, so wohl, was ihre Zusammensetzung, als auch, was ihre Daurung und Wirckungen betrifft.

§. 6.

Die Welt ist eine Reihe veränderlicher Dinge, die neben einander sind, und auf einander folgen, insgesamt aber so mit einander verknüpfft sind, (544.) daß das eine den Grund des andern, was zugleich ist, und was darauf folget, in sich hält. (543.) Sie ist eine Machine, und sind also die Begebenheiten derselben so nothwendig, als der Lauff einer Uhr, (556. 557.) und dahero kan nicht das

mindeste

mindeste darinn geändert werden, wenn nicht zu gleicher Zeit eine gantz andere Welt heraus kommen soll: (567. sqq.) welches doch ihre Zufälligkeit nicht aufhebet. (564.) Ihre Vollkommenheit ist daraus zu schliessen, weil in allen ihren Veränderungen eine völlige Ubereinstimmung ist, (701. sqq.) und dasjenige, was dem ersten Ansehen nach unvollkommen scheinet, zur Vollkommenheit des Gantzen gehöret und etwas beyträget. (710. sqq.)

§. 7.

Die vorher bestimmte Harmonie zwischen der Seele und dem Leibe des Menschen, (765. sqq.) ist das grösseste Kunst-Stück, worinnen der Schöpffer seine Weißheit und Herrlichkeit allzugroß, das ist, grösser, als wir es begreiffen können, offenbaret hat. (1050. 1052.) Sie bestehet darinn, daß da alle Veränderungen und Bewegungen des Leibes aus seinem Wesen und durch seine Kraft, ohne zuthun der Seele, die den Leib so wenig als einen einigen andern Cörper regen noch berühren kan, erfolgen, und so gar auch der Leib vernünfftig reden, und alles, was er itzo thut, thun würde, wenn gleich keine Seele zugegen wäre, (780.) die Seele aber gleichfals sich die Welt vorstellen, und alles empfinden, auch ausser sich sehen und hören würde, wenn gleich kein Cörper, ja so gar auch keine Welt vorhanden wäre, (773.) daß, sage ich, dennoch alles in eine so vollkommene Harmonie gesetzet ist, daß sie beyderseits, dieser in seinem Thun, und jene in ihrer Empfindung überein treffen, und keines zu früh noch zu spät kommt. (775. sqq.)

§. 8.

Ich habe in dem Entwurff des Wolffischen Systematis, den ich grössesten Theils aus seinen eigenen Worten, nach reiffer und mühsamer Uberlegung seiner Lehren genommen, hauptsächlich diese Absicht geführet, daß ich dem Einwurff begegnen möchte, den man mir etwa machen könte, daß ich dieses Systema nur hie und da angegriffen, und zu Stücken zerrissen, da ich es in seinem gantzen Zusammenhang hätte vortragen und ansehen sollen, wie Herr Pfaffius dieses vor billig erkannt, und der Herr Autor in seiner letzten Antwort wider Herrn Prof. Langen dieses mit gutem Fuge fodert. (a) Ich bin aber nicht gesonnen, dieses Systema nach allen seinen eintzelen Theilen und Lehren zu examiniren, als wozu ich so wenig Zeit, als der Leser Gedult haben möchte. Ich bin vielmehr gewillet, nur einige dubia zu eröffnen, die die Grund-Lehren desselben betreffen werden, da sich denn bey nicht præoccupirten Gemüthern leicht zeigen wird, wie weit diese meine dubia gegründet seyn, und es unnöthig seyn wird, nach denen Grund-Lehren auch die andern, die aus diesen folgen, und also mit diesen entweder

(a) pag. 31.

der stehen oder fallen müssen, ins besondere anzugreiffen. Damit wir aber diese Grund-Lehren desto genauer treffen mögen, so wird nöthig seyn, zu sehen, was den Herrn von Leibnitz sowohl, als unsern Herr'n Autorem veranlasset, von denen bisher üblichen systematibus abzugehen, und deren vermeinte Fehler durch neue hypotheses zu verbessern.

Das dritte Capitel.

Was vor eine Verwandniß dieses Systema mit denen Alten habe, und welchen es am nächsten komme.

§. 1. Die unzureichenden Lehren des Cartesii braucheten einer grossen Ausbesserung. §. 2. Zu welcher Ausbesserung man nicht dem Stratoni etwas abgeliehen. §. 3. Sondern der Eleatischen Philosophie. §. 4 Lehrsätze des Xenophanis. §. 5. Wie weit dieselbe in der Leibnitzischen Philosophie angenommen. §. 6. Parmenidis Lehren. §. 7. Wie weit man dieselbe angenommen. §. 8. Vortheile, so sich bey Ausschmückung der Eleatischen Secte zeigeten. §. 9. Suiten der Xenophanischen Philosophie. §. 10. Suiten der Parmenidischen. §. 11. Wie Democritus beyde gesuchet zu verbessern. §. 12. Warum die Meynungen und Veränderungen dieser Secte angeführet worden.

§. 1.

Es ist ausser Streit, und kan denen, welche die historiam philosophicam nur mit einem halben Auge angesehen, nicht verborgen seyn, daß unsere Herren Autores in denen mehreren Theilen so wohl die Art und Weise des Cartesii die Wissenschafften zu tractiren, als auch dessen principia selbsten zum Grunde geleget. Seine Art die philosophie anzufangen mit einem Cogito, ergo sum, seine deutliche Erkäntniß, die er allenthalben suchet, und wo dieselbe nicht zureichet, mit hypothesibus derselben zu Hülffe kommt, seine Meynung von der Natur des Geistes, die im blossen Gedencken bestehet, seine Erhebung des Verstandes über alle andere Kräffte der Seele, sein mechanismus in den Wercken der Natur, und dergleichen, das sind Dinge, daraus ein guter Theil dieser sonst neuen philosophie bestehet. Indessen ist es eine leichte Sache zu erkennen, daß des Cartesii philosophie nicht zureichend ist alle phænomena der Natur zu expliciren. Cartesius brauchet zu seinen Cörpern nichts als die ausgedehnte materie, und eine mechanische disposition der Theile. Wenn nun diese sollen in Bewegung gebracht werden, so hänget es allenthalben; und wenn gleich die Planeten in ihren tourbillons noch so ziemlich den Weg finden, so will es doch mit dem menschlichen Cörper nicht fort, weil die Seele ihn zu bewe-

bewegen sich noch nie in die Gedancken kommen lassen. Der unmittelbare Beytritt GOTTes ist allzu affectirt, und klinget es viel zu künstlich und zu hart, daß derselbe zwischen allen Gedancken der Seele und Bewegungen des Leibes soll zu Hülffe geruffen werden. Daß die Thiere nichts als pure machinen seyn solten, das klang gar zu sehr nach dem systemate, daher es unter den Nachfolgern Cartesii selbsten nicht wenig gegeben, die darinn lieber dem sensui communi, als dem systemati folgen wollen. Und daß überhaupt die principia Cartesii unzureichend, seine in allem gesuchte Deutlichkeit offters unterwegens stecken bleibet, und den Zweck nicht erreichet, und man weder in der physic, noch in der metaphysic, am wenigsten aber in den moralischen disciplinen damit weit kommen und was nutzbares ausrichten kan, das hat sich in einigen dessen discipuln gezeiget: indem zum Exempel ein Spinosa das göttliche Wesen in eine absurde Natur verwandelt, da Cartesius doch meynete, daß er die beste demonstration von der existenz GOTTes beygebracht; Malebranche aber so weit gieng, daß er sagte, es könte kein Mensch überzeuget seyn, daß ein Cörper in der Welt wäre, wo nicht GOtt ihm davon die idée gäbe, da doch die Cartesianer ihrer physic dieses als einen Ruhm beymessen, daß sie die Natur der Cörper, welche in der extension bestehet, am besten gezeiget haben: ja daß eben dieser Malebranche auf einen förmlichen enthusiasmum philosophicum verfiel, in einer secte, die von der Vollkommenheit des Verstandes und der Vernunfft die grösseste profession machet. Diese und dergleichen Fehler, welche von tausend sowohl sectatoribus als Feinden Cartesii angemercket worden, veranlasseten billich den Herrn von Leibnitz, auf eine Ausbesserung derselben zu gedencken, sonderlich aber den so anstößigen Beytritt und die intervention GOttes, in Erklärung der Bewegungen des Leibes und der Gedancken der Seele, aufzuheben, mit welchem sich die Cartesianer beholffen, da sie einmahl schlechthin geläugnet, daß die Seele in den Leib, und der Leib in die Seele, eine Würckung haben könten.

§. 2.

Wenn wir mit denen Meynungen derer Herren Autorum dasjenige vergleichen, was wir in der antiquität gleichlautendes finden, so solte es scheinen, als wenn der Herr von Leibnitz sonderlich bey dem Stratone, den man Lampascenum oder Physicum nennet, eingesprochen wäre: sonderlich da dieser ein discipul des Theophrasti, und durch diesen des Aristotelis war, der Herr von Leibnitz aber von entelechien als etwas gewöhnliches in seinen Schrifften redet. (a) Allein obgleich dieser in einem und andern Stück etwas mit unsern

(a) Selbst der Herr D. Buddeus incliniret dahin in seinem Bedencken §. 13.

Autoribus gleichlautendes hat, so ist doch sein dessein viel kleiner, und seine concepte sind von diesen gantz unterschieden. Er sagte zwar: quicquid aut sit, aut fiat, naturalibus fieri aut factum esse ponderibus & motibus. Und diese pondera und motus brachte er zuwege durch seine Natur, der er ein gewisses Leben beyfügte. Daher er auch keinen GOtt in seiner physic gebrauchte. (b) Allein diese Natur war bey ihm etwas gantzes, und in keine atomos, wie beym Democrito, noch weniger in unitäten, wie bey dem Herrn von Leibnitz, zertheilet. Er moquirte sich über solche Zertheilung sowohl als über das gantze systema Democriti. (c) Und die Einheiten des Herrn von Leibnitz haben keine innerliche Bewegung, welche Straton doch seiner Natur beymaß. Uberdem statuirte dieser eine naturam sine mente & sine sensu, (d) welches wieder zu der Leibnitzischen philosophie sich nicht schicket, alwo der Verstand eine weit schönere role spielen muß. Und endlich so ist der atheismus dieses Physici gar zu offenbar, als welcher gerade zu läugnete, daß er in seiner physic Götter nöthig hätte. (e)

§. 3.

Besser schickte sich dazu die schola Eleatica, aus welcher Democritus der bekannteste Philosophus ist. Nicht als wenn dieser etwas taugliches gesaget, als welcher non docebat, sed optabat, das ist, sich chimæren gemacht; und eben dessen Fehler es waren, die man unter andern mit ausbessern wolte, da sie Cartesius wieder aufgewärmet. Aber seine Lehrmeister und Vorfahren hatten destomehr, das man ihnen abborgen konte. Diese waren Xenophanes, Parmenides, Melissus, welche letztere beyde der Herr von Leibnitz in dem ersten project seines neuen systematis rühmlich anführet, mit dem Zusatz, daß die Alten

(b) Omnem vim divinam in natura sitam esse censebat, quæ causas gignendi, augendi, minuendive habeat, sed careat omni sensu. Cic. de nat. Deor. l. I. c. 13.

(c) Obgleich insgemein die Meinung des Stratonis so angeführet wird, daß er belebte atomos statuiret. Cutworth ist eben der Meinung, in seinem systeme intellectuel, wie man in des Clerici davon gemachten extract sehen kan, Bibl. chois. t.2. p.27. sqq. und der Herr Fabricius ist ihm gefolget, Bibl. Graec. l.3. c.11. p.311. Der locus Ciceronis ist klar: Negat opera Deorum se uti ad fabricandum mundum; quæcunque sint, docet omnia effecta esse natura, nec ut ille, qui asperis & laevibus, & hamatis unciatisque corporibus concreta esse dicit interjecto inani; somnia hæc esse Democriti non docentis sed optantis. Acad. Quæst. l. 2. c. 38.

(d) Ego feram aut Platonem, aut Peripateticum Stratonem, quorum alter Deum sine corpore fecit, alter sine animo? Seneca ap. August. de Civ. D. l. 6. c. 10.

(e) Siehe lit. C.

Alten viel solider wären, als man gedächte. (f) Uberhaupt gestehet er (g) daß in denen Alten sich ein vieles finden mögte, das mit seinen Meinungen überein käme, sonderlich denen, die da atomos und entelechien statuiret. So viel ist gewiß, daß aus der gantzen antiquität kein systema unsern Herren Autoribus so nahe kommt, als dieses. Wie denn, wenn man zusammen nimmt, was sich von dessen Lehren beym Plutarcho, Diogene Laertio, Cicerone, Sexto Empirico findet, diese Lehren in einer ziemlichen Ordnung können vorgestellet, und mit einander verknüpffet werden. Denn ob sie gleich nicht alle einerley Meinung in allen Stücken führen, so accordiren sie doch in denen Haupt-Puncten, so viel man aus denen mangelhafften Nachrichten, die die antiquität uns giebet, abnehmen kan.

§. 4.

Es kamen nemlich des Xenophanis Lehren, dessen discipul Parmenides war, auf folgende Puncte an:

1.) Aus nichts kan nichts werden, und was nicht allezeit gewesen, das ist niemals gewesen.
2.) Was also ist, das ist allezeit gewesen.
3.) Was allezeit gewesen ist, ist ewig.
4.) Was ewig ist, ist unendlich.
5.) Was unendlich ist, ist einig.
6.) Was einig ist, das ist sich in allem gleich.
7.) Was einig, ewig und unendlich ist, das ist auch unbeweglich und unveränderlich.
8.) Dieses unendliche und unveränderliche Wesen ist GOTT. (h)
9.) Dieses Wesen hat einen Verstand. (i)
10.) Es ist weder Bewegung noch Veränderung in der Welt, weil alles in der Welt eins, dis einige Wesen aber unbeweglich ist. (k)

11.) Die

(f) Journal des Savans, l' an. 1695. p. 451.

(g) In einem Briefe an Mr. des Maizeaux, der sich findet in der schon angeführten hist. Crit. de la rep. des lettres tom. XI. p. 72.

(h) Aristoteles hat einen eigenen Tractat de Xenophane, Zenone & Gorgia geschrieben, der in seinen oper. edit. Casaub. tom. 1. ohne einen der letzte ist, aus welchem diese Meinungen des Xenophanis von Mr. Bayle zusammen getragen und in Ordnung gebracht, wie denn derselbe des Xenophanis Meinung überhaupt so fleißig als sonst keiner untersuchet, auf welchen ich mich allhier, zu Ersparung des Raums, mit Erlaubniß des Lesers, bezogen haben will. Siehe dessen Articul Xenophanes, rem. E. p. 3042.

(i) Siehe Bayle l. c. rem. A. ex Cic. de N. D. l. 1. & Minuc. Felic.

(k) Ibid. ex Cic. Acad. Quæst. l. 2. & Euseb. præp. Evang. l. 1. c. 8. & l. 14. c. 17.

11.) Die Veränderungen, die wir sehen und hören, sind keine wahrhaffte Veränderungen, weil die Sinnen uns nur betriegen. (l)

12) Es sind unzähliche Welten, und diese alle sind unveränderlich. (m)

13.) Es ist mehr Gutes als Böses in dieser Welt. (n)

§. 5.

Es sind dieses die vornehmsten hypotheses des Xenophanis, des ältesten Philosophi aus der Eleatischen secte. Ein ieder, der sie lieset, wird mercken, daß der Herr von Leibnitz sein conto darinn gefunden. Wenn er auch sonst nichts anständiges darinnen angetroffen, so wäre dieses einige, daß nach Xenophanis hypothesibus mehr Gutes als Böses in der Welt sey, schon ein genugsamer Anlaß gewesen, sich mit dieser philosophie befreundet zu machen, um dadurch tête zu bieten dem von Mr. Bayle in Schutz genommenen Manichæismo, gleichwie Xenophanes dadurch dem Empedocli seinem æmulo und dessen zweyfachen principio aller Dinge sich entgegen zu setzen bemühete. Die Vielfältigkeit der Welten, die Xenophanes statuiret, und die zugleich festgesetzte unität aller Dinge widersprechen sich einander nicht, wie sie denn der Herr von Leibnitz beyde angenommen, doch mit der Erklärung, die ohn Zweifel dem Sinn des Xenophanis gemäß ist, daß das einige Wesen, natura mente prædita, sich ohnzählige Welten vorgestellet, die also nach ihrer idee, Wesen und Möglichkeit (dieses sind in der Eleatischen und Leibnitzischen philosophie synonyma) da waren; er habe sich aber diejenige ausgesuchet, da das Böse mit dem Guten zwar vermischet, aber dieses doch über jenem die Oberhand hätte, welches also die beste wäre. Das einige, unendliche, ewige, sich selbst in allem gleiche, unbewegliche, unveränderliche Wesen, aus welchem alles bestehet, welches bey dem Xenophane GOtt ausmachet, sind des Herrn von Leibnitz monades und Einheiten, die die Elemente der gantzen Natur sind, aus denen hernach eine monas heraus genommen worden, der man in specie Göttliche Eigenschafften zugeeignet. In der That war dem Herrn von Leibnitz die allenthalben urgirte unität der Eleatenser überaus commode, da es bekannt ist, daß alle die übrigen secten der Alten, wann sie einen GOtt erkannt, doch ihm eine materiam coæternam an die Seite gesetzet, und damit alle ihre metaphysische und physische principia verdorben haben. Der Cartesianer ihre entia cogitantia und Xenophanis natura mente prædita, wie auch derselben Unbeweglichkeit (activa & passiva) traffen hier gleichfalls unvergleichlich zusammen, und wird also dis alles

(l) Ibid. rem. E.

(m) Diog. Laert. l. 9. n. 19.

(n) Ibid. & Meric. Casaub. ad h. l. adde Bayle l. c. rem. B.

alles denen monadibus auf gewisse Masse zugeschrieben. Man darff sich auch nicht fürchten, daß Xenophanes ein Spinosiste sey. Denn Spinosæ Lehren führen darinnen ihr antidote gleich bey sich, daß er durch alterationes, generationes und corruptiones seine fingirte einige substanz bald zum Gott, und denn wieder zur materie machet, welches so thöricht und kindisch, als gottlos ist. Xenophanes hingegen bleibt dabey, daß sein einiges Wesen unveränderlich sey, und da wir in der Natur nichts als lauter Veränderungen sehen, so hat er der Sache schon auf eine andere Weise zu rathen gewust, nemlich per ἀκαταληψίαν, daß alles unbegreifflich, und der menschlichen Vernunfft und denen Sinnen verborgen wäre. Welches alles der Herr von Leibnitz und unser Herr Autor sich wohl zu Nutz zu machen gewust, indem sie denen monadibus oder Elementen nebst der Unveränderlichkeit und Ewigkeit gleichfalls die Unbegreifflichkeit, iedoch nur sofern beygeleget, daß unsere Sinnen nicht, sondern der pure Verstand, und zwar unvollkommen, dieselben in der Natur erreichen könten: und im übrigen unser Herr Autor heiliglich versichert, daß das vornehmste, welches er sich in der Welt-Weißheit angelegen seyn lassen, dieses sey, ut mentem a sensibus abduceret.

§. 6.

Aus diesen angeführten Proben siehet man Sonnen-klar, daß unsere Herren Autores, so viel an ihnen gewesen, die Eleatische Philosophie wieder aufputzen und ans Licht bringen wollen. Wozu sie in so weit gute raison gehabt, weil sie die Cartesianische Philosophie corrigiren wolten: welches aus keinen principiis besser geschehen konte, als denenjenigen, von welchen sich Democritus, der eben auch aus der Eleatischen Schule war, und dessen späterer Nachfolger Epicurus, so weit vergangen, an die aber Cartesius in seinen sentiments sich in so vielen Stücken gehalten. Doch wir müssen diese Eleatische Philosophen noch weiter hören, und nach dem Præceptore auch den discipul Parmenidem kennen lernen. Plato hat uns einen Dienst gethan, daß er uns einen dialogum unter dem Namen Parmenides, und in demselben die Lehrsätze des Parmenidis hinterlassen. Nur wäre zu wünschen, daß er nicht, wie er pfleget, allenthalben seine ideen gefunden und eingemischet hätte. Wir wollen uns bemühen, die besten Stellen, die dem Herrn von Leibnitz angestanden, heraus zu suchen.

1.) Die Würcklichkeit und existenz der Dinge ist gantz unterschieden von dem Wesen derselben.

2.) Das Wesen der Dinge, welche da würcklich sind, ist nicht in ihnen selbst, sondern ausser ihnen.

3.) Es sind Dinge in der Welt, die einander gleich, und die einander ungleich sind.

4.) Diejenigen Dinge, so einander gleich sind, machen mit einander einen gleichen Begriff ihres Wesens aus.

5.) Alle Dinge, die da sind in der Welt, so verschieden sie auch sind, gehören zu gewissen Arten und classen, (speciebus) und machen also gewisse ideas aus.

6.) Alle diese ideæ sind in einem, in GOtt, und machen also zusammen ein einiges aus, daher ist alles eins.

7.) Die Wissenschafften bestehen nicht in Erkäntniß der besondern und würcklichen Dinge, sondern in der Erkäntniß des Wesens der würcklichen Dinge (non singularium, sed specierum.)

8.) Diese Erkäntniß ist am vollkommensten und in dem höchsten Grad bey GOtt.

9.) Diese Erkäntniß von dem Wesen der Dinge (idea) ist von denen würcklichen Dingen (existentibus) gantz unterschieden, und hat über dieselbe keine Krafft.

10.) Folglich auch GOtt nicht, der durch diese mit allen Dingen in der Welt eins ist.

11.) Weil diese ideen in GOtt sind, so sind sie denen Menschen unbekannt.

12.) Folglich ist dem Menschen alles unbegreifflich, der Mensch weiß nichts, sondern GOtt weiß alles. (o)

§. 7. Es

(o) Ich habe die Meinungen des Parmenidis in möglichster Ordnung, und wie ich vermeine, deutlicher als Stanlejus gethan, zusammen getragen und vorgestellet, so gut es sich aus dem Platone und dessen Parmenide hat wollen thun lassen. Die Stellen selbst aus dem Platone zu allegiren, würde viel zu weitläufftig fallen; wer sich die Gedult nehmen kan, denselben ein paar Stunden zu lesen, wird diese dogmata, obwohl wegen Platonis widrigen Schreib-Art, nicht ohne Eckel finden. Ich gebe diese dogmata nicht vor reine Lehren des Parmenidis aus; ein ieder siehet, daß Plato sie mit seiner Brühe aufgetragen. So viel ist gewiß, daß Parmenides sich mehr accommodirte, als Xenophanes und Zenon, die alles schlechterdings unbegreiflich machten, welche Lehre damals neu, und dahero anstößig war. Er hatte eine zweyfache philosophie, deren die eine gemein war, und die Welt so ansahe, wie es die Sinnen geben. Die andere war acroamatisch und hoch, und nach dieser ist er sowohl als Melissus, schlechthin bey Xenophanis principiis geblieben. Siehe Diog. Laert. l. 9. n. 22. Wenn man Parmenidis Lehren vollständig haben will so muß man zusammen tragen, was beym Cic. de N. D. l. 1. beym Diog. Laert. l. c. und beym Arist. metaph. l. 1. c. 3. & 5. und Phys. l. 1. c. 3. imgleichen de Cœlo l. 3. c. 1. und anderswo zu finden, und dieses mit Platone compariren. Doch dieses gehöret eigentlich nicht zu unserm Zweck, und es ist genug Parmenidem aus dem Platone zu erkennen, weil ihn unsere Herren Autores so angenommen.

§. 7.

Es wird keine urna gefunden, davor man gut seyn könte, daß die darinn befindliche Asche solte bloß von dem verbrannten Cörper seyn, und dabey nicht etwas von der Asche des verbrannten Holtzes, oder der Kleider, worein der Cörper gewickelt gewesen, mit eingemischet sey. Ich habe schon angemercket, daß da Parmenidis Lehren durch Platonis Feder geflossen sind, man nur allzuviel Ursach habe zu glauben, daß Plato etwas von dem Seinigen mit untergemischet, und sie nicht so, wie sie sind, sondern wie er sie sich eingebildet, vorgestellet habe. Doch dem sey wie ihm wolle, so haben unsere Herren Autores Mittel gefunden, dieses alles in ihr systema zu transferiren, mit diesem Vortheil, daß sie noch dazu den divinum Platonem sich zum Freunde gemacht. Sie nehmen an, daß das Wesen der Dinge, welches Plato ideam nennet, von der Würcklichkeit unterschieden sey; sie sagen, daß dieses nur ein Ding möglich mache, zu dessen existenz aber ein mehres erfodert werde: Sie nehmen an, daß GOtt sich alle mögliche Welten, und also alle ideen in denenselben vorgestellet habe, und daß also alle essentiæ rerum ihren Grund in GOtt haben. Daher sind sie einig mit der thesi 1-6. Sie sagen ferner, daß alle Wissenschafften nicht von denen würcklichen Dingen, sondern von denen möglichen handeln, und das ists, was der 7te Satz saget. Sie nehmen auch den 8ten Satz an, und machen GOtt zu den vornehmsten Welt-Weisen. Den 9ten Satz exprimiren sie also, daß sie sagen: Der Verstand GOttes habe mit der Würcklichkeit der Dinge, und sein Wille mit ihrem Wesen nichts zu thun. Daher sie auch den 10ten Satz im limitirten Verstande gelten lassen. Den 11. und 12ten Satz können sie so schlechterdings nicht pasiren lassen, weil sonst so grosse Mathematici und Propheten der Natur (p) ihre Mühe vergeblich anwendeten. Es ist genung, daß der Mensch, ihrem Begriff nach, von vielen Dingen einen zwar deutlichen, aber doch endlichen Begriff hat.

§. 8.

Mich düncket, ich habe mit einiger Deutlichkeit gezeiget, daß die alte Eleatische und die neue Leibnitzische philosophie einander so gleich, als ein Kind einem Vater seyn kan. Da nun ausser dieser Eleatischen philosophie alle secten der alten Griechen ihre patronen unter denen neueren gefunden, und der Epicurischen sich ein Gassendi, der Stoischen ein Lipsius, der Sceptischen ein de la Mothe le Vayer, der Platonischen und Aristotelischen aber ein gantzes Heer von Anbetern angenommen, so war es auch nicht unbillich, daß der Eleatischen secte gleiche Ehre erwiesen würde. Die Vortheile, welche sich bey derselben

(p) Also nennen sie sich selbsten, dem Gassendo zu folge, §. 976. metaph.

dem ersten Ansehen nach zeigen, sind nicht gering. Es ist ein Versehen derer Griechischen Philosophen gewesen, daß sie sich in ihren principiis entweder zu sehr an die theologie, mit Zurücklassung der physic, oder zu sehr an die materie und physic, mit Zurücklassung der Geister-Welt, gehalten. Jener war Platonis, dieser des Epicuri Fehler. Die Eleatische secte hat dieses verhütet. Es war ein höchstschädlicher Irrthum, der fast allen andern secten anklebete, daß sie eine materiam Deo coæternam GOtt an die Seite setzten: aber auch diesen haben die Eleatenser vermieden, indem sie aus allen Dingen ein einiges machten, und also keine materie neben GOTT nöthig hatten. Man möchte etwa gedencken, daß die Eleatische philosophie per metempsychosin philosophicam in den Spinosam gefahren, und dieser sie durch seine Lehren wieder jung gemacht. Allein auch dieses lässet sich, wie schon gedacht, vor der Hand abwenden. Denn Spinosa machte seinen GOtt zur materie durch Verwandlungen und corruptiones, Xenophanes aber, der wohl sahe, daß dieses dem Göttlichen Wesen schlechterdings unanständig, blieb dabey, daß das Göttliche Wesen, unum in omnibus, unveränderlich und unbeweglich wäre, und vermeidet also dem Scheine nach den groben Spinosismum, welcher sich ohndem in den Gedancken aller derjenigen, die einen sensum communem haben, von selbst widerleget und ruiniret.

§. 9.

Ich würde zu demjenigen Zweck nicht kommen, der mich bewogen, in die Gräber dieser Verstorbenen hinein zu steigen, wann ich nicht zugleich anführete, was für suiten diese philosophie nach sich gezogen, und wie sie sich souteniret: vielleicht wird sie uns Gelegenheit geben auch der neuen philosophie ein prognosticon zu stellen, die sich jener angenommen. Xenophanes statuirte eine unität, die nicht idealisch, sondern die durch die gantze Welt repræsentiret wurde, die wir sehen und hören. Er wolte denen paradoxis entgehen, darinn alle die andern verwickelt waren, die aus dem übel angenommenen principio: ex nihilo nihil fit, GOtt eine ewige materie an die Seite setzten. Er konte freylich nicht reimen, daß man der materie, da sie sich selbst nicht produciren konte, doch eine Ewigkeit beylegen wolte, welches eine Göttliche Eigenschafft, und daß man also zwey Götter fingirte, welche sich einer den andern aufhoben. Also schloß er, es müste ein einiges Wesen seyn, welches nothwendig, ewig, unwandelbar, unveränderlich, unbeweglich wäre, das ist, GOtt. Er schloß ferner, daß nun alles, was ein Wesen hätte, zu diesem einigen Wesen gehörte; kurtz, daß die Welt und GOtt eins und einerley wären. Sein systema zu souteniren, muste er behaupten, daß in dieser Welt, weil das einige Wesen unbeweglich und unveränder-

änderlich wäre, weder generationes oder corruptiones, noch Bewegungen vorgiengen. Weil nun aber dieses aller Menschen Augen und Erfahrung widerspricht, so muste er nothwendig weiter gehen, und der Erfahrung, denen Sinnen, ja selbst der Vernunfft alle Gewißheit absprechen, alle criteria veritatis aufheben, und also alles in der Welt unbegreifflich machen. Wie er denn würcklich der erste Scepticus, und der Erfinder von der denen Pyrrhonisten so angenehmen acatalepsie ist, welches Mr. Bayle deutlich gewiesen.

§. 10.

Seine Nachfolger, Parmenides, Melissus, Zenon, blieben im Grunde bey dieser Einheit, und es ist bekannt, mit was vor subtilität der letzte seines Meisters Lehrsätze, sonderlich, daß keine Bewegung in der Welt sey, behauptet. Jedennoch weil die acatalepsie, und das sensus fallunt, damahls noch allzu anstößig war, so accommodirte sich Parmenides und sagte, es wäre alles eins, der Vernunfft nach, aber ein vieles und ein verschiedenes, denen Sinnen nach; es gäbe auch, denen Sinnen nach, Bewegungen, Veränderungen, doch auf diese müste ein Philosophus nicht acht geben. Allein wer siehet nicht, daß entweder Parmenides sich selbst widersprach, oder daß er Xenophanem nicht verstanden, der seine Einheit der Dinge nichts weniger als idealisch gemacht, und dessen principium nicht wolte, daß die ideen von allen Dingen sich in GOtt versamleten und repræsentirten, sondern GOtt und dessen Einheit sich durch alle Dinge erstreckte.

§. 11.

Was war man aber nun gebessert durch diese philosophie, die nothwendig entweder die harmonie der Sinnen und der Vernunfft aufhub, oder aus deren Einheit, dem criterio magno der Eleatischen philosophie, eine Einigkeit, ein unitum, ein assemblage vieler ideen machte? Und wenn Parmenides beym Platone gantz biß zum Ende raisonniret hat, so kommt es endlich doch, wie wir gesehen haben, auf die acatalepsie, das asylum ignorantiæ hinaus, womit so viel als nichts gesaget war. Democritus von Abdera, der diese faute wohl sahe, suchte ihnen ihren Fehler abzumercken, und zugleich auszubessern. Er sahe, daß diese Herren eine metaphysic ohne Grund und in die Lufft gebauet, und daß wenn das systema wahr wäre, es sich auch auf die Erfahrung gründen müste. Er wolte keine metaphysic haben, die nicht in der physic gegründet wäre, oder mit derselben harmonirte, und also ließ er denen Sinnen des Menschen ihre Krafft, und hob in so weit die acatalepsie wieder auf. Hätte er nicht das præjudicium von der Einheit aller Dinge mitgebracht, so hätte er es treffen können. Er nahm also an, was seine Sinnen ihn lehreten, und observirte fleißig die

phænomena der Natur, und reimete sie, so gut er konte, mit der einmahl eingesogenen Lehre von der unität. Kurtz, er brachte die atomos wieder heraus, die seine Vorfahren (q) gantz vergessen hatten. In diese resolvirte er alles, was in der Welt war. Und damit er keinen Schöpffer nöthig hätte, der diesen Stoff hervor brachte, und die Cörper daraus formirte, so gab er seinen atomis gleich einen Geist und ein Leben mit, dadurch sie sich bewegen konten. Denn daß er keine todte, sondern lebendige atomos statuiret, kan mit genugsamen Gründen der antiquität erhärtet werden. (r) Aber wo blieb da die unität? Ein lebendiger atomus, das sind ja zwey Dinge, nemlich der atomus, der aus seiner Zusammensetzung die materie formirte, und der Geist oder das principium, welches demselben das Leben und die Bewegung gab. Das war ein neues dubium, welches das gantze systema ruinirte. Daher kam es, daß diese secte lange ohne sonderbare discipul blieb, biß sie endlich von Epicuro wieder aufgewärmet, der ihr zwar in moralibus eine solche tour gab, daß es ihr an Nachfolgern nicht fehlen konte, in metaphysicis aber so pauure war, daß man seine Schwachheit mit Händen greiffen konte. Denn er behielt die atomos, nahm ihnen aber das Leben, und prætendirte durch deren concursum fortuitum die Cörper und deren Bewegung hervor zu bringen. Also hatte die Welt den atheismum metaphysicum in der Eleatischen secte verlohren, und physicum gewonnen.

§. 12.

Diejenigen, welche die Sachen mit einem vernünfftigen Auge einsehen, werden ohne Mühe finden, daß ich bey Anführung der so offt veränderten sentiments dieser alten secte einen doppelten Zweck gehabt. Erstlich vermeine ich gezeiget zu haben, daß die Herren Autores des neuen systematis im Grunde die offterwehnte secte angenommen, und mit Zusatz und Abnahme wieder aufgewärmet, insonderheit aber das principium der unität, welches die Seele der Eleatischen philosophie, beybehalten. Dann aber wird diese historische Nachricht zugleich dahin reichen, daß man zum voraus schliessen wird: so wenig die Eleatische secte sich bey ihren principiis damahls souteniren können, so wenig

(q) An sich selbst war es die älteste Lehre aller derer ersten Philosophorum, die sich in die physic eingelassen; wiewol diese sich der atomorum zur Erklärung der Natur auf keine andere Art bedienten, als daß sie dieselben der disposition einer höhern Krafft, nemlich der Gottheit, unterworffen: wie solches Cutworth in seinem systeme intellectuel cap. I. mit genugsamer Deutlichkeit gezeiget.

(r) Siehe sonderlich August. epist. 56. Cicero de fin. l. 1. führet ausser diesen noch andere Stücke mehr an, worinn Democritus und sein Nachfolger Epicurus unter einander dissentiret.

wenig werde sie es itzo auch thun können, da sie aus dem Grabe wieder auferstanden: da sie zu jener Zeit aus einem Labyrinth in den andern verfallen, und am Ende die Blösse und Schwäche des systematis sich handgreifflich geäussert, so dürffte es hier nicht besser gehen: die dubia, welche damahls das systema gedrucket, müssen heute zu Tage noch so starck seyn, als sie damahls gewesen: noch mehr, da sie nach Xenophanis principio ihre unität ewig, unveränderlich, unbeweglich, und mit Verstande begabet, nach Parmenidis Lehre die Welt idealisch, nach Democriti Glauben die atomos auf gewisse masse lebhafft und in Regung zu seyn fingiret, so muß die Verwirrung bey denen renovatoribus um so viel grösser seyn, ie mehr unter diesen altē philosophis einer von den andern abgewichen, die die neuen Eleatici fast alle mit einander reimen wollen. Man wird etwa sagen: diese Lücken sind alle damit zugestopffet, daß man aus der Cartesianischen philosophie das beste genommen, und dieses mit dem, was in der Eleatischen das beste war, vereinbaret, und in eine schöne harmonie gesetzet, auch überdem, was auch diesen noch mangelt, durch so herrliche hypotheses, suppliret. Wie weit dieses in der physic angehen mögte, kan und darff allhier nicht untersuchet werden; daß man aber Cartesii metaphysic mit der Eleatischen reimen könne, das kan ich mich nicht bereden, da sie in principiis einander contraire sind, und diese eine unität, jener aber eine dualität, Geist und materie, statuiret. Ob mit denen neu untergeschobenen hypothesibus der Sache gerathen, das wird sich in der ferneren Ausführung zeigen. Ich habe durch das dißherige nichts mehr weisen wollen, als daß das Röhr-Wasser doch immer nach seinem Canal schmecken müsse.

Das vierdte Capitel.

Einige Præjudicia, welche das Wolffische Systema überhaupt wider sich hat: und Vorbereitung zu der Haupt-Tractation.

§. 1. Ob die Wolffische metaphysic an allzugrosser subtilität, und dahero rührender Undeutlichkeit laborire. §. 2. Ob der Herr Autor sich die Auslegung seiner dogmatum beständig vorbehalten könne? §. 3. Ob Er wohl gethan, daß Er sich so fleißig auf den applausum der Jesuiten beruffet. §. 4. Ob Er sich in denen Schrancken gehalten, die bey dieser Sache nöthig. §. 5. Allgemeine Wahrheiten werden von denen eigenen Meynungen des Herrn Autoris abgesondert. §. 6. Das gantze systema desselben beruhet auf zweyen hypothesibus. §. 7. Und diese auf einem principio.

§. 1. Es

§. 1.

Es dürffte mir nun leicht iemand fast zu einer Unbesonnenheit auslegen, wenn ich ein systema, woran zwey mathematici gebauet, vor pieces rapportées, und vor Stücke, die aus verschiedenen zum Theil widrigen systematibus zusammen genommen, ausgeben wolte. Und wenn es auch gleich dergleichen wäre, so giebet es doch der Augenschein, daß diese Stücke, die in einer fast mathematischen Ordnung verbunden sind, ein Gebäude vorstellen können, das so fest ist, als wenn es aus dem gantzen gehauen wäre. Es sey dem, wie ihm wolle, so wird mich dieses nicht hindern, diesem systemati meine wenige dubia entgegen zu setzen, die alle vernünfftige Leser nicht nach der Zahl dieser Blätter, sondern nach ihrer eigenen Wichtigkeit ermessen werden. Es ist wohl ehe eine Mauer in der Welt über vierdtehalb hundert Meilen lang geführet, und dem Augenschein nach mit solcher solidität gebauet worden, daß es nicht möglich gewesen, einen Nagel zwischen einen einigen Stein zu bringen, und dennoch fanden die Feinde, die dadurch abgehalten werden solten, leichtlich einmahl Gelegenheit, über dieselbe hinüber zu wischen. Wenn mir der Herr Autor der neuen metaphysic es erlauben will, so will ich einen Augenblick bey der allegorie von der Chinesischen Mauer bleiben, um dadurch Gelegenheit zu zweyen reflexionen zu gewinnen. Die erste ist diese, daß man es denen Chinesern verdencket, daß sie allenthalben, in den Thälern sowohl, als über die höchsten Berge, ihre Mauer gleich hoch, und also offt unnöthig in die Lufft gebauet, auch an Orten, wo ohndem kein Feind ankommen konte. Ob der berühmte Herr Autor nicht auch bißweilen der dünnen Lufft, wo man einander nicht mehr reden, hören noch verstehen kan, zu nahe gebauet hat, davon lasse ich diejenigen urtheilen, die seine metaphysic mit Bedacht und Geduld durchgelesen. Doch hievon hat der Herr Autor, der seinen Bau nach Gefallen gemacht mir so wenig Rechenschafft zu geben, als die Chineser von ihrer Maure. Es ist auch von mir deswegen nicht angeführet worden, daß ich ein asyle vor meine Unwissenheit, und eine Entschuldigung suchen wolte, daß ich etwan seine Lehrsätze nicht allenthalben verstanden. Denn ob zwar die Gabe der Deutlichkeit nicht eben eines ieden partage ist, so lässet sich des Herrn Autoris Sinn doch genugsam erreichen, wenn man das systema mit der Historie, wie wir gethan, beleuchtet, und was an einem Orte dunckel scheinet, mit andern Oertern da Er sich deutlicher erkläret, zusammen hält. Ich meines Theils bekenne gern, daß, da ich nicht sowohl mein divertissement, als andere erhebliche Ursachen gefunden, des Herrn Autoris systema zu untersuchen, ich mir die Mühe gegeben, seine metaphysic mehr als einmahl mit Bedacht durchzulesen, und vermeyne, daß ich dessel-

desselben sentiments nach dem Verstande, und nach dem Zusammenhang, den Er ihnen gegeben, mir mit aller nöthigen accuratesse bekannt gemacht: ob ich zwar wohl weiß, daß mancher, ehe er sich resolviren solte, des Herrn Autoris Meynung völlig zu evolviren, lieber die Mühe über sich nehmen würde, die Chinesische Mauer einmahl zu Ende zu reisen; zugleich aber kan ich von meinem Theil dieses versichern, daß, da ich seine Lehren mir bekannt gemacht habe, dieselbe bey mir weder Furcht noch persuasion hinterlassen.

§. 2.

Die andere reflexion, die ich vorberührter massen machen werde, soll die Art und Weise betreffen, damit ich Ihm begegnen will. Die Chineser, damit ich in der allegorie bleibe, wurden von ihren Feinden, nach einer über die Mauer erschlichenen passage, unerwartet überfallen. Wann ich mich gegen den Herrn Autor eines sophismatis, subterfugii im raisonnement und dergleichen zu meinem Behelff bedienen wolte, das würde mich nichts helffen, wider einen philosophum, bey welchem die Deutlichkeit inter postulata philosophica oben an stehet, und welcher dergleichen Kunst-Griffe ohndem mit der leichtesten Mühe entdecken würde. Ich will mich nach aller Möglichkeit und mit allen Fleiß richten nach denen postulatis, die der Herr Autor in dem Anhang seiner metaphysic von denen fodert, die wider seine Lehren etwas erinnern wollen. Ja nicht allein dieses, sondern ich will auch noch ein mehres thun, als Er fodert. Ich will Ihm zum voraus sagen daß ich Ihm nur ein einiges Haupt-dubium proponiren werde, und wenn mir dieses gründlich wird gehoben seyn, so will ich ihm das übrige alles einräumen. Dagegen wird Er mir, als en recompense, erlauben daß ich unter seinen erwehnten postulatis eins excipire. Der Herr Autor verlanget (a) man solle Ihm die freye Auslegung seiner Worte und seiner dogmatum überlassen. Und in denen Beantwortungen derer Schrifften, die wider den Herrn Autorem heraus gekommen sind, finde ich fast auf allen Blättern die exception: Man hat mich nicht verstanden. Ich finde dabey zweyerley zu erinnern. Einmahl ist meines Bedünckens diese exception nicht zureichend in einem seculo, da man so viel Fleiß auf die Deutlichkeit gewandt, und da man die Undeutlichkeit denen Gelehrten als einen Fehler aufrucket. Wer itzo schreibet, der ist verbunden, so zu schreiben, daß ihn ein ieder verstehe. Man möchte sagen, das Land der metaphysic, le pais intellectuel, sey so hoch gelegen, daß Leute, die nichts mehr als einen sensum communem haben, dessen Sprache nicht verstehen können: Es gehe damit eben so zu, wie wenn man auf den

(a) In der Erinnerung wegen der Einwürffe, welche des Herrn Autoris metaphysic als ein Anhang beygefüget ist, §. 5. p. 6.

Pico de Teneriffa oder den Pico de Adam steiget, da der Schall wegen der dünnen Lufft vergehen, und nicht zu hören seyn soll. Allein ich antworte: So wenig das Gleichniß quadriret, so wenig quadriret die Sache. Man hat vor diesem geglaubet, daß auf dem Pico de Teneriffa kein Schall und keine respiration statt habe; itzund glaubet man es nicht mehr. (b) Man hat vor diesem und in den Zeiten der Barbarey geglaubet, daß man in allen disciplinen eine unverständliche Sprache führen dürffe, in der metaphysic aber die unverständlichste. Itzund ist man eines bessern belehret. Ich thue noch dieses hinzu: Der Herr Autor darff sich mit der Undeutlichkeit nicht entschuldigen, denn ich meines Theils habe Ihn gar wohl verstanden. Die andere Erinnerung ist diese: Das axioma: quilibet est suorum verborum interpres, gehet meines Bedünckens wohl an, wiewohl auch nur auf gewisse Masse, in foro civili und bey den Gerichten, allein unter den Gelehrten kan sie nicht, ausser unter vieler Bedingung, statt haben. Die Gelehrten haben unter einander kein tribunal, da Verhöre gehalten werden können; sie sind alle judices competentes, wann sie anders Gelehrte sind. Wie diese die Billigkeit in interpretando andern leisten müssen, also fodern sie von andern Deutlichkeit in docendo. Und insonderheit wenn man Bücher schreiben, und der censur aller Welt unterwerffen will, so würde man durch das reservatum: quod quilibet suorum verborum sit optimus interpres, nur bezeugen, daß man in der gelehrten Welt entweder ein Neuling sey, welches von dem Herrn Autore wohl keiner sagen wird, oder sich vor seinen eigenen Worten fürchte. Wenn das Buch einmahl in der Welt ist, so heisset es: verba valent sicut nummi, und müssen die Worte alsdenn gelten, was sie nach einer gesunden hermeneutic gelten können. Bücher sind Kinder der Gelehrten, die da mündig werden, und vor sich selbst sprechen müssen, so bald sie das Licht erblicket. Es würde schlecht lassen, wenn sie bey der geringsten attaque immer zum Vater lauffen, und es dem sagen wolten; man würde nur zu glauben haben, daß sie von einer schlechten race wären. Was soll ich nun sagen von Büchern, die nach so vielfältig gemachten essais ein neues systema der Welt mittheilen sollen? von Büchern, da auf dem Titul-Blate stehet: Lucem post nubila reddit? würde nicht ein Spötter sagen, daß es keine Sonne, sondern nur eine Oel-Lampe wäre, da man immer nachgiessen müste,

(b) Die Herren Engelländer haben die davon vor einigen Jahren gemachte experienz in denen Nachrichten ihrer societät der Wissenschafften selbst publiciret. Weil ich allhier das Buch nicht bey der Hand habe, ist es mir ohnmöglich, das Jahr und den Ort zu citiren.

müste, wenn sie nicht ausgehen solte? Wiewohl ich dieses nicht, sondern nur bloß so viel gesaget haben will, daß des Herrn Autoris Schrifften vor sich selbst reden können und müssen.

§. 3.

Ich muß, ehe ich zur Haupt-Sache schreite, noch eins, wiewohl nur im Vorbeygehen, berühren. Es ist etwas bedenckliches, daß der Herr Autor sich in seinen dogmatibus und bey seiner defension nicht allein auf den Thomam Aquinatem, sondern auch überhaupt auf die Catholicken, und deren suffragia, am meisten aber auf den applausum der Jesuiten beruffet. Wer seine Schrifften mit einem argwöhnischen Gemüthe läse, der solte gar auf die Gedancken gerathen, daß die raffinirten Herren Patres, die da von ihrer Redlichkeit und Begierde nach der Wahrheit bißhero gar schlechte, von ihrer Geschicklichkeit aber, das was in ihrem Krahm gehöret, in allen nur ersinnlichen Dingen auszuprüfen, vollkommene und unzählige Proben abgeleget, in des Herrn Autoris Schrifften und Lehren einen gusto gefunden, aus Ursachen, die wir armen Layen noch nicht penetriren können. (c) Sie sind eben nicht in dem besten Ruff wegen ihrer morale gewesen, so lange man sie gekennet. Montaltii Briefe und die Bücher, welche unter dem Titel: La Morale des Jesuites heraus sind, geben davon die Proben. Vielleicht mögten die schlauen Herren Patres in dem Wolffischen systemate etwas neues finden, damit sie ihre durchtriebene morale stützen und derselben helffen können. Denn daß der Herr Autor meynet, es flösse aus seinen principiis eine in allen Stücken gesunde und unanstößige morale, davon dürffte aus dem, was davon unten gesaget werden soll, ein anders erhellen. Vielleicht mögte auch die Wolffische philosophie denen Herren Jesuiten in doctrinalibus nicht geringere Dienste leisten können. Wenn es wahr ist, wie einige meynen, daß der Articul von der transsubstantia-

 tion

(c) Wie sie bereits an des Herrn von Leibnitz theodicée einen Geschmack gefunden, als welche einer ihrer Mit-Brüder zu Cölln ins Lateinische übersetzet. Freylich muß es eine Ursach haben, daß die Patres zu Trevoux itzund gantz andere Saiten aufziehen, da sie vormahls von des Herrn von Leibnitz analyse des infiniment petits nicht eben gar zu favorable gesprochen haben. Siehe das Journal de Trevoux, l'an. 1701. p. 423. & 430. Was sie daselbst von der Rechnung und dem raisonnement sur l'infini, sur l'infini de l'infini, sur l'infini de l'infini de l'infini, spöttisch genug sagen, das könten sie itzund um so viel mehr sagen, da der Herr von Leibnitz und Herr Wolff in der divisione materiæ in infinitum prætendiren, so weit zu Ende gekommen zu seyn, daß sie nun bis auf die indivisibilia gerathen, und Eins zählen können.

tion eine der vornehmsten Stützen des Pabstthums ist, so werden sie dem Herrn Autori nicht geringe obligation haben, daß Er durch seine metaphysic ihnen die Arbeit bey diesem Articul um ein grosses erleichtert. Eins der wichtigsten dubiorum, welche denen Papisten in diesem Articul gemacht werden, ist das testimonium sensuum. Ich sehe doch gleichwohl Brodt und Wein, und diese solten in den Leib und das Blut Christi verwandelt seyn? wie ist das möglich? meine Augen müsten mich ja betriegen. Der Herr Wolff hilfft ihnen aus der Noth, als der die Augen an sich selbst zum Sehen nicht gebraucht. Wenn wir gleich diese nicht hätten, so würden wir uns doch die Welt vorstellen, so wie sie ist, nach der Krafft, die die Seele hat, sich die Welt vorzustellen. So heist es bey natürlichen Menschen: bey einem rechtschaffenen Catholicken heist es: Er stelle sich die Dinge vor, so wie sie dem Glauben gemäß sind. Ist dieses schwer zu begreiffen, man kan ihm helffen. Es kostet, (d) daß man harmoniam præstabilitam glaube, nicht mehr, als daß man zugebe, dieses Kunst-Stück sey GOTT, dem allergrössesten Künstler, möglich, und nicht zu schwer. Wenn man dieses Künstelen einmahl in natürlichen Dingen zugiebet, so ist es auch nicht unbillig, daß der Glaube sich auch ein Künstgen dabey ausbedinge; nemlich, GOtt kan ja machen, daß die Seele im Glauben den Leib Christi sehe, der Leib aber sich blosses Brodt vorstelle, dessen Bild die Seele im geringsten nicht berühren kan. Es kostet nicht mehr, als daß die Ordnung der Natur, wie in allen übernatürlichen Dingen, also auch hier in der harmonia præstabilita in so weit auf eine Zeitlang aufgehoben werde. Und was hats denn endlich um eine transsubstantiation zu sagen, da die Schwierigkeit nur bloß im Worte, nicht aber in der Sache lieget? Ist nicht alles, was da ist, aus einerley Stoff, aus einerley Einheiten? Ein philosophus, der aus einerley Elementen die Seelen und die Cörper produciren können, wird nicht grosse Mühe haben, durch eben diesen Stoff, mit Versetzung einer guten Quantität allgemeiner Einheiten, die ohndem in einer unaufhörlichen Bewegung sind, aus einem Stück Brodt einen Leib zu machen. Die ressorts in der machine dieser Welt sind noch nicht alle bekannt, und die Herren Jesuiten, die ohndem aller Künste Meister sind, werden noch leicht eine Feder an diesem Uhrwerck können lassen spielen, daß der Zeiger auf dieses so liebe und nützliche Sacrament hinweise. Ich will noch einen dergleichen ressort zeigen, ohne daß ich dadurch suche einen Danck zu verdienen. Ich werde in dem Verfolg dieses Wercks, da ich von dem Gebrauch der Sinnen handele, weisen, daß der Herr Autor nothwendig zu gleicher

(d) Wie der Herr Autor vielfältig saget, sonderlich in der Antwort wider Herr D. Langen p. 56. lit. r.

gleicher Zeit der Seelen zwey Gesichter beylegen müsse, eines, das sie hat nach der anschauenden Krafft sich die Welt vorzustellen, das andere, da sie sich nach denen Sinnen richtet. Sind diese corrupt, so muß man sich ohndem die Dinge der Welt auf zweyerley Art vorstellen, einmahl, wie sie sind, und denn, wie sie den Sinnen dünckten zu seyn. Man lasse die Augen immer Brodt sehen, die sind in Glaubens-Sachen ohndem corrupt: die vorstellende Krafft der Seelen, sonderlich, wenn sie durch den Glauben geläutert ist, siehet die Sachen, so, wie sie sind, das ist, so, wie sie nach dem Glauben seyn müssen. Doch ich mag diese materie nicht weiter urgiren, damit ich nicht das Ansehen gewinne, als wenn ich eher hätte wollen ex argumento ab invidia raisonniren, als über die Sache selbst. Am Schlusse dieses Wercks werde ich zeigen, daß der Herr Autor, meiner Meynung nach, keiner Ketzerey könne beschuldiget werden. Nur möchten vielleicht viele mit mir wünschen, daß der Herr Autor aller Jesuiten Zeugniß lieber wider sich, als vor sich hätte.

§. 4.

Da der Herr Autor sich mit dem Zeugniß eines Ordens schmücket, der durch seine effronterie und durch den höchsten Grad der impudence sich in der Welt so hoch geschwungen, so würde es vergeblich seyn, auch noch diese Anmerckung zu machen, daß demselben der Weg unserer besten und grössesten Gelehrten nicht habe wollen gefallen, die wenn sie in dieses studium gerathen, keinen Schritt ohne Furcht gethan, und überhaupt keinen Satz und sentiment an den Tag gebracht, der nicht mit einer modestie begleitet und gleichsam gewürtzet ist. Welches auch allerdings billig ist, in einem Lande, das mit lauter précipices umgeben ist, da es weniger Gefahr hat, nichts zu wissen, als viel zu wissen, da so mancher unter denen Haupt-Gelehrten eben deswegen tieff verfallen ist, weil er gemeynet hat, hoch gestiegen zu seyn; kurtz, da der menschliche Verstand die gewissesten Proben haben kan, daß er mit gar engen Schrancken umgeben. Man versuche es nur, und fasse sich den allerkleinsten atomum in die Gedancken, und sage, ob derselbe nicht mehr Furcht und Mühe mache, wenn man etwas gewisses davon sagen soll, als die grösseste Sonne? Selbsten die Schrifften der grössesten mathematicorum, Galilæi, Torricelli, Gassendi, Newtons, Hugenii, welche sich vor das vacuum erkläret, und dasselbe eben so mathematisch, als Cartesius und der Herr von Leibnitz das Gegentheil, vermeynen bewiesen zu haben, geben klare Masse, daß man in denen dem Schein nach leichtesten Stücken der metaphysic noch nicht aus der grössesten obscurität und dem ersten Zweifel hat heraus kommen können. Was hat Cartesius der allgemeinen Meynung nach deutlicher erkläret, als die extension, worinn

die Natur der materie bestehet? Und dennoch machet dieses die gantze Sache dunckel und zweifelhafft, daß Cartesius und seines gleichen kein vacuum in der Natur admittiren, Mr. Newton aber mit einer mathematischen Deutlichkeit gewiesen, (e) daß ohne dasselbe ohnmöglich sey, sich eine Bewegung derer himmlischen Cörper zu concipiren. Ist es nun noch nicht ausgemachet, wie wir die materie und die Bewegung, welches die sensiblesten Dinge der Natur sind, begreiffen sollen, was werden wir denn von denen Einheiten, von der Seele, von der Natur aller Geister, gewisses und deutliches sagen können? Selbsten die Leibnitzer vor Leibnitzen, ein Xenophanes, ein Parmenides, haben durch die angenommene acatalepsie das Unvermögen ihres Verstandes, und die Unbegreifflichkeit der Dinge, die sie in ihrer metaphysic angenommen, gestanden. Doch was modestie? Das ist eine affection des Willens wenn er den unbändigen und immer über sich steigenden Verstand weißlich und vernünfftig in seine gebührende Schrancken setzet. Der Herr Autor, welcher keinen Verstand hat, der sich von dem Willen beherrschen lässet, (f) muß dieses nothwendig als eine Beschimpffung seiner philosophie und seines Verstandes annehmen, wenn man ihn einer modestie beschuldigen könte.

§. 5.

Doch dieses sind reflexiones, die meine Leser nicht allein selbst machen, sondern nach dero Vergnügen, so weit sie wollen, poussiren können. Ich meines theils finde nöthig zu dem Haupt-Werck zu schreiten. Damit ich meinen Lesern und mir hiezu den Weg leicht mache, und zugleich der Foderung des Herrn Autoris, daß man sein systema solle gantz (g) und nicht Stück-weise angreiffen, ein Genüge thun so theile ich billig alle die doctrinen, die in dessen gantzen metaphysic enthalten sind, in zwey Gattungen. Es sind entweder solche, die andere metaphysici mit Ihm gemein haben, oder solche, die der Herr Autor mit seinem illustren Vorgänger als neu angiebet, und die als dessen besondere und eigene doctrinen können angesehen werden. Jene lasse ich billig fahren. Was diese betrifft, da will ich dem Ruhme derer Herren Autorum nicht so sehr zuwider seyn, daß ich nicht bekennen wolte, daß sie in ihren Schrifften hin und wieder ein vieles gesaget, welches seinen guten Nutzen haben kan, sonderlich wenn

(e) Siehe desselben philos. natur. principia mathemat. p. 411.

(f) Wie er selbst von sich saget, in der Antwort wider Herr Langen p. 4.

(g) Er fodert dieses in der offt angeführten Antwort, und zwar billig; ich meines Theils nehme es zu meinem Vortheil an. Denn da dieses die wahre methode ist, ein gantzes systema zu untersuchen, daß man dessen Grund examinire, so wird man, wenn man dieses gethan, der Mühe überhoben, alle Seiten-Gemächer und Winckel eines solchen Gebäudes zu durchsuchen.

wenn es von der connexion des gantzen systematis abgesondert, und vor sich allein angesehen wird. Ich thue hinzu, daß sie ein vieles entdecket, das aus ihren hypothesibus fliesset, und von ihnen als neu-erfundene Wahrheiten ausgegeben werden. Ob es aber würcklich solche seyn, das wird sich von selbst, ohne mein Erinnern geben, wenn der Grund derselben von uns wird untersuchet worden seyn. Und also setze ich den grössesten Theil ihrer metaphysic zurück, und erachte unnöthig, einen ieden §. ins besondere zu berühren, als womit wohl sehr wenigen Lesern gedienet seyn dürffte.

§. 6.

Ich reducire alles, was der Herr Autor besonders behauptet, auf zwey hypotheses, die der Grund und die Stütze seines gantzen systematis sind, und an denen das übrige alles, als an einer Kette hänget. Wenn diese stehen bleiben, so hat es mit dem andern seine gute Richtigkeit. Fallen diese hinweg, so ist es nicht nöthig, wegen des übrigen viel zu erinnern, weil des einen Widerlegung in dem andern bereits enthalten ist. Die erste hypothesis ist die *harmonia præstabilita*. Die andere sind die **Einheiten und Elemente der Natur.** An diesen beyden hänget der concept, den der Herr Autor giebet von GOTT, von der Welt, von dem Menschen, von der Freyheit des Willens, und der moralität seiner actionen &c. Die hypothesis von der harmonia præstabilita machet, daß der Herr Autor eine nothwendige und mechanische Verbindung und Folge aller Dinge, und aus der gantzen Welt, ins besondere aber aus dem Cörper des Menschen eine machine machen muß, die sich selbst ohne fernere Zuthuung eines verständigen Wesens regieren, aus der Seele aber etwas, das einer machine nicht ungleich ist, ob Er gleich in der Seele keine Bewegungen zulassen will. Die hypothesis von denen Einheiten der Natur hat den Herrn von Leibnitz veranlasset, das mit einander zu vermischen, was bißher alle Welt vor getrennet gehalten, und das zu trennen, was alle Welt vor verbunden gehalten. Denn durch Veranlassung dieser hypotheseos hat derselbe sich erkühnet, die materie mit denen Geistern und Seelen auf eine solche Art zu vermischen, die bißhero unerhöret gewesen, weil alle secten der philosophen, die bißhero nicht etwa die Seele materialisch gemacht, sie getrennet, und sich nicht getrauet, beyde zu einerley Ursprung und Wesen zu reduciren: Die Creatur aber hat er so weit von GOtt entfernet, als bißher noch niemand gethan, und GOtt dergestalt entwaffnet, daß meines Wissens, er noch in keinem systemate ohnmächtiger zum Vorschein gekommen. Ob nun zwar unser Herr Autor sich in einigen Stücken von seinem Herrn Vorgänger getrennet, so wird sich doch finden daß Er das Pflaster an einem unrechten Orte aufgeleget, und den Schaden nur mehr verdorben, als Er ihn gut gemacht.

§. 7. Wir

§. 7.

Wir haben bißhero das gantze systema des Herrn Autoris auf zwey Haupt-Puncte reduciret. Weil Er aber die Einheiten so sehr liebet, und die gantze Welt damit anfüllet, so wird es nicht undienlich seyn, dieses systema auch zur Einheit, oder vielmehr auf das einige und allgemeine principium zu reduciren, welches den Herrn von Leibnitz und den Herrn Autorem veranlasset, die beyden vorerwehnten hypotheses zu erdencken. Es ist dieses das principium, das von allen Cartesianern behauptet wird: spiritum non posse agere in corpora, ein gedenckendes Wesen könne keinem Cörper und keiner materie eine Bewegung geben. Wenn dieses einmahl voraus gesetzet wird, so hat man genugsame Befugniß gehabt, die oberwehnten hypotheses zu ergreiffen, weil der insgemein geglaubte Einfluß des Geistes in die Cörper, oder der Seele in den Leib, unbegreifflich, und Cartesii unmittelbare Würckung GOttes zwischen beyden noch unbegreifflicher ist. Die harmonia præstabilita hat solcher massen, wenigstens dem Scheine nach, einen grossen Vortheil vor sich, weil dadurch die dubia beyder vorigen Meynungen gehoben werden. Und mit denen Einheiten hat es denn ein recht feines Ansehen, daß wenn ich sie annehme, sie einzeln, nach Art aller Geister, keine Bewegung haben, sondern nur eine gedenckende Krafft, in der Zusammensetzung aber sich nach denen Reguln der Bewegung regieren lassen.

Das fünffte Capitel.

Untersuchung des Haupt-Principii von diesem Systemate, daß zwischen Leib und Geist keine reciproque Würckung statt habe.

§. 1. Daß hierauf als auf den Grund alles ankomme. §. 2. Wie der Herr Autor diesen Grundsatz beweise. §. 3. Erstes argument desselben, daß die Erfahrung uns keine reciproque Würckung der Seelen und des Leibes lehre, sondern nur eine Ubereinstimmung, 1.) in denen Empfindungen der Seele. §. 4. Er giebet zu, daß die Seele sich in ihren Empfindungen nach denen Gliedmassen der Sinnen, den Nerven dem Gehirne, richte. §. 5. Was dieses heisse und mit sich bringe, wird untersuchet. §. 6. 2.) In denen Bewegungen des Leibes. §. 7. Zweytes argument: daß die reciproque Würckung der Seele und des Leibes der Natur zuwider, wird untersuchet. §. 8. Haupt-argument wider des Herrn Autoris angenommenes principium. §. 9. Die consequenz von dem Geist des Menschen auf GOtt, als den höchsten Geist, ist richtig. §. 10. Ob der Herr Autor GOtt eine Krafft ausser sich zu würcken beymesse oder abspreche. §. 11. Was die

die Redens-Art desselben exprimire: Die Welt habe ihren Grund der Würcklichkeit in dem Göttlichen Willen. § 12. Wie Er die Schöpffung verstehe. §. 13 Er schneidet sich damit alle Mittel ab, den Ursprung der Bewegung zu zeigen. §. 14. Beschreibung von GOtt nach dem Sinn des Herrn Autoris. §. 15. Bessere Beschreibung von GOtt.

§. 1.

Es würde vergeblich seyn, das geringste wider des Herrn Autoris hypotheses und die darauf gebauete fernere conclusiones zu unternehmen, ehe wir nicht dieses πρῶτον ψεῦδος, oder nach desselben Sinne, diese erste Grund-Wahrheit seiner hypothesium, gründlich untersuchet haben. Man wird aber auch, vermöge dessen, was ich bißher gezeiget, zugestehen, daß wenn dieser Grund faul befunden werden solte, das übrige alles, was darauf gebauet, in ein chaos zusammen fallen, und so aussehen werde, wie es der Poët beschrieben: es werde seyn

rudis indigestaque moles,
Nec quicquam nisi pondus iners, congestaque eodem
Non bene junctarum discordia semina rerum.

Es werde heissen:

nulli sua forma manebat,
Obstabatque aliis aliud. (a)

Oder, damit ich mich derer eigenen Worte des Herrn Autoris bediene, es werden solche Kinder werden, die Er denen mathematicis zueignet, wenn sie sich ohne genugsame Vorsichtigkeit in die andern Wissenschafften versteigen, die ausser ihrer sphere sind. Seine Worte sind original: „Daher geschiehet es,„ sagt Er, daß mathematici wohl in der geometrie geschickt sind etwas zu„ erfinden, und öffters etwas ungemeines vor andern thun können; wenn sie sich„ aber ausser ihre Schrancken wagen, und in andern Wissenschafften, darinn„ sie noch wenig oder gar nichts gethan, auch etwas erfinden wollen, der Wahr-„ heit gar weit verfehlen, und bey schlechten Einbildungen verbleiben. Es„ fehlet nicht an Exempeln, wenn einer Lust hat sich darnach umzusehen. „ (Met. §. 861.)

§. 2.

Wenn aus dem, was ich angeführet genugsam erhellet, daß an dem principio, der Geist kan keine materie in Bewegung bringen, alles gelegen, so solte man meynen, daß der Herr Autor sich alle ersinnliche Mühe gegeben, und keinen Fleiß gesparet haben würde, dasselbe in eine völlige Deutlichkeit und ausser allen

(a) Ovid. Metamorph. l. 1. v. 7. sqq.

Widerspruch zu setzen, auch was bißhero dawider von denen Gelehrten erinnert worden, gründlich zu widerlegen. Ich habe mit Fleiß alle §§. des Herrn Autoris, die von dieser materie handeln, oder ihre Absicht darauf haben können, erwogen, wie ich sie denn auch in denen Anmerckungen citire, um sie des unpartheyischen Lesers eigener Uberlegung vorzulegen. (b) Alles, was der Herr Autor zum Beweiß anführet, reduciret sich auf die zwey argumenta: „1.) Weil der gegentheilige Satz, daß die Seele in den Leib würcke, sich weder „verständlich erklären, noch durch die Erfahrung erweisen lässet, so hat man „genugsamen Grund ihn nicht zuzugeben, ob man wohl nicht genugsamen „Grund hat, ihn zu verwerffen. Das andere argument ist: 2.) Weil die „Reguln der Bewegung wollen, daß immer einerley Krafft in der Natur erhal„ten werde, durch die Würckung aber der Seelen und des Leibes in einander „dieses nicht geschiehet, sondern der Seelen zu gefallen diese Krafft bald vermeh„ret, bald vermindert wird, so hat man auch genugsamen Grund sie zu verwerf„fen.„ (§. 761. 762.) Wir müssen beyde argumente ein wenig genauer beleuchten.

§. 3.

Das erste argument hat zwey membra: Das eine ist: Es lässet sich die reciproque Würckung der Seelen und des Leibes nicht verständlich erklären. Dieses membrum geben vernünfftige philosophi nicht allein zu, sondern es ist auch in ihren Schrifften das erste und gewöhnlichste Exempel, an welchem sie beweisen, daß der menschliche Verstand sehr enge Grentzen habe, weil er Dinge, die handgreifflich, und ihm die allernächsten sind, nicht verstehen könne, sondern seine Unwissenheit bekennen, und nur mit einem ὅτι, daß die Sache also sey, sich vergnügen müsse. Das andere membrum aber, daß die Erfahrung in dieser Sache auch nicht einmahl das ὅτι erhärte, muß etwas reifflicher von uns erwogen werden. Der Herr Autor suchet genau zu unterscheiden, was wir durch die Erfahrung erkennen. Wir meynen durch die Erfahrung zu erkennen, daß wenn eine Bewegung in dem Leibe entstehet, erst der Gedancken in der Seele vorher gehet, nebst dem Willen und Vorsatz, diese Bewegung zu vollstrecken; worauf denn dieses Wollen der Seele auf eine uns unbekannte Art in das Gehirn, und dessen flüßige materie, von da aber die Bewegung in die Nerven propagiret wird, daß also die Bewegung des Leibes erfolget. Eben so ist es auch mit denen Empfindungen der Seele, die unserer Meynung nach durch die Gliedmassen der Sinnen und deren Bewegung in der Seele, auf eine unbekannte

(b) Man muß zusammen nehmen, was der Herr Autor anführet §. 527--539. §. 760--782. §. 790--793. §. 812--819. §. 835--845.

kannte Art, erreget werden, so daß die Ursach und Würckung dem Leibe und dessen Dollmetschern und Boten, denen Gliedmassen der Sinnen zuzuschreiben. Der Herr Autor spricht, wir betriegen uns, es ist so viel nicht, was die Erfahrung uns lehret. Wir erfahren nichts mehr, als daß, wenn eine Bewegung vorgehet, ein Gedancken in der Seele, und die Bewegung im Gehirne, NB. zu gleicher Zeit da ist, woraus hernach die Bewegung des Leibes entstehet. Und eben so ist es mit denen Empfindungen der Seelen, deren Ursprung und Würckung wir aus dem Leibe herführen. Seine Worte sind klar, §.774.777. Wann nun dem also ist, wie der Herr Autor saget, §. 777. daß der Leib nichts zu denen Empfindungen beyträget, so ist es auch nicht nöthig, daß die Empfindung folget oder später kommet, als die Bewegung von denen Gliedmassen der Sinnen, sondern sie kan gar wohl zu gleicher Zeit, und in dem Augenblick da seyn. Ja weil Leib und Seele nur in harmonie stehen, die Seele aber die Empfindungen aus sich selber evolviret, (819.) und der Leib gleichfalls seine Bewegungen durch sich selbst hervor bringet, (779.780.) so können weder die Emfindungen eines Theils, noch die Bewegungen des Leibes andern Theils, folgen oder später kommen. Der Leib thut das seine vor sich, und die Seele das ihrige, ohne daß eines dem andern in seinem Geschäffte Eintrag thut; (§.765.) nur treffen sie allezeit zugleich in ihrem Thun überein.

§. 4.

Der Herr Autor verschweiget nicht die Zweifel, die ihm gemacht werden können, und die wir um mehrerer Ordnung und Deutlichkeit willen in zwey Gattungen abtheilen wollen. Wir haben Empfindungen der Seelen, die man der Würckung des Leibes zuschreibet: wir haben Bewegungen des Leibes, die man der Würckung der Seelen zuschreibet. Was die Empfindungen der Seelen betrifft, so ist es z. E. eine Empfindung, wenn ich einen Thurm sehe, oder den Schall von einer music höre. Der Herr Autor hat gesagt, wir würden diese Dinge empfinden, sehen und hören, wenn gleich keine Welt zugegen wäre. (773.) Thut die Seele nun alles so gar vor sich, daß sie nicht einmahl die Welt gebrauchet, so wird sie noch vielweniger die Gliedmassen der Sinnen gebrauchen, die ein Theil ihres Cörpers sind. So würde aber folgen, daß die Seele sich wenigstens die Welt, sie mögte da seyn, oder nicht, so vorstellen würde, wie sie entweder da ist, oder da seyn könte, und daß die Gliedmassen der Sinnen ihr darinnen keinen Betrug und Irrung machen könten. So aber finden wir, daß der Blinde gar nichts siehet, der halb Blinde einen Menschen vor einen Baum ansiehet, und so ferner; wird er durch Artzney curiret, (welches gewiß an dem Leibe geschiehet,) so corrigiret sich die Seele mit. Der Herr Autor

machet sich die dubia selbsten, (§. 790.) beantwortet sie aber auch §§. sqq. it. 818. sqq. auf eine solche Art, daß Er spricht: Die Seele habe eine Krafft, sich die Welt vorzustellen: sie richte sich aber darinn nach dem Zustande des Leibes, der Nerven, des Gehirns: Das Bild richte sich gantz nach der Sache, die es vorstellet. (§. 816.) Ich finde bey dieser exception fünfferley zu erinnern.

§. 5.

(1.) Wenn die Seele eine Krafft hat, sich die Welt vorzustellen, wann auch gleich keine Welt da wäre, sondern der folgende Gedancken derselben in dem vorhergehenden gegründet ist, und also nach dieser Krafft immer ein Gedancken den andern provociret: andern Theils aber sie sich nach denen Gliedmassen der Sinnen richtet, so müste folgen, daß die Seele immer zweyerley Empfindungen hätte, die eine, die sie aus sich selbst evolviret, und die so ist, wie sie sich die Welt vorstellet, wenn auch gleich keine Welt da wäre, die andere, da sie sich nach denen Gliedmassen der Sinnen richtet. Jene ist immer richtig, die andere kan so offt vitieux seyn, so offt die Sinnen nicht richtig sind. Ich gestehe es, daß dieses eine gar dienliche methode seyn mögte, die phænomena zu resolviren, die man in denen Toll-Häusern gewahr wird; wie weit man aber damit unter gesunden Leuten kommen, und ob man nicht gesunde dadurch ins Toll-Hauß bringen würde, lasse ich dahin gestellet seyn.

(2.) Richtet sich das Bild, so in unserer Seelen sich præsentiret, nach der Sache, und NB. zugleich nach denen Gliedmassen der Sinnen, so ist es falsch, daß die Seele die Bilder alle aus sich und ihrem Wesen evolviret, (§. 819.) sondern sie muß sie eines Theils so annehmen, wie sie ihr von diesen offeriret werden. Denn sonst dürffte sie sich nicht nach ihnen richten. Ich will ein Exempel geben. Ein gewisser Astrologus observirte die Gestirne fleißig, bediente sich aber eines tubi optici, in welchen sich einmahl ohne sein Wissen eine Mauß hinein gefressen, und weil sie den Rück-Weg nicht wieder gefunden, darinn gestorben war. Als der Astrologus seinen tubum wieder gebrauchte, so kan man gedencken, was vor Berge er damit in dem Saturnus und Jupiter entdecket, wie er darüber mit andern seines gleichen correspondiret, und seine neuen inventa bekannt gemacht. Das schlimmste war, so offt der tubus anders geleget ward, und so offt die todte Mauß daher ihr Lager veränderte, so offt sahen die Berge in denen Planeten anders aus. Endlich entdeckte man den Betrug, und da verschwanden die Berge. Ich frage: hat hier die Seele die Bilder ausgewircket, oder haben die Augen sie in die Seele hinein gewircket? was wuste die Seele davon, daß der nexus rerum das so mit sich gebracht, daß die Mauß sich in den tubum gefressen? und wann sie es gewust, warum machte sie daraus in den Planeten solche monstra?

(3.) Ist

(3.) Ist es wahr, daß die Seele sich in ihrem Empfindungen nach dem Leibe und denen Veränderungen desselben, sonderlich denen Gliedmassen der Sinnen richtet, so ist es unmöglich, daß beyderseits zu einerley Zeit geschehe, und keines früher oder später komme: welches der Herr Autor behauptet §. 774. 775. Eines hebet das andere auf: Entweder eines muß dem andern succediren, wann es sich nach dem andern richten soll; oder wann beydes zu gleicher Zeit geschiehet, so kan unmöglich das eine sich nach dem andern richten. Wir wollen ein Exempel nehmen: Wenn ich durch eine laternam magicam ein Bild an einer Wand præsentire, so richtet sich dieses Bild nach dem Gemählde, das in der Laterne stehet. Wenn ich ein Brennglaß in die Sonne halte, so richtet sich der focus nach der Grösse des Brennglases. Nun scheinet zwar, so bald ich das Licht in die Laterne setze, den Augenblick zugleich das Bild sich vorzustellen: und die Strahlen der Sonnen sammlen sich den Augenblick in dem foco zusammen, so bald ich nur das Brennglaß in die Sonne halte. Wer weiß aber nicht, daß beydes durch eine gewisse Bewegung geschehe? Ist es eine Bewegung, so wird dazu eine Zeit erfodert; denn alle Bewegungen geschehen, wie der Herr Autor selbst (§. 683.) lehret, nach und nach. Man nehme eine secunde, oder den drey tausend und sechs hunderten Theil von einer Stunde, und theile denselben in tausend Theile. Wenn auch zu dieser Bewegung wegen ihrer unglaublichen Geschwindigkeit nur ein einiger von solchen tausend Theilen einer secunde gehörte, so ist es doch eine Zeit, um welche die Empfindung der Seele später kommt. Nun nehme man diese moram so offt zusammen, als der Mensch eine Empfindung hat. Wir wollen setzen, es höret einer im Winter in einem Tage drey Predigten. So manche Sylbe er höret vom Prediger, so mancher Schall von der Orgel, der music, dem Gesange, ihm in die Ohren fällt, so manches mahl kommt seine Seele um einen tausenden Theil einer secunde später zu der Empfindung, als der Leib und die Ohren die Bewegung gehabt haben. Die Seele hat in dieser mora schon was zu thun, denn sie hat immer ihr Werck vor sich, wie der Herr Autor lehret, (§. 765.) nemlich, daß sie sich die Welt vorstellet, wie sie ist, und mit deren Veränderungen in ihren Vorstellungen immer fortgehet. (§. 774.) Was meynet der Leser, solten diese so viel tausend moræ, die die Seele nöthig gehabt, nicht so viel austragen, daß indessen der Zuhörer dem Leibe nach schon hinter dem Ofen sitzen könte, da die Seele noch anderswo zu thun hätte? Wird man nicht auf solche Weise homines confusionis heraus kriegen, wie zu den Zeiten Cæsaris ein annus confusionis war? (c) Wird nicht der Mensch endlich nach seiner Seele Winter, nach dem Leibe aber Sommer haben?

 (4.) Rich-

(c) Siehe Nieuport antiqu. Rom. p. 212.

(4.) Richtet sich die Seele nach denen Nerven, und denen Gliedmassen der Sinnen, so muß sie nicht allein mit ihnen in einer communication stehen, und folglich ist es falsch, daß ein iedes sein Werck vor sich habe, wie der Herr Autor saget, (§. 765.) sondern sie muß auch auf gewisse masse durch ihre Bewegungen können berühret werden. Denn das Werck der Nerven, und der Gliedmassen der Sinnen bestehet in lauter Bewegungen. Mit diesen ist die Seele umgeben; wie ist es nun möglich, daß sie sich nach diesen richtete, wann diese nicht ihre Bewegungen in die Seele auf gewisse masse propagiren könten? und ist dieses: sie richtet sich nach ihnen, nicht eben so viel, als, sie participiret von ihren Bewegungen?

(5.) Man wird sich hievon können völlig convinciren, wenn man nur siehet, was dieses eigentlich heisse: die Seele richtet sich nach denen Gliedmassen der Sinnen. Der Herr Autor hat sich darüber (§. 219. 791.) erkläret, nur hätte Er es deutlicher heraus sagen mögen. Er hätte nicht allein sagen sollen: die Seele richtet sich darnach, sondern: es ist nicht möglich, daß die Seele die Bilder ohne eine Würckung des Leibes und der Gliedmassen der Sinnen bekommen könne: sie brauchet dieselben als nothwendig. Z. E. ich lege dem Prætendenten einen verschlossenen Brief vor, der aus Engelland kommt, und sage ihm, er solle sich freuen, es seyn darinn Vorschläge enthalten, dadurch er aus aller Noth kommen könne. Die Gedancken, die er darüber aus sich evolviren wird, werden nichts weniger als die Englische Crone, und den Untergang des Königs Georgii in sich halten. Ich öffne den Brief, halte ihm aber die Augen zu, und verweise ihn auf die vorstellende Krafft der Seele. Wird er nicht sagen: man moquire sich über ihm, es sey ja unmöglich zu wissen, was in dem Briefe stehe, wo er ihn nicht lese. Ich lasse ihn endlich lesen, er findet den Vorschlag, er solle sich bey itziger vacanz des Römischen Stuhls zum Pabst wehlen lassen. Ich frage: hat seine Seele dieses Bild aus sich selbst oder aus dem Briefe bekommen? und war es möglich, daß er es anders bekommen konte, als durch seine Augen? Der Herr Autor giebet uns eine Beschreibung von Würckungen und wirckenden Ursachen. (§. 120.) „Dasjenige Ding, saget Er, „welches durch sein Thun dem möglichen zur Würcklichkeit verhilfft, das ist, „etwas hervorbringet, wird eine **wirckende Ursach** genennet.„ Man kan der Seelen nichts mehr als eine Möglichkeit zulegen, solche ideen zu fassen, wann sie ihr gegeben werden: unmöglich aber ist es, daß sie sie ohne das ministerium der Gliedmassen der Sinnen bekommen könne. Nun nehme man diese definition der **wirckenden Ursachen** hierzu, und frage nach, ob der Leib in die Seele etwas wircken könne. Ja man nehme dazu, was der Herr Autor gelehret von

dem,

dem, was unmöglich, und was nothwendig ist, (§. 176. 2c.) von dem, was den Grund eines andern in sich halte, und dessen Ursach sey, (§. 29.) von dem Satz des zureichenden Grundes (§. 30.) &c. und frage denn nach, ob die Seele den Grund der Würcklichkeit ihrer ideen, oder daß sie würcklich bey ihr entstehen, in sich habe, oder ob der Grund und die Ursach im Leibe sey: ob die Bewegungen des Leibes, und der Gliedmassen der Sinnen dabey als accidentel, und als solche, die da können adesse & abesse, oder ob sie als etwas wesentliches dabey anzusehen, und welches von beyden, die Seele oder der Leib, dasjenige sey, dem die Würckung zuzuschreiben? Die Folge ist leicht gemacht: Es ist unmöglich, gewisse Empfindungen zu haben, ohne den Dienst der Gliedmassen von den Sinnen. Denn sonst könte auch der Blinde sehen, und der Taube hören. Ist es unmöglich, so ist das Ohr zum Hören, das Auge zum Sehen nothwendig. Ist es nothwendig, so ist es wesentlich. Ist es wesentlich, so muß die Seele den Grund von der Würcklichkeit ihrer Empfindungen in dem Leibe haben, und zwar keinen Schein-Grund, sondern einen würckenden. Also erhärtet die Erfahrung die Möglichkeit und die Würcklichkeit der Wirckung des Leibes in die Seele.

Aus dem, was bißher gesaget, folget meines Erachtens gantz deutlich, daß der Herr Autor die Erfahrung nicht für, sondern wider sich habe in denen Empfindungen der Seele, und da Er dieselbe auf seine Seite ziehen will, in solche Schwierigkeiten verwickelt werde, die Ihm unauflößlich fallen. Aber lasset uns nun die Sache umkehren, und sehen, was die experienz von denen Bewegungen des Leibes an die Hand giebet, und wie Er dieselbe erkläret.

§. 6.

Der Herr Autor stellet die phænomena dieser Bewegungen vor §. 731. und suchet dieselben zu erklären, §. 836-845. Damit Er behaupte, daß der Leib vor sich selbst, ohne Zuthun der Seele, diese Bewegungen hervor bringe, so suchet Er nach dem einmahl angenommenen principio §. 664. daß alle Bewegungen aus einer vorher gegangenen Bewegung entstehen, bey denen Bewegungen des Leibes eine andere, die in dem Gehirn vorher gegangen. Ich will dabey nur zwey Dinge erinnern. 1.) Daß diese vorhergehende Bewegung zu Hervorbringung der folgenden bey denen meisten phænomenis nicht zureichend und starck genug. 2.) Daß bey vielen Arten der Leibes-Bewegung gar keine dergleichen vorhergegangene Bewegung kan gezeiget werden.

1.) Die vorhergehende Bewegung in dem Gehirne ist zu Hervorbringung der Bewegung des Leibes allein nicht zureichend und starck genug. Dieses zu beweisen, darf man nur aus denen regulis mechanicis supponiren, daß eine iede

Bewegung so starck ist, als der Druck ist desjenigen Cörpers, von dem die Bewegung herkommt, und daß ohnmöglich eine Bewegung durch sich selbst könne zunehmen und grösser werden. Wenn dieses supponiret ist, darff man nur so viel Exempel derer Bewegungen des Leibes vor sich nehmen, als man will, es wird sich bey allen die Schwierigkeit bald zeigen. Wir wollen die Rede des Mundes zum Exempel annehmen. Es ist ein altes Weib, der in ihrer Küchen von dem Gesinde ein Topff zerbrochen ist; ihr Auge hat davon keine Regung, denn sie hat es nur von fern gehöret. Diese Regung machet eine Bewegung in der subtilen materie ihres Gehirns; sie fänget an zu reden, und lässet ihrer Beredtsamkeit eine Stunde den Lauff. Nun ist wohl wahr, der Herr Autor nimmt hier, nach seinem principio (§. 664.) keine Bewegung an, da nicht eine andere Bewegung vorher gegangen: allein ist denn diese Bewegung zureichend? Oder vielmehr, daß ich es recht sage, Er nimmt viel tausend Bewegungen an, da Er keine zeigen kan, die vorher gegangen. Dem Herrn Autori kan gar nicht unbekannt seyn, wie eine grosse, ja wie viele Bewegungen der Brust, der Lunge und der Zunge dazu gehören, daß nur ein einiges Wort hervor gebracht werde. Gesetzt nun, daß die in dem Gehirn entstandene Bewegung der erregten materie zu Hervorstossung eines Worts, ja auch eines commatis oder einer exclamation zureichend wäre: wo werden die übrigen herkommen? Denn wenn das Weib raisonnable ist, so cessiret die Bewegung nach einem einigen gegebenen Verweiß: ist sie irraisonable und geitzig, so fänget sie das Capitel immer von neuen wieder an; daß sie aber immer wieder anfänget, rühret das her aus der erstmahls in Bewegung gesetzten materie im Gehirn? so müste sie bey einem raisonnablen Weibe ja eben so continuiren. Wir wollen ein anderes Exempel nehmen von der Buchdruckerey, oder dem Mahlen. Der Herr Autor kan keine Ursach aufweisen, wodurch ein Lehrling in dieser Wissenschafft von dem Meister unterschieden ist. Das siehet man wohl, daß die Bewegung bey dem Meister geschwinder und fertiger ist, als bey dem Jungen. Aber der Junge siehet das original, welches er mahlen, oder die Schrifft, die er abdrucken soll, eben so an, als der Meister, und warum solte es nicht bey ihm eben dergleichen Bewegung machen, als bey jenem? Aber eben die Hurtigkeit der Bewegung bey dem Meister ist etwas, das dem Herrn Autori widerspricht. Denn was ist dasjenige, das die Bewegungen im Lernen und bey dem Meister geschwinder gemachet hat, wenn man der Seele das directorium nehmen will? Muß der Herr Autor nicht statuiren, daß die Bewegungen durch sich selbst und aus ihrer eigenen Krafft zunehmen und geschwinder oder grösser werden können,

welches

welches aber der Natur der Bewegung, wie der Herr Autor weiß, zuwider ist. So gehet es bey allen andern Exempeln.

Ich behaupte ferner, und 2.) daß bey vielen Arten der Bewegungen des Leibes keine vorhergehende Bewegung kan gezeiget werden, NB. welche damit eine Verwandschafft hat. Ich setze ein Exempel: Es setzet sich einer in der stillen Nacht hin in die dunckeln Schatten einer Laube, er hänget seinen Gedancken nach, er connectiret in seinen Gedancken eine weitläufftige Rede, von einer Sache, worauf er ohngefehr, und ohne daß er vorher daran gedacht, gefallen: oder er machet davon ein wohlgesetztes carmen. Er nimmt die Feder zur Hand, und schreibet, was er ausgedacht, auf, ohne daß sein Cörper, der vorher in einer völligen Ruhe war, zu dieser Arbeit einigen andern, auch den geringsten Anlaß gehabt. Ich frage, was vor eine Bewegung gieng hier vorher, daß diese Bewegung, wodurch eine weitläufftige Rede, ein carmen aufs Papier kam, erfolgete? Der Herr Autor wird hie nichts anders antworten können, als was Er §. 842. geantwortet, daß nemlich alle Vorstellungen der Seele von besonderen Bewegungen im Leibe können begleitet werden. Damit man die Blösse dieser Ausflucht sehe, so will ich sie, nach des Herrn Autoris Sinne, etwas ausführlicher, und zugleich in bester Form, als es möglich, vorstellen. Canitz oder Hoffmannswaldau schreibet ein carmen auf, das er bey stiller Ruhe ausgedacht. Die Regung der Hand und der Feder muß, wie alle Bewegungen, aus dem Gehirn kommen. Die flüßige materie desselben ist itzo weder von der Seele (wie der Herr Autor saget,) noch von einer andern Bewegung, die mit der Poesie die geringste Verwandtschafft hatte, in Regung gesetzet worden. Indessen ist sie, wie alle materie, (§. 625.) in steter innerlicher Bewegung, und diese innerliche Bewegung bricht endlich von ohngefehr, und ohne andere Veranlassung, durch einen Ausfluß in die Nerven der Hände so glücklich aus, daß diese nicht eher zu schreiben aufhören, biß die piece fertig, und das Papier voll. Wenn dieses angehet, so gehet des Epicuri concursus fortuitus atomorum auch an. Wenn dieses möglich, so ist es auch möglich, daß in der Druckerey die vier und zwantzig Buchstaben, iede hundert tausendmahl genommen, in ein Faß unter einander geschüttelt, und die confusen Buchstaben eine nach der andern herausgezogen werden, und zwar so glücklich, daß durch deren ohngefehrliche Zusammensetzung ordentliche Worte, ein ordentlicher sensus, ein gantzes Buch, über der schweresten und abstrusesten materie heraus gebracht werde. Wer das glauben kan, der glaubet auch wohl, daß weiß schwartz ist, und daß zweymal zwey fünff und zwantzig ausmachen. Ich sorge, der Herr Autor wird sich und seiner renommée dadurch, daß Er dieses behauptet, den grössesten tort thun.

Denn daß die Italiänischen Gelehrten von Ihm rühmen, (d) Er sey nach Leibnitzen der einige, der die Ehre der Teutschen nation soutenire, das werden sie Zweifels-ohne wegen des subtilen Verstandes und der Geschicklichkeit thun, die der Herr Autor, sonderlich in denen mathematischen Schrifften, blicken lassen. Wo wird aber der Ruhm seiner Geschicklichkeit, und aller seiner inventionen bleiben, wenn sein Cörper ohne alle Vernunfft und Verstand (denn sonst könte dieser raisonniren) und ohne alle andere Veranlassung, (denn solchenfals hätte Er es ausgeschrieben) dergleichen Werck aus sich selbst zu Papiere gebracht?

§. 7.

Aus dem, was ich bißhero vorstellig gemacht, mag ein ieder urtheilen, ob der Herr Autor die experienz in dieser Sache für oder wider sich habe. Doch es ist Zeit, dessen anders argument vorzunehmen, damit Er meynet befuget zu seyn, daß Er die reciproque Wirckung des Leibes und der Seele gar läugne. Es ist dieses: Die reciproque Wirckungen des Leibes und der Seelen sind der Natur zuwider, denn sie wollen, daß die Krafft in der Welt bald vermehret, bald vermindert werde, da doch die Ordnung der Natur will, daß allezeit einerley Krafft in der Welt solle erhalten werden. Es ist dieses argument genommen aus dem concept des Herrn Autoris, den Er sich von der Welt gemachet, die Er uns eine machine zu seyn bereden will. Es will der Raum und die Zeit, die zu gegenwärtigem tractat bestimmet sind, nicht zulassen, zu untersuchen, ob dieser concept tolerable, und tüchtig sey, die Ordnung und Schönheit derer Creaturen GOTTes, sowohl was deren Zeugung, als was deren Erhaltung betrifft, zu erklären. Voritzo antworte ich auf dieses argument nur so viel, daß der Herr Autor dasselbe viel zufrüh bringet, und an einem Ort, da es noch nicht gelten kan. Er will beweisen, daß nicht der Geist den Cörper, sondern der Cörper sich selbst durch seine mechanische structur bewege: so hat Ers zu thun mit Leuten, die das Gegentheil glauben. Thun sie dieses, wie kan Er denn ihnen zum argument anführen, was von ihnen noch nicht admittiret wird? Denn eben deswegen hat man die Welt und den Cörper zur machine gemacht, weil man geglaubet hat, spiritum non movere corpus. Ich habe immer gehöret, daß das argument in den præmissis stecke, und nicht in der conclusion. Der

Herr

(d) Wie der Herr Autor selbst von sich anführet, in der Antwort wider Herrn P. Langen, p. 65. Im übrigen kan man, was die Wichtigkeit dieses Zeugnisses und Ruhms betrifft, nachsehen, was vor Umstände von denen Italiänischen Gelehrten angeführet werden in der Schurtzfleischischen Lebens-Beschreibung, in Bergeri Diss. Academ. p. 274. insonderheit aber des Magliabechi, ehemahligen berühmten Bibliothecarii zu Florenz, sein Fuimus Troes, hiemit zusammen halten.

Herr Autor spricht: Es werde dadurch, daß der Leib in die Seele wircke, eine Krafft weniger in der Welt. Wie? gehöret denn die Seele nicht mit zu der Welt? Er hat sagen wollen: in der von Ihm gebaueten machine. Das ist aber eben die Frage, ob diese machine der Welt, und insonderheit des menschlichen Cörpers, ohne die Seele, die Krafft haben kan, sich zu bewegen. Und wenn man Ihm auch gleich seine machine concedirte, so ist es doch der Natur einer machine gar nicht zuwider, daß dieselbe bald stärckere, bald geringere Kräffte beweise, ja daß gewisse Kräffte in derselben zu Zeiten ruhen, zu Zeiten wieder entstehen, und doch die machine ihre gleiche Bewegung behalte. Wenn die Uhr ordentlich fortgehet, so wird durch das Gewicht nur die Unruhe samt ihren Rädern getrieben: ist die Stunde voll, so fangen weit mehrere Räder an zu treiben, als vorher, es schläget an die Klocke, und das Uhrwerck, das vorher nur seine Krafft bey Bewegung der Unruhe bewieß, hat nun auch die Krafft, die Stunden zu schlagen, und so gar von dem Schall einer grossen Klocke, die Lufft auf eine Viertel-Meile zu bewegen; wenn es aufhöret zu schlagen, so cessiret diese Krafft, und die Bewegung der Uhr ist so égale, als sie vorher gewesen. Kurtz: es hat keine Gefahr, daß eine Krafft in der Welt weniger werde, wenn eine Bewegung des Leibes in die Seele propagiret wird. Es sind dieses die alten, und nicht neue Kräffte des Leibes, wie der Herr Autor fingiret, welches aber bißher von uns besser geläugnet, als von demselben bejahet worden. Der Herr Autor füge nur Seele und Leib, die Er unbefugter Weise von einander trennet, auf gehörige Art zusammen: die Seele, die eine unerschöpfliche Qvelle der Kräffte und Bewegungen ist, wird es ihrem Cörper an Kräfften nicht fehlen lassen.

§. 8.

Da nun in dieser Frage, von der reciproquen Wirckung des Leibes und der Seele, die Erfahrung dem Herrn Autori gerade zuwider, sein Gegenbeweiß aber aus der conclusion hergenommen ist, so könten wir hiermit dieses principium, quod spiritus non possit agere in corpus, schon so gut als verworffen ansehen. Allein zum Uberfluß will ich noch einen Beweiß dagegen setzen, der hoffentlich dasselbe völlig aufheben, zugleich aber uns einen Schlüssel geben wird, das rechte Geheimniß von des Herrn Autoris gantzem systemate aufzuschliessen und zu entdecken, welches, wie ich spüre, bißher noch nicht eben einem ieden in die Augen gefallen. Mein argument ist dieses: Ist es nicht möglich, daß der Geist des Menschen den Cörper bewege, so ist die Unmöglichkeit in der Natur und dem Wesen des Geistes gegründet. Das wird mir der Herr Autor gar leicht und gern zugeben. Ist es nun in dem Wesen des Geistes

gegründet, so muß sich die Unmöglichkeit auf alle Arten der Geister extendiren. Denn wenn es bey einer Art der Geister möglich wäre, so müste es auch bey der andern, und folglich auch bey den menschlichen Seelen nicht unmöglich seyn. Ist es nun bey keiner Art der Geister möglich, so ist es auch bey GOtt, der die Eigenschafften und Vollkommenheiten der Geister im höchsten Grad besitzet, nicht möglich.

§. 9.

Man dürffe zwar gleich Anfangs hier einwenden, daß weil GOTT der allervollkommenste Geist ist, seine Vollkommenheit darinn eine Ausnahme von andern Geistern mache. Allein man muß mercken, daß diese Eigenschafft, die Cörper nicht zu bewegen, nicht aus der Unvollkommenheit unserer Geister, sondern aus ihrer Natur und Wesen fliesset. Ist diß nun schlechthin in der Natur und dem Wesen der Geister gegründet, so ist es auch in dem Wesen des allervollkommensten unter den Geistern gegründet, als durch dessen Vollkommenheiten demselben nichts mehr zuwachsen kan, als der allerhöchste Grad dessen, was dem Wesen aller Geister in verschiedenen, theils geringern, theils höhern Graden gemäß und gemein ist. In der That ist es unmöglich, daß ein purer Cartesianer sich hier einer contradiction erwehre, wenn er zugiebt, daß GOtt ein Geist, und doch denselben als autorem & motorem intermedium zwischen der Seele und dem Leibe des Menschen hinstellet. Wolte er gleich dabey eine Ausflucht nehmen, durch die distinction unter erschaffenen und unerschaffenen Geistern, so würde er sich damit wenig helffen. Denn ein unerschaffener Geist ist dennoch ein Geist, und kan nicht etwas thun, was einem Geiste als Geiste unmöglich ist. Unser Herr Autor, der diese sichtbare contradiction gesehen, hat sie auch zu vermeiden gewust. Er bedinget mit grossen Fleiß, daß wir die Eigenschafften GOttes aus unserer menschlichen Seele erkennen und abmercken sollen, weil zwischen beyder ihrem Wesen eine Aehnlichkeit ist: nur mit diesem Unterscheid, daß unsere Eigenschafften eingeschrencket, die Göttlichen aber unendlich sind. (§. 1076.) Wie nun unsere Seele Verstand und Willen hat, so hat diese auch GOtt, aber in dem vollkommensten Grad. Oder eigentlicher zu sagen, wie unsere Seele ein gedenckendes Wesen ist, dessen Krafft darinn bestehet, daß sie sich diese Welt vorstellet, so ist GOtt desgleichen, nur daß er sich nicht diese eine, sondern alle Welten, und zwar auf einmahl und in der grössesten Deutlichkeit vorstellet. (§. 1077.) Und daraus fliessen alle die andern Eigenschafften, die im Grunde nichts anders als ein modficirter Verstand sind, wie denn der Herr Autor alles, was man von GOTT wissen und sagen kan, aus keinem andern Grunde heraus gebracht uud gezogen wissen will, (§. 1069.)

(§. 1069.) und das Thun GOttes in dessen Vorstellungen im Verstande setzet, (§. 979.) so daß GOtt eigentlich der grösseste Weltweise ist. (§. 973.)

§. 10.

Man wird vielleicht zum Vortheil des Herrn Autoris gedencken, daß indem Er GOtt einen Verstand, und (besonders) einen Willen (§. 980. sqq.) beyleget, aus demselben ein mehres, und zwar eine auch ausser GOtt wirckende Krafft erfolgen würde. Und so scheinet es dem äusserlichen Ansehen nach, indem er diesem Willen GOttes beymesset, daß Er unter allen die beste Welt erwehlet habe: und da diese nur ihrer idee nach in dem Verstande GOTTes existirte, so ist es der Wille GOttes, der sie produciret, und ihr die Würcklichkeit gegeben. (§. 988.) Daher Er GOtt nicht allein eine Macht, sondern auch eine allmacht, (§. 1020. 1021.) ja auch die Schöpffung und Erhaltung der Welt zuschreibet. (e) Ist dieses nicht genug von GOTT gesaget? was kan man mehres und weiteres wünschen? Ja freylich wünschete ich selbst, daß dieses alles von dem Herrn Autore in dem Verstande gesetzet wäre, wie andere heydnische und Christliche philosophi es verstanden, und wie es auch dem ersten Ansehen nach lautet. So würde das systema des Herrn Autoris noch leidlich, und durch gesunde Erklärungen erträglich gemacht werden können. Allein so würde Er mir auch erlauben, daß ich ihm gleich die instanz machte: Was dem höchsten und vollkommensten Geiste möglich ist, das ist auch denen unvollkommenen Geistern, und ins besondere denen menschlichen Seelen, obwohl in einem ihrer Unvollkommenheit gemässen Grad, nicht unmöglich. Hat nun GOtt durch seine Macht der Creatur ausser sich die erste Regung gegeben und geben können, welches andere unter der Schöpffung verstehen, so kan auch wenigstens der Geist des Menschen der materie, die ihm die nächste ist, das ist, seinem Cörper, eine Bewegung geben, als welcher der Regierung desselben am nächsten unterworffen ist. Ich sehe nicht, was dawider kan eingewendet werden, ausser dieses, daß alsdenn das so wohlgebauete, und auf den vorerwehnten Grund (daß nemlich der Geist die materie nicht bewegen kan) errichtete Kartenhauß der harmoniæ præstabilitæ, nebst andern Dingen, in einen Hauffen fallen müsse. Aber nein, es hat allzuviel Mühe gekostet, ein so schönes Spielwerck auszudencken, und um dieses zu erhalten, ist es besser, den allmächtigen und

(e) Man muß sich nicht irre machen lassen, wenn man in denen Verantwortungen des Herrn Autoris, sonderlich dem Anhang der Buddeanischen, dieses mit so grosser parade angeführet lieset. Die Worte klingen schön; nur ist es schade, daß er sie in gantz anderm Verstande, wie andere brauchet, wie allhier mit mehrern gezeiget wird.

und alles vermögenden GOtt zu entwaffnen, und in solche Schrancken zu setzen, daß er, wie alle Geister, durch sein Wollen und Wircken, nicht das allerkleinste Sonnenstäubgen aus der Stelle bringen kan. Daß ich dem Herrn Autori hier kein Unrecht thue, und kein Wort zuviel sage, das will ich, nicht durch Folgereyen, sondern aus dessen eigenen Worten beweisen.

§. II.

Es kommt bey denen scheinbaren Worten des Willens, des Herfürbringens, des Schaffens, des Erhaltens, die man hier findet, hauptsächlich darauf an, was der Herr Autor verstehe unter der Redens-Art: daß die Welt den Grund ihrer Würcklichkeit in GOttes Willen habe. Zum Verstande dieser Redens-Art muß man aus desselben doctrine wissen, daß er einen Unterscheid mache unter esse und existere, dem Wesen und dem würcklich seyn. Das Wesen der Dinge ist nur bloß die idee, die GOtt sich davon gemacht, sie mögen nun würcklich kommen oder nicht, genug, daß sie möglich sind. Wenn sie aber würcklich kommen, und da sind, so haben sie auch die existenz und Würcklichkeit erreichet. Daß nun die Welt also ihre Würcklichkeit und existenz bekommen, davon ist der Grund in GOTT, und zwar in dessen Willen zu finden. Was heißt nun dieses? Wir wollen den Anfang der Erklärung machen bey dem Stoff und denen Elementen, daraus die Welt bestehet. Heißt nun dieses, die Elemente hervor bringen, daß sie etwas seyn, da sie nichts waren? das verwirfft der Herr Autor als eine Sache, die nicht verständlich, und nicht begreiflich ist, (§. 90. 91.) und die also keiner erklären kan, das ist, die absurde ist. Heißt es denn die Elemente aus sich selbst hervorbringen? Auch dieses verwirfft Er, denn GOtt ist sowohl ein einfaches Ding, als die Elemente und Einheiten. Aus einem einfachen Dinge aber kan kein anders einfaches Ding entspringen, weil es nur einfach ist, und also nichts abgehen kan. (§. 88.) Heißt es etwa, da die Einheiten von GOtt nicht gemacht, und keine Zeit ist, da sie ihren Anfang genommen, das ist, da sie ewig sind, (§. 101. 931. coll. cum §. 76.) heißt es, frage ich, so viel, als, GOtt habe die Elemente und Einheiten in Bewegung gesetzet? Nein. Denn kein einfaches Ding kan das andere aus seinem puncte vertreiben. (§. 605.) Was heißt es denn? Der Herr Autor unterscheidet gar genau die würckende Ursach eines Dinges von dem Grunde desselben. Andere sagen: GOtt sey die würckende Ursach aller Dinge, theils, daß sie seyn, theils daß sie so seyn, wie sie itzo sind. Der Herr Autor aber giebet diß nicht zu; die würckende Ursach dessen, was in der Welt würcklich wird, ist der Zusammenhang der Dinge, die die gegenwärtige Welt ausmachen. (§. 572. 573.) Der Grund dazu ist etwas, das viel weiter davon entfernet ist. Wenn ich zum Exempel

bey

bey schönem Wetter ausgehen will, so ist meine Seele die Ursach des Wollens: das schöne Wetter, oder vielmehr die Vorstellung, die ich mir davon mache, ist der Grund des Wollens. Wiederum, die Gedancken und Empfindungen der Seele haben ihren Grund im Leibe, wegen der harmonie derselben mit dem Leibe, sie werden aber von der Seele in der That hervor gebracht, und sind Thaten der Seele, nur daß sie mit dem Leibe in einer harmonie stehen. Das sind des Herrn Autoris eigene Exempel, die Er (§. 29. 818.) gebrauchet und anführet. Da Er nun die Wirckung des Leibes in die Seele schlechthin läugnet, so lasse ich alle Welt urtheilen, was die Redens-Art: der Grund der Würcklichkeit dieser Welt sey in dem Willen GOttes, bey dem Herrn Autore heisse, und ob aus derselben ein Verhältniß heraus zu bringen, das ein Zeugen, ein Würcken, ein Schaffen, ein Bewegen, in sich schliesse, oder ob es mehr gesaget sey, als: da GOtt in seinem Verstande sich sowohl alle mögliche, als die ietzige Welt vorgestellet, so habe er diese als die beste erwählet, und diese Welt, die nun ihre Würcklichkeit erreichet, finde in so weit ihren Grund in GOtt, daß er sie approbiret, consentiret, und sich gefallen lassen, daß diese die Welt werden solte: wozu er aber so gar nichts weiters beygetragen, als wenig der Cörper zu den Gedancken unserer Seele, seiner Meynung nach, beyträget, die diese unmittelbar aus sich selbst hervor bringet. (f)

§. 12.

Und hiemit stimmet gar genau überein der concept, den der Herr Autor uns giebet von der Schöpffung. Er erkläret dieselbe auf eine zweyfache Weise. 1.) Es gehet, saget Er, damit so zu, wie mit den Bildern, die die Seele sich machet. (§. 1053.) Ist das nicht eine Schöpffung in Gedancken? Ist das nicht bloß so viel, als GOtt hat und erhält die idée der Welt bey sich immerfort, welche von unsern idéen so weit noch entfernet sind, daß die Welt was würckliches ist, unsere idéen aber nur Bilder. Die andere Erklärung fliesset aus der providenz und Erhaltung, und dero von dem Herrn Autore gegebenen Beschreibung. „Wie es mit dieser, saget Er, beschaffen ist, so ist es auch mit der Schöpffung„ denn sie ist eine fortgesetzte Schöpffung.„ (§. 1054.) Wie nun das Uhrwerck seiner Welt immer fortgehet, ohne daß GOtt etwas dazu contribuiren darff, so hat er auch nicht nöthig gehabt, an der ersten composition und Regung dieser machine die Hand zu legen. Ein anderer würde die Erhaltung und providenz vielmehr aus der Schöpffung, als die Schöpffung aus der Erhaltung erkläret haben. Da es aber der Herr Autor umkehret, und zugleich an so vielen Orten bezeuget, was vor einen concept Er von der sich immer selbst fortbewegen-

(f) Man kan hiemit conferiren, was wir unten cap. 9. §. 7. hievon weiter angemercket.

wegenden machine der Welt habe, so kan man leicht erachten, daß die Schöpffung bey ihm nichts weniger, als ein Bewegen und Würcken ausser sich bedeute.

§. 13.

Das ist der wahre Sinn des Herrn Autoris von der Schöpffung, und von den Wirckungen GOttes, welcher nun freylich mit seinem angenommenen principio sehr wohl, mit der Wahrheit aber gar schlecht zusammen hänget. Ich wiederhole mein gegebenes argument: Kan der Geist des Menschen keine materie regen, so kan sie auch der vollkommenste Geist, das ist GOtt, nicht regen. Ich weiß, und habe bewiesen, daß der Herr Autor das gantze argument zugiebet: Er kan auch nicht anders. Aber in was für einen Labyrinth und Abgrund verfället Er damit? Wie will Er die Welt, und wie will Er den Anfang einer einigen Bewegung heraus bringen? Ich continuire mein argument: Kein Geist kan eine Bewegung zuwege bringen. Alle Elemente sind wo nicht bey dem Herrn Autore, doch wenigstens nach des Herrn von Leibnitz hypothesibus einer geistigen Natur, denn es können aus den Elementen Seelen der Thiere und Geister der Menschen werden. Diese alle haben keine innerliche Bewegung, denn sie sind einfach; auch keine äusserliche, denn sie haben eine geistige Natur, und der Herr Autor giebt selbst zu, daß keine Einheit die andere aus ihrem Puncte vertreiben könne. So bleiben sie ja alle in einer ewigen Ruhe; und wo ist denn nun die Welt hergekommen? doch hievon wollen wir unten noch ein mehres sagen. Solchergestalt habe ich gründlich gezeiget, daß das principium, ein Geist könne keine materie regen, auf keine Weise könne behauptet werden. Doch ehe ich weiter gehe, will ich absolviren, was ich wegen des concepts, den der Herr Autor von dem Göttlichen Wesen gegeben, zu sagen habe.

§. 14.

Damit ich mich in der Kürtze fasse, so will ich eine Beschreibung GOttes hieher setzen, die dem Sinn des Herrn Autoris gantz und gar gemäß seyn muß, ob sie zwar gantz anders klingen wird, als die obige, weil wir nun des Herrn Autoris scheinbare und wohlklingende Worte etwas besser haben verstehen lernen. GOtt ist eine Einheit, die, wie alle Einheiten, nothwendig, ewig, selbstständig ist. Er stellet sich, wie alle Geister, die Welt vor, nur in der allergrösseſten Klarheit und Deutlichkeit; daher alle seine Vollkommenheit in dem Verstande beruhet, der ihn zu dem allergrösseſten Weltweisen machet. Sein Wille erstrecket sich nicht ausser ihm, und beruhet bloß darin, daß er etwas, so das beste ist, erwählen und approbiren kan, ohne daß er die allergeringste würckende Krafft hätte, das, was er erwählet, zuwege zu bringen. Er ist ein müßiger

ger Zeuge dessen, was die Welt thut, und vergnüget sich dasjenige anzusehen, was er nicht ändern kan. Wie des Menschen Seele durch die vorbestimmte harmonie mit ihrem Cörper verbunden ist, also stehet GOTT auch mit seiner Welt in einer völligen harmonie, ein iedes hat sein Thun vor sich, doch trifft beyder ihr Thun völlig überein. Wer weiß, welcher Cörper des grossen Welt-Baues dieses Punct und diese Einheit in sich fasset, das eben so kan mit fortgerissen und beweget werden, als des Menschen Seele durch den Cörper, wann dieser sich da oder dorthin beweget? Denn daß GOtt solte allgegenwärtig seyn, ist eine Einbildung derer, die nicht wissen, daß GOTT nicht ausser sich wircket. Er brauchet zu seiner Gegenwart eben einen so kleinen Raum, als die allergemeinste monas, oder Einheit, und seine Unendlichkeit, die nur bey seinem Verstande, und bey der Abmessung der Zeit statt hat, muß nicht auf den Raum, so wenig nach seinem Wesen, als nach seiner Wirckung und Macht extendiret werden.

§. 15.

Opposita juxta se posita magis elucescunt. Ich will dieser definition eine andere an die Seite setzen, von einem philosopho, (g) dem es nicht gleich viel gewesen, die grössesten Eigenschafften des Göttlichen Wesens zurück, und nichts mehr als einen Schatten davon übrig zu lassen. Es ist folgende: „GOtt„ ist das allervollkommenste Wesen, das von keinem andern gemacht, sondern„ das ursprünglich, nothwendig und selbständig ist: welches von einer unend-„ lichen und unerschöpflichen Krafft ist, und die Vollkommenheiten aller Crea-„ turen auf die höchste und vollkommenste Art in sich fasset: dessen Gütigkeit„ unendlich ist, und das sich selbsten und den Genuß seiner Gütigkeit gern allen„ Dingen mittheilet; das gerecht ist, und die Gerechtigkeit allenthalben gleich„ und unpartheyisch beweiset; das sich selbst, und die Grösse seiner Krafft kennet,„ und folglich alles weiß, was möglich ist, und sich die beste Welt hat vorstellen„ können; das eine Macht hat, deren Wirckung unendlich und ohne Schran-„ cken ist: das der Ursprung aller Dinge ist, und alles, was gemacht werden„ solte und konte, seiner Natur, das ist, seiner wesentlichen Güte und Weißheit„ gemäß, folglich auch, so wie es der gantzen Creatur zusammen auf die möglich-„ ste Weise gut war, gemacht hat; das alles, was in der Welt einander nicht„ gleich, oder gar zuwider scheinet, mit einander vergleichet, und in eine unver-„ gleichliche harmonie setzet: endlich auch, das da alle Dinge vollkommen erhält„ und regieret, und zwar ohne Gewalt, weil alle Dinge ihm natürlich und von„ selbsten,„

(g) Nemlich dem Engelländer Cutworth, aus dessen systeme intellectuel, c. 4. so wie sie Mr. le Clerc anführet in seiner Bibl. choisi. tom. 3. p. 27. 28.

„selbsten unterthänig sind.„ Wenn einem natürlichen und ihm selbst gelassenen vernünfftigen Menschen frey gestellet würde, auch ohne Zutritt der Offenbahrung, von beyden allhier vorgestelleten Arten der Gottheit sich eine zu wählen, daran er sich halten, und zu welcher er am liebsten seine Zuflucht nehmen wolte, so stelle ich dahin und überlasse es einem ieden zu beurtheilen, welche von beyden in den Gedancken eines solchen den Vorzug behalten würde.

Das sechste Capitel.

Untersuchung der ersten hypotheseos, von der harmonia præstabilita.

§.1. Was hypotheses seyn. §. 2. Erste hypothesis des Herrn Autoris von der harmonia præstabilita, Anlaß derselben und Gründe dawider. §.3. Erstes argument, daß sie ein falsches principium zum Grunde habe. §.4. Zweytes argument, daß der Herr Autor durch seine eigene anderweitige Lehren dieselbe aufhebet. §.5. Das dritte, daß Er die vornehmsten Wirckungen zwischen Seele und Leib dadurch nicht erklären könne. §.6. Das vierte, daß Er die harmonie selbst verstimmet, und eine disharmonie daraus machet. §.7. Das fünffte, daß Er keinen Künstler aufzuweisen wisse, der das vorgegebene Kunst-Stück zuwege bringen könne. §.8. Anderweitige definition von der harmonia præstabilita. §. 9. Sechstes argument, daß der Herr Autor in grössere Schwierigkeiten dadurch verwickelt wird, als alle andere hypotheses.

§. 1.

Es ist Zeit, daß wir auch auf die hypotheses des Herrn Autoris kommen, die nun auf den bißherigen Grund erbauet sind, und die Er deswegen angenommen, damit Er die phænomena der Natur daraus besser, als durch die gemeinen hypotheses geschiehet, erklären möge. Hypotheses sind nicht ursprüngliche und solche Wahrheiten, die durch ihre Deutlichkeit von selbst in die Augen fallen: sondern es sind angenommene, die alsdenn erst einen Schein der Wahrheit kriegen, wann sie die phænomena, die dazu gehören, und zwar alle deutlich, und so erklären, daß die Sache an statt der vorigen Dunckelheit verständlicher, nicht aber schwerer gemacht wird. Sie sind gleichsam die tubi optici, dadurch wir Sterne erkennen, die wir mit unsern natürlichen Augen nicht erreichen können. Die Menschen haben eine unbeschreibliche Begierde vieles zu wissen, und die Ursach verborgener Dinge zu ergründen. Der menschliche Verstand ist sehr eingeschräncket, und wenn er sich ein wenig versteigen will so tritt das non liquet, ihm vor die Augen, daß er nicht weit kommen kan. Doch die præsumtion der Menschen ist damit nicht zufrieden; sie wollen

etwas, und nicht etwas, sondern vieles, ja alles wissen. Ja der Geschmack der Menschen ist so verderbet, daß sie, wie die Spanier, lieber durch die Brille, als mit ihren natürlichen Augen sehen wollen. In denen moralischen und practischen disciplinen braucht es wenige hypotheses, und kan man da mit lauter handgreifflichen Wahrheiten auskommen. Aber eben deswegen haben sie so wenig Liebhaber. Es hat niemahls gefehlet an solchen Leuten, die diese Schwachheit derer Menschen bemercket, und sich zu Nutze gemacht. Die physic und metaphysic sind iederzeit eine gute fabrique von solchen tubis opticis gewesen, die sich ein ieder gemacht, wie er gewolt, und dadurch gesehen, was er gewolt. Der Herr Autor hat der Welt aus seiner fabrique auch ein paar tubos und hypotheses communiciret, dadurch wir die Welt und die Menschen besser sollen kennen lernen. Wir müssen untersuchen, ob die Gläser recht geschliffen, und recht gerichtet sind. Ich kan nicht läugnen, daß ich eine Beysorge habe, der Herr Autor habe uns eine cameram obscuram præsentiret, da Er auf seine Gläser eine Welt und solche Menschen gemahlet, wie Er sie haben will. Denn bißher habe ich durch seine hypotheses weder eine Welt noch Menschen finden können.

§. 2.

Wir machen den Anfang von der harmonia præstabilita. Die Beschreibung davon habe ich cap. 2. §. 7. gegeben. Der Nutzen, den man uns aus dieser hypothesi verspricht, soll dieser seyn, daß wir dadurch zuförderst den Zusammenhang und die Wirckungen sowohl der Seele als des Leibes gründlicher verstehen, dann aber auch die Herrlichkeit GOttes erkennen sollen. Der Herr Autor findet Ursach, sich über die hypothesin der scholasticorum sowohl als der puren Cartesianer zu beschweren, deren jene die Wirckungen der Seele und des Leibes durch einen reciproquen Einfluß, diese aber durch die hypothesin derer causes occasionelles erklären. Er hätte die dritte Parten nicht mit Stillschweigen übergehen sollen, die da saget, non liquet. Doch ein professor ignorantiæ verdient kein Geld. So wenig Ihm nun eine von diesen dreyen hypothesibus anstehet, so wenig kan andern diejenige anstehen, welche Er uns als neu an die Hand gegeben. Ich will nicht untersuchen, ob der Herr von Leibnitz den Anlaß und die ersten Gedancken von dieser sonderbaren Erfindung in dem Thoma Aquinate gefunden, auf welchen sich unser Herr Autor so offt beruffet, oder ob der Pere Daniel (a) Ihn zuerst auf den Sprung gebracht, denn beydes

(a) Der in seiner bekannten Voyage au monde de Descartes, gleich zu Anfange, einen Cartesianer fingiret, dem Cartesius dieses als ein Geheimniß vertrauet, daß die Seele an den Cörper ungebunden wäre, und ein iedes sein Werck vor sich hätte,

dürffte dem invento nicht eben zu grossen Vortheil dienen. Ich sage vielmehr dieses: Wenn der Herr Autor

1.) Ein falsches phænomenon als ein principium angenommen, und auf diesen falschen Grund die gantze hypothesin gebauet,
2.) Durch seine eigene anderweitige Lehren dieselbe aufhebet und umstosset,
3.) Die vornehmsten Wirckungen, so sich zwischen der Seele und dem Leibe eräugen, nicht dadurch erklären kan, sondern dieselbe sich gerade entgegen zu seyn findet,
4.) Die harmonie selbst verstimmet und eine disharmonie daraus machet,
5.) Keinen Künstler zu finden weiß, dem Er dieses vorgegebene Kunst-Stück zuschreiben könne.
6.) In ungleich grössere Schwierigkeiten durch diese hypothesin verwickelt wird, als eine der andern Meynungen:

so wird wohl schwerlich ein vernünfftiger Mensch weiter sich bereden lassen, dieser hypothesi die geringste Wahrscheinlichkeit beyzumessen.

§. 3.

Das Erste, daß der Herr Autor ein falsches principium zum Grunde geleget, worauf sich die gantze hypothesis stützet, ist von mir bereits in dem vorhergehenden Capitul ausführlich bewiesen. Der Herr Autor hat einmahl vor bekannt angenommen, daß die Seele in den Leib nicht würcken könne. Daß dieses von Ihm weder aus der Erfahrung noch aus der Natur könne behauptet werden, oder behauptet worden, das habe ich deucht mich mit solcher Deutlichkeit dargethan, daß dawider nichts kan eingewandt werden. Fällt nun dieses weg, wie will die harmonia præstabilita bestand haben, die darinn gegründet ist, daß Leib und Seele einander nicht berühren? Man darff sich nicht verwundern, daß diese hypothesis so übel fundiret ist: es gehet mit denen meisten hypothesibus so. Man untersuche ihre phænomena, man wird insgemein finden, daß deren entweder nicht genug, oder nicht wahre, angenommen sind, worauf man doch unbedachtsamer Weise ein gantzes Hauß und ein weitaussehendes systema zu errichten sich nicht entblödet. Ich habe an einem andern Ort ein gleiches von dem beschryenen Cluver- und Wisthonischen systemate gezeiget, und dienet diß um so vielmehr, den Rath, welchen Mr. Looke gegeben,

daher seine Seele zuweilen eine Reise in die Gegenden über den Mond thäte, und den Leib indessen thun liesse, was er könte: wiewohl ihm dieses einmahl bald übel bekommen, weil ein Schwedischer medicus ihm in Abwesenheit seiner Seelen die machine seines Leibes durch seine medicinen so übel zugerichtet, daß er sie hernach mit Mühe und Noth kaum wieder in Ordnung bringen können.

gegeben, (b) zu bestärcken, daß man überhaupt sich vor hypothesibus in denen disciplinen hüten solle. Wenn dieses ist, was soll man denn nun urtheilen von einem systemate, das auf lauter hypotheses ankommet?

§. 4.

Ich beweise 2.) daß der Herr Autor durch seine eigene anderweitige Lehren die harmoniam præstabilitam aufhebet. Man lese, was derselbe setzet, zu beweisen, daß GOTT nicht zwey ähnliche Welten zu gleicher Zeit zu machen Ursach gehabt habe, und setze an denen Oertern, wo Er zwey Welten nennet, Seele und Leib an deren Stelle, so wird man finden, daß Er gründliche argumente wider sich selbst angeführet. Es ist in der Sache kein Unterscheid, die Welt ist eine machine, der Leib und auf gewisse masse die Seele auch. Seine Worte sind diese: „ Wenn zwey ähnliche Welten zugleich würcklich vorhan-„ den wären, die darinnen sich ereignenden Veränderungen mögen entweder„ zugleich, oder zu verschiedenen Zeiten geschehen; so wäre kein Grund vorhan-„ den, warum in dem ersten Falle eine Welt diesen, die andere den andern Raum„ erfüllete. Denn weil in einer Welt alles eben so wäre, wie in der andern;„ so bliebe alles einerley, wenn man gleich die Stellen der Welten verwechselte.„ Da nun aber ohne zureichenden Grund nichts geschehen kan; so können auch„ nicht zwey ähnliche Welten neben einander zugleich seyn. Wiederum wenn„ zwey ähnliche Welten zugleich wären, so wäre in iedem Raume der einen zu„ einer Zeit eben dasjenige wahrzunehmen, was man in eben demselben Raume„ der andern zu eben der Zeit antreffe. Und also wäre kein Grund vorhanden„ warum GOtt zwey Welten gemacht hätte, da er durch zwey nicht mehr erhiel-„ te, als durch eine. Wolte man sagen, er hätte mehrere Proben seiner Macht„ abgeleget, als durch eine: so werden wir im folgenden sehen, daß alsdenn mehr„ Grund wäre vorhanden gewesen, daß er zwey verschiedene hervor gebracht„ hätte. Da nun aber ohne zureichenden Grund nichts seyn kan, so ist auch„ nicht möglich, daß GOTT zwey ähnliche Welten neben einander hervor„ gebracht. Ja wenn wir unten die Macht GOttes werden kennen lernen; so„ werden wir auch sehen, daß zwey Welten nicht eine grössere Probe der Macht„ GOttes sind als eine.„ (§. 948.) Der Beweiß, den der Herr Autor hie gegeben, ist gantz richtig, nur daß er wider Ihn selbst gehet. Er saget, es können nicht zwey gleiche Welten seyn, weil GOtt durch beyde nicht mehr, als durch eine erhalten hätte. Und warum solte denn GOTT Leib und Seele gemacht haben, die da neben einander immer einerley thäten, und eine so viel als die andere ausrichteten, da er durch eine von beyden eben so viel erhielte, als durch alle beyde?

(b) Looke de l'entendement humain l. 4. c. 12. §. 12.

de? Will man sagen, der Herr Autor rede von ähnlichen Welten, Leib und Seele aber sind was unterschiedenes: so antworte ich, sie richten doch immer einerley aus, und kommen immer zu einerley Zweck; und der Herr Autor hilfft mir in dem folgenden §. 949. und behauptet ein gleiches von unterschiedenen Welten. Hat nun GOtt keinen zureichenden Grund gehabt, zwey Creaturen zu machen, die beyde einerley ausrichten: wie wolte er denn Grund genug gehabt haben die harmoniam præstabilitam zu machen? Hat er keinen Grund dazu gehabt, wie solte er sie denn würcklich gemacht haben? Solcher Gestalt hat der Herr Autor den Ungrund seiner harmonie selbst, und zwar gründlich bewiesen.

§. 5.

Ich beweise 3.) daß der Herr Autor die vornehmsten Wirckungen, so sich zwischen Seele und Leib äussern, nicht aus dieser hypothesi erklären kan. Er erkläret sie so, wie wir schon gesehen haben. Wir haben gezeiget, daß der Herr Autor die Wirckungen des Leibes unentbehrlich machet bey denen Empfindungen der Seele, weil diese sich nach jenen richten muß. Wir haben gezeiget, daß Er mit keiner einigen Bewegung des Leibes recht fortkommen könne, wenn Er der Seelen das directorium des Leibes nimmt: wie davon unser cap. 5. §. 3. sqq. kan nachgesehen werden. Hieraus folget, (c) daß nicht eine harmonia præstabilita, sondern communicativa zwischen Seele und Leib statt haben könne.

§. 6.

Daß 4.) der Herr Autor seine harmonie selbst verstimme, und in eine disharmonie bringe, das habe ich gleichfals oben schon deutlich dargethan. Er statuiret, daß die Empfindungen der Seele, und die Bewegungen des Leibes nicht auf einander folgen, sondern zu gleicher Zeit und in einem Augenblick vorgehen. Vermöge seiner harmonie kan Er auch nicht anders als dieses statuiren.

(c) Und daß diese Folge richtig sey, hat der Herr Autor ohne meinen Wissen in seinen Anmerckungen über die metaphysic §. 311. p. 479. mit seinen eigenen Worten bekräftiget. Er saget: „Kan iemand erweisen, daß im Menschen wenn er redet, die „Bewegung in den Gliedmassen der Sprache, aus der durch den Eindruck in die „Sinnen verursachten Bewegung im Gehirn nicht erfolgen kan;„ So hat Er nicht allein die Auflösung der gegenwärtigen Frage als unrichtig widerleget, sondern dadurch zugleich das gantze systema harmoniæ præstabilitæ übern Hauffen geworffen. Das ist propositio major, die keiner anfechten wird. Hat der Herr Autor den majorem gemacht, so mache ich den minorem, mit Verweisung auf mein vorhergehendes cap. 5. §. 6. num. 1. Wir wollen, damit unser drey seyn, den Leser dazu nehmen, der mag die conclusion dazu machen.

ren. Wenn ich eine andere hypothesin, zum Exempel, das systema influxus annehme, so muß die Bewegung des Fusses um ein weniges später kommen, als der Gedancken und das Wollen der Seelen: Auf gleiche Art muß die Empfindung der Seelen nach der gemeinen hypothesi um ein weniges später kommen, als die Regung in denen Gliedmassen der Sinnen. Der Herr Autor giebet dieses als eine Schwierigkeit der gemeinen hypotheseos an, (d) von welcher also die seinige befreyet ist. Es wäre gut, wenn sie nur nicht hiemit in eine andere verfiele, eben durch das, was der Herr Autor zugegeben und zugeben müssen, daß die Seele sich nach denen Gliedmassen der Sinnen, den Nerven, u. s. f. richtete. Er hätte besser gethan, wenn Er mit Xenophane die Sinnen nur gar weggelassen, und dabey geblieben wäre, daß die Seele alles sehen und hören würde, was in der Welt geschehe, wenn gleich kein Cörper da wäre. Weil Er aber mit Democrito die Sinnen wieder annimmt, und die Seele sich nach ihnen richten lässet, so folget unwiedertreiblich, was ich nun schon cap. 5. §. 5. num. 3. bewiesen, daß die Wirckungen der Seele und des Leibes nicht zugleich, wie die harmonie es erfodert, sondern succesive ergehen müssen, woraus nichts anders als circuli excentrici, eine verstimmete harmonie, und eine confusion des systematis erfolgen kan, wie ich solches loc. cit. mit mehrem ausgeführet.

§. 7.

Ich weiß wohl, worauf sich der Herr Autor verläßt, und welches das letzte refugium ist, damit Er sich schützet. Er wendet vor, es sey dieses so künstlich, als es wolle, so sey doch ja das Kunst-Stück nicht zu groß vor GOtt, der alles kan. (e) Wohl; so gestehet der Herr Autor hiemit offenbar, daß es ein Kunst-Stück ist, das ist, etwas, das da ohnmöglich von ihm selbst entstehen kan, sondern iemand fodert, der es zubereitet. Aber wo wird Er nun den Baumeister hernehmen? Ich beweise nun 5.) daß Er nach seinen principiis in Ewigkeit keinen heraus bringen kan, der dieses Kunst-Stück zu Wercke bringe. Ich weiß nicht, warum der Herr Autor GOtt als den Baumeister angeben will, da Er demselben doch alles abgesprochen, wodurch er einen dergleichen Bau zuwege bringen könte. Er statuiret zwar, daß GOtt sich die gegenwärtige Welt als die beste vorgestellet, daß er sie erwehlet, daß sie den Grund ihrer Würcklichkeit in ihm und in seinem Willen habe, daß er sie erschaffen, daß er sie erhalte, und daß insonderheit die harmonia præstabilita zu seiner grössesten Verherrlichung diene. Wann man aber aus dem, was ich bereits oben (cap. 5.) bewiesen,

(d) In seinen Anmerckungen §. 284. 285.

(e) Der Herr Autor beruffet sich hierauf in seiner Antwort wider Herr P. Langen, p. 56. in seinen Anmerckungen §. 288. und an mehren Orten.

sen, sich dagegen erinnern wird, daß GOTT ein Geist ist, der, nach des Herrn Autoris Meynung, nichts ausser sich wircken kan, daß sein Verstand nur ein blosses Bild der Welt, sein Wille aber nichts als die approbation dieses Bildes zuwege gebracht, daß diese Schöpffung und Erhaltung nur bloß in seinen Gedancken geschehe und geschehen sey, daß keine Einheit die andere bewegen und aus der Stelle bringen könne; so wird sich gar leichtlich zeigen, daß GOTT nicht der Baumeister seyn könne, weder von der machine derer Cörper, noch von der gantzen harmonie. Man lege doch einem gelehrten Professori Mechanices, der noch niemahls eine Feile in der Hand gehabt, Holtz, Eisen, Meßing, alles so rohe, wie es ist, vor; man injungire ihm, er solle eine machine machen, die einen Tag lang einem Herrn dieselben Dienste leiste, welche ihm sonst der Diener thäte; (der Herr Autor hat zu Erklärung seiner harmonie sich selbst dieses Gleichnisses bedienet, und wir wollen einmahl zulassen, daß es möglich sey) man binde dem Professori Hände und Füsse, man stopffe ihm den Mund zu, daß er niemand zu Hülffe ruffen kan; ich frage, wie lange Zeit wird er wohl gebrauchen, daß die machine kommt, und dem Herrn das Wasser und die Kleider bringet? wie lange wird der Herr müssen im Bette warten, wenn er sich nicht selbst bedienen will oder kan?

§. 8.

Aus diesem allen, was ich bißher gezeiget, mache ich eine neue definition von der harmonia præstabilita. Sie ist ein Karten-Hauß, das so feste stehet, als das unterste Blat desselben. Sie ist ein künstlicher Vogel, den der Herr Autor verfertiget, und ihm hernach selbst die Flügel beschnitten. Sie ist eine fabrique, darinn man Wägen machet, bey welchen die Pferde daneben her spatzieren, weil es nicht nöthig sie davor zu spannen, wozu sich aber bißhero kein Fuhrmann finden wollen. Und endlich so ist sie ein Kind, dazu sich keiner mehr als Vater bekennen will, (f) und das also von denen philosophis nicht anders als ein Bastard kan angesehen werden.

§. 9.

Bißhero habe ich mit lauter Beweißthümern zu thun gehabt, so daß ich entweder des Herrn Autoris seine dissolviret, oder die meinigen gegen Ihn urgiret. Es würde mir nun frey stehen, aus dieser hypothesi einige Folgen zu ziehen. Ich würde zeigen können, 1.) daß der Herr Autor nothwendig GOtt nicht allein nicht zum Urheber und Erbauer derselben machen könne, sondern ihn auch selbst den Gesetzen derselben unterwerffen müsse. Was die Seele beym Menschen

(f) Denn der Herr von Leibnitz ist todt, und der Herr Autor hat sie so gut als abandonniret in seinen Anmerckungen, wie hernach wird gezeiget werden.

Menschen thut, das thut GOtt bey der Welt; und wie sich der Leib gegen die Seele verhält, so verhält sich die gantze Welt gegen GOtt. Der Beweiß lieget darinn gantz deutlich, daß GOTT ein Geist ist. Der Herr Autor wird von dieser consequenz nicht in Abrede seyn, da alle verständige Leser seiner metaphysic es mit Händen greiffen werden, daß alle seine Lehre dahin conspiriret, und Er vielleicht sich in seinem Hertzen ein merite daraus machet, daß Er dieses grosse Geheimniß zum ersten entdecket.

2.) Daß nun der Herr Autor nothwendig einen andern Gott fingiren und angeben muß, der als der Künstler diese harmonie würcklich erbauet, und nach dem Riß, den jener Gott sich vorstellet, die Welt zu Stande gebracht. Dieser neue Gott muß weder Cörper noch Geist seyn, weil ihm sonst eben das Unvermögen ankleben würde, was allen Geistern anklebet.

3.) Daß dieser Gott nun weder fatum noch concursus fortuitus heissen könne, denn dieses sind dumme Wörter, die schon längst bey allen vernünfftigen Menschen aufgeräumet und abgeschaffet worden. Er muß aber auch weiser seyn, als der Herr Autor ihn prætendiret. Denn weise seyn, heißt Mittel erfinden, dadurch man seine Absicht erreiche: und der ist der weiseste, welcher die besten und kürtzesten Mittel erfindet, der aber unweise, welcher die weitläufftigsten Mittel erwehlet. (met. §. 918.) Weil nun die harmonia præstabilita ein solches weitläufftiges und künstliches, und also unweises Mittel ist, so kan diesem GOtt es nicht beygemessen werden.

4.) Weil jener, den der Herr Autor vor einen Gott ausgiebet, die Gedancken von sich hat, daß er der Vollkommenste sey, aber wegen seines Unvermögens gantz ohnmächtig ist, so muß derjenige, der nun würcklich höhere und alle Macht hat zu stifften, was er will, mit dem andern in einem Streit seyn, und ihn unterdrücken oder gar aufheben, welches ihm ein leichtes ist, weil er alle Macht, jener aber würcklich gar keine hat.

Allein so leicht es nun ist, diese consequentien zu machen, und so richtig und Schluß-mäßig dieselbe folgen, so viel weniger will ich mich dabey aufhalten.

Das siebende Capitel.

Untersuchung der andern hypotheseos von denen Elementen.

§. 1. Der Herr Autor hält diese gantze Lehre selbst vor unnütz. §. 2. Ob die Elemente desselben etwas selbständiges. §. 3. Zu welcher Zeit sie entstanden. §. 4. Von wem sie ihren Ursprung haben. §. 5. Ob Er den Ursprung derselben von GOtt herleiten könne. §. 6. Ob des Herrn von Leibnitz monades statt haben können.

können. §. 7. Natur und Eigenschafft der Elemente, die der Herr Autor ihnen beyleget: Erste reflexion darüber. §. 8. Zweyte reflexion.

§. 1.

Ich gehe zu der andern hypothesi, nemlich denen Elementen, mit welchen der Herr Autor die Welt, oder vielmehr sein systema ausfüllet. Ich will tausendmahl lieber glauben, was die Poëten fabuliret haben, daß Amphion durch seine Leyer die Steine tantzen gemacht, und daß durch diese Bewegung die Mauren zu Thebes entstanden, ehe ich mich bereden kan, daß aus denen Elementen des Herrn Autoris die Welt entstanden oder entstehen können. Gewiß man kan von dieser materie nichts vernünfftigers schreiben oder sagen, als was der Herr Autor selbst davon geschrieben: „Wenn wir „auch gleich die wahre Beschaffenheit der Elemente gar nicht erkennen lernen, so „ist es schon genug, daß wir wissen, wir verstehen nichts davon, und können nicht „aus ihnen durch blosse Vernunfft-Schlüsse die Erkäntniß der Natur heraus „bringen. Denn so fangen wir es am rechten Orte an, daß wir fleißig observi- „ren und experimentiren, und uns mit dem vergnügen, was dadurch mit Zu- „verläßigkeit erkannt wird. Da haben wir sichere Gründe, darauf wir bauen „können, und gelangen zu nutzbarer Erkäntniß, die man in der Kunst und im „menschlichen Leben gebrauchen kan.„ (Anmerck. §. 204.) Wenn man das, was vor diesen Worten vorher gehet, mit zu Hülffe nimmt, so wird man, wenn ich anders recht urtheile, Beweißthümer genug in Händen haben, womit alles, was sowohl der Herr von Leibnitz von seinen monadibus, als der Herr Autor von seinen Elementen der Welt bekannt gemacht, auf einmahl kan evertiret werden, so daß es keiner weitern Untersuchung bedürffte. Können wir die wahre Beschaffenheit der Elemente gar nicht erkennen lernen, warum wollen wir uns denn mit Träumen aufhalten? Verstehen wir nichts davon, wie hat man denn können gantze Capitul davon anfüllen? Und können wir durch blosse Vernunfft-Schlüsse die Erkäntniß der Natur aus ihnen nicht heraus bringen, sondern wir müssen andere Gründe, die sicherer sind, suchen, darauf wir bauen können, wenn wir zu nutzbarer Erkäntniß im menschlichen Leben gelangen, und (wie Er vorher schreibet) erdichtete Ursachen, vorhergefaßte Vorurtheile, und daraus entstehende Hindernissen vermeiden wollen: warum wird uns denn der grosse und unvergleichliche Nutzen der metaphysic, wovon diese Lehre ein considerables Stück ist, so hoch angepriesen, ohne die die Welt bißher in der Finsterniß getappet, und die nach so langer Dunckelheit endlich einmahl ein Licht in denen Wissenschafften angezündet? Doch weil den Herrn Autorem dieses,

was

was Er selbst vorher eingesehen und erinnert, nicht hat abhalten können, uns einige weitaussehende Lehr-Sätze von diesen Elementen vorzulegen, so müssen wir Ihm desfalls folgen.

§. 2.

Die erste Frage, welche von denen Elementen kan formiret werden, ist: Ob sie selbständig seyn, oder nicht. Der Herr Autor behauptet (§.127.metaph.) sie wären, weil sie eine Krafft vor sich hätten, zwar als vor sich selbst bestehende Dinge anzusehen, doch aber nicht als selbständige. Denn weil sie sich nach der Welt richteten, die an sich selbst nicht nothwendig, sondern zufällig, so könten sie auch vor sich nicht nothwendig, und folglich also nicht selbständig seyn. (Anmerck. §. 28. & alibi.) Der Herr Autor setzet dieses zum Grunde, damit Er denen esprits forts das Maul stopffen möge, die die Elemente gern selbständig hätten, und keinen Schöpffer dabey gebrauchten. Die Sache ist richtig, aber ob der Beweiß was tauge, ist eine andere Frage, und ich weiß nicht, ob einem esprit fort oder einem Atheisten es schwer fallen werde darauf zu antworten. Wird er nicht sagen: Die Welt sey, nach des Herrn Autoris Lehre, eine Reihe veränderlicher Dinge. Wenn nun derselbe von der Unselbständigkeit der Elemente rede, so sehe Er diese Elemente an, wie sie schon in dieser Reihe begriffen seyn: wenn man aber nach dem Ursprung derselben frage, so sehe man sie an, als solche, die erst in diese Reihe kommen sollen, und könne also die Zufälligkeit der Welt die Elemente nicht zufällig machen: daher aus diesem Grunde die Selbständigkeit der Elemente nicht gehindert werde. Ich weiß wohl, daß der Herr Autor (§.351. Anmerck.) prætendiret, Er sey nicht schuldig, zu erweisen, daß die Elemente nicht selbständig seyn, da Er erwiesen, daß GOTT dergleichen sey. Ich meyne aber, daß Er es allerdings noch schuldig sey. Er setzet zwar, l. c. dieses zum Beweiß, daß aus einerley Elementen keine andere als nur eine Welt herkommen könne. Weil nun diese Welt zufällig sey, so müssen die Elementen es auch seyn. Ich weiß aber 1.) nicht, ob ein Atheist diese Folge wird gelten lassen. Und 2.) so ist dieses, daß aus einerley Elementen nur einerley Welt entstehen könne, nach des Herrn Autoris eigenen Lehr-Sätzen falsch. Behauptet Er nicht (§.173.244. Anmerck. & alibi.) daß die Regeln der Bewegung NB. arbitraire seyn, und von GOttes freyen Willen herrühren? Hätte nun GOtt andere Gesetze der Bewegung machen können, so muß nothwendig folgen, daß wenn Er andere Gesetze gemachet hätte, eine andere Welt aus diesen Elementen entstanden wäre. Also ist es falsch, daß aus einerley Elementen nur einerley Welt entstehen können. Wann diesem also ist, so ist der Herr Autor noch den gantzen Beweiß schuldig, daß die Elemente nicht selbständig.

§. 3.

Was die Zeit betrifft, wenn sie entstanden, darüber erkläret sich der Herr Autor in seiner metaphysic §. 101. da Er von der Zeit gehandelt. Weil, sagt Er, was in der Zeit geschiehet, nach und nach geschiehet, einfache Dinge aber, wenn sie entstehen sollen, auf einmahl entstehen müssen, so folget, daß sie nicht in der Zeit entstanden, wie denn nichts, was auf einmahl geschiehet, in der Zeit geschiehet. Wann nun die Elemente zu keiner Zeit geschaffen sind, so müssen sie ausser der Zeit entstanden seyn. Was heißt denn dieses? Ist es etwa die Ewigkeit? Ich wolte diese Deutung nicht gern machen, weil ich vor mein Theil keine Schwierigkeit finde zu sagen, und es meinem Begriff nach, nicht so unbegreifflich ist, daß weil die Zeit heissen soll eine Ordnung dessen, was auf ein ander folget, (metaph. §. 94.) diese Ordnung gleich mit dem Anfange und Ursprung der Elementen, und also auch die Zeit, angegangen. Allein dem Herrn Autori kommt dieses allzu unbegreifflich vor, und kan Er sich wegen des Umstandes der Zeit nicht entschliessen. Er lässets zwar dabey, es sey schwer die Schöpffung in der Zeit zu erweisen, (Anmerck. §. 420.) Er siehet aber auch zugleich den andern Satz: Die Schöpffung von Ewigkeit ist unmöglich, vor nicht minder schwer an zu demonstriren. Kan nun der Herr Autor es der Welt verdencken, wenn sie Ihm bey dieser Stellung der propositionen eine faveur gegen die Ewigkeit der Elementen, und so gar der Welt (denn davon wird in diesem §. gehandelt) beymisset? Und dieses zwar mit so viel mehrerm Recht, da aller Menschen Begriff nach diese proposition: Die Welt ist von Ewigkeit geschaffen, kindisch ist. Denn schaffen heist einem Dinge einen Anfang geben. Ist nun etwas von Ewigkeit, wie kan es denn geschaffen seyn? Es müste denn seyn, daß der Herr Autor einen gantz andern concept von der Schöpffung hätte, der sich mit dem concept von der Ewigkeit reimete. Und eben dieses ist es, was ich cap. 5. §. 12. erwiesen, woraus man siehet, daß ich dort dem Herrn Autore nicht unrecht gethan. Daß Thomas Aquinas, daß Scheiblerus dergleichen statuiret, was gehet uns das an? Scheibleri seculum war dem Aristoteli noch viel zu getreu, als daß man damals dergleichen genug hätte einsehen können. Sind nun aber die Elemente ewig, so sind sie auch selbständig und nothwendig. (metaph. §. 931)

§. 4.

Was drittens den Ursprung selbst der Elemente anlanget, da bezeuget der Herr Autor in seinen Anmerckungen (§. 28.) daß Er denselben GOtt zuschreibe, aus eben dem Grunde, den ich im vorigen §. 2. angeführet, nemlich der Zufälligkeit der Welt, beziehet sich auch auf den zweyten Theil seiner physic, da Er dieses

§. 24.

§.24. ausgeführet. Man muß wohl mercken, daß es eine unterschiedene Frage ist von dem Ursprung der Welt, und von dem Ursprung der Elemente, weil diese ja ausser denen in der Welt sich zutragenden Veränderungen bey ihrem Anfang können consideriret werden. Von der ersten Frage handelt Er §. 404. der Anmerckungen, und mögte, wenn die andere Frage erst ausgemacht ist, leichte zu beantworten seyn. Aber von dieser andern Frage, oder den Elementen, ist hier die Rede. Hätte der Herr Autor nicht in der metaphysic so viel gesaget, so müste Er in denen Anmerckungen nicht so viel reclamiren. In der metaphysic (§.88.) ist ein principium voraus gesetzet, das zum Schaden des Herrn Autoris nur allzuviel beweiset, das heißt: Ein einfaches Ding kan aus keinem andern einfachen Dinge entspringen. Wenn dieses schlechterdings richtig ist, so ist auch denen Elementen der Ursprung von GOTT abgeschnitten. Der Herr Autor suchet sich loßzuhelffen in denen Anmerckungen (§. 28.) durch das von mir in obigen §. 2. angeführte argument von der Nothwendigkeit der Schöpffung, welche aus der Zufälligkeit der Welt fliesset. Ich habe aber in besagtem §. schon gezeiget, daß wenn man dem Herrn Autori auch seine Zufälligkeit der Welt zugestünde, dennoch ein esprit fort dieses von denen Elementen nicht werde passiren lassen. Und da kommt nun diesem des Herrn Autoris principium: Kein einfaches Ding kan aus einem andern einfachen Dinge entstehen, vollkommen wohl zu statten, um die Selbständigkeit der Elemente vollends fertig zu machen. Daß der Herr Autor am Ende dieses § 28. p. 48. zu Entschuldigung dieses dubii seinen Gegenpart dränget, die Art und Weise der Schöpffung anzuzeigen, das ist keiner schuldig, und wird dadurch das dubium wieder Ihn nicht geringer. Sein principium handelt schlechterdings von dem Ursprung eines einfachen Dinges aus einem einfachen Dinge, nicht von einer besondern Art und Weise dieses Ursprunges, auf welche Er das dubium resolviren will, damit Er es evitiren möge. Wem nun dieses sein principium, als der Schöpffung contraire, nicht anständig ist, der verbindet sich damit noch nicht, die Art und Weise der Schöpffung anzuzeigen, sondern er fodert von dem Herrn Autore weitere satisfaction, der dadurch den statum controversiæ mutiren, und seinen opponenten zum defendente machen will, welches, wie Er weiß, nicht gelten kan. Wer als ein theologus von der Sache redet, der wird aus Hebr. XI. sagen: Durch den Glauben mercken wir, daß die Welt durch GOttes Wort fertig ist; und wer als ein vernünfftiger philosophus davon urtheilet, der wird sich nicht schämen, durch ein non liquet von der gantzen Sache zu abstrahiren, ehe er dem Schöpffer zum præjudiz solche demselben so formidable Einheiten statuiren solte.

§. 5.

Ich weiß wohl, daß der Herr Autor dem Willen GOttes hin und wieder eine Krafft beymisset, das, was er will, zur Würcklichkeit zu bringen, und daß also daher der Ursprung der Elemente leicht auszumachen. Ich habe aber auch schon oben cap. 5. §. 11. gezeiget, was die Redens-Art des Herrn Autoris heisse: Die Welt habe den Grund ihrer Würcklichkeit in GOtt. Und es kan einem aufmercksamen Leser einen neuen Verdacht geben, daß der Herr Autor in der metaphysic nur von der Welt dieses asseriret, daß sie ihren Grund in GOTT habe, von dem Ursprung der Elemente aber nicht anders als ambigue und dergestalt redet, daß ein jeder sich eine von denen an sich contrairen Meynungen daraus erwehlen kan; und nur erst in denen Anmerckungen, vielleicht der Vorwürffe sich zu erwehren, über den Ursprung der Elemente sich erkläret. Wie will Er aber darauf fortkommen, da, wie wir gesehen, sein Gott ein Geist ist, der ausser sich nicht wircken kan? Hat er aber die Elemente in sich und in seinem Behalt ausgewircket, wie er sie in seinem Verstande sich vorgestellet, wie will der Herr Autor sich da des Spinosismi erwehren? Noch mehr: da Er, wie wir bald sehen werden, eine neue Art Elemente fingiret, die das principium der Bewegung ursprünglich in sich haben, so frage ich: Woher haben denn diese ihre Krafft bekommen? von GOtt? Aber der als ein Geist hat weder innerliche noch äusserliche Bewegung. Was nun GOtt selbst nicht hat, wie kan er das andern mittheilen? Dieses letztere wäre allein genug, die Elemente selbständig zu machen.

§. 6.

Ich schreite weiter zu der inneren Natur und Krafft, die der Herr Autor denen Elementen beyleget. Sie sind, saget Er, einfache Dinge, und haben also auch nur eine einige Krafft. Worinn diese Krafft bestehe, das ist sobald noch nicht ausgemacht. Unser Herr Autor hat Ursach gefunden, sich in diesem Stück von seinem Vorgänger, dem Herrn von Leibnitz zu trennen. Dieser machet Spiegel daraus, in welchen sich die gantze Welt vorstellet, doch in dem dunckelsten Grade. Das ist, es ist der allerunterste Grad derer Geister, aus welchen hernach Geister vom höhern Rang werden können. Der Herr Autor erkläret diese Meynung §. 599. 600. 900. met. will aber an derselben keinen Theil nehmen. Ich wundere mich darüber, da jener Ihm versichert, daß er daran Ihm ein Exempel einer demonstration ausser der mathesi geben wollen, wie Er selbst anführet in denen Anmerckungen §. 215. Was nun aber insbesondere des Herrn von Leibnitz Meynung betrifft, so ist es deucht mich nicht schwer zu zeigen, daß dieser Stoff vor sich allein nicht tauge eine Welt daraus

zu bauen. Er saget, die Elemente sind lauter Spiegel, darinn sich die gantze Welt vorstellet. Er ist auf den Grund dieser seiner monadum und Einheiten durch die unendliche Zertheilung der materie gekommen. Wir wollen ihm die analogie ableihen, und einen gleichen descensum machen. Die gantze Welt ist voller Cörper, sie ist auch voller Bewegungen. Alle gegenwärtige Bewegungen rühren her von vorhergehenden Bewegungen, und diese wieder von andern. Ist es dem illustren Herrn Erfinder der monadum erlaubet, biß auf die erste Einheit hinunter zu steigen, so ist es auch andern erlaubet, nach der ersten Bewegung zu fragen: und diese erste Bewegung muß nicht aus denen Cörpern, die schon was zusammen gesetztes sind, sondern aus dem ersten Stoff der Cörper und ihrer Krafft gezeiget werden. Nun setze man tausend Spiegel zusammen, so wird aus der Krafft derselben nimmer ein Uhrwerck werden. Und wenn ich mir die gantze Welt einbilde voller Elemente, die da innerlich keine Bewegung haben, und äusserlich keine machen können, da weiß ich nicht, wie daraus eine Welt, eine machine, in welcher alles in Bewegung ist, könne formiret werden: Ich kan auch durch alles mein Nachsinnen nicht begreiffen, wie aus der combination vieler kleiner Geisterchen können Cörper, die eine Grösse und Schwere haben, zuwege gebracht werden. Mich düncket, daß dieses eine genugsame evidenz hat, des Herrn von Leibnitz monades zu zernichten: und da weiß ich nicht, wie die gegenseitige Meynung ein Exempel einer demonstration ausser der mathesi würde können abgegeben haben. Solte man hieraus nicht ein Mißtrauen kriegen gegen vieles, was die Herren mathematici demonstrationes nennen, zumahl da auch der Jünger darinn seinen Meister nicht trauet?

§. 7.

Unser Herr Autor hat, wie gesagt, Ursach gefunden die Meynung seines Vorgängers fahren zu lassen, und begnüget sich von denen Elementen nur so viel zu behaupten, daß sie nach ihrem inneren Zustande sich eins auf das andere beziehen, und nach einander richten (met. §. 596.) auch daß sie nach ihrem inneren Zustande auf gewisse Art und durch verschiedene Grade eingeschräncket seyn, welche Einschränckung zu ändern sie in stetiger Bemühung sind. Weil sie nun beständig in einem Thun und Wircken begriffen sind, so muß durch dieses Thun etwas herfür gebracht werden. Worin aber dieses bestehe, weiß der Herr Autor nicht zu sagen, sondern lässet es zu ferneren Untersuchung ausgestellet seyn. (met. §. 597. sqq.) Wir wollen über beyde Puncte eine reflexion machen. Was den ersten betrifft, nemlich daß die Elemente sich alle eins nach dem andern richten, und ein Verhältniß gegen einander haben, so wird dieses ein ieder vor einen ziemlich undeutlichen passum aus des Herrn Autoris metaphysic

gelten

gelten lassen. Der Herr Autor hat selbst gestanden, daß wir die wahre Beschaffenheit der Elemente nicht erkennen können, und daß wir nichts davon verstehen, (Anmerck. §. 204.) und dennoch gründet Er darauf die Lehre von der Vollkommenheit der Welt und der harmonie aller Dinge, (met. §. 600.) von welcher Er aber wiederum saget (loc. cit.) daß man dieselbe ausgesetzt lassen müste, und daß kein Mensch dieselbe einsehen könte. (Anmerck. §. 214.) Bey allem dem will Er uns lehren, daß dadurch die Majestät GOttes auf eine unendliche Art erhöhet werde, über alles, was gedacht mag werden, welches bey Ihm selbst ein solches Vergnügen mache, daß Er darüber von allen erduldeten Verfolgungen nichts empfinde: bittet auch alle Menschen, sich demjenigen nicht zu widersetzen, was die Ehre GOttes so sehr befodert. Ich will dem Herrn Autori sein Vergnügen nicht stöhren, sondern wünsche, daß es solide und wahrhafftig seyn möge. Nur dieses wolte ich, daß Er uns einen bessern Grund, die Majestät und Ehre GOttes zu admiriren, angewiesen. Eine Sache, davon ich nichts weiß, nichts verstehe, nichts einsehe, wie kan mir die ein Grund seyn zu einer so grossen Betrachtung? Wird es nicht von dem einen heissen, wie von dem andern: Si non vis intelligi, debes negligi? Kurtz: Je mehr ich mich auf den concept des Herrn Autoris von GOtt einlasse, ie mehr gehet es mir, wie mit einer Schnecken-Linie, ie weiter ich gehe, desto weiter komme ich von dem centro ab.

§. 8.

Der Herr Autor saget zum andern, daß die Elemente in einem beständigen Thun und Wircken begriffen wären, wodurch nothwendig etwas müste hervor gebracht werden. Worinn aber dieses, was sie hervor bringen, bestehe, das könne man noch nicht sagen. So hat Er sich in der metaphysic erkläret. Er ist aber in denen Anmerckungen hievon ab- oder vielmehr hierauf weiter gegangen, immassen Er §. 215. da Er sich gantz von denen monadibus des Herrn von Leibnitz entsaget, zulässet, daß nicht alle einfache Dinge einerley Krafft haben dürffen, und ins besondere man denen Elementen der cörperlichen Dinge eine Krafft beylegen müste, daraus sich die Krafft der Cörper, die sie nebst ihrer Veränderung in der Bewegung zeigen, herleiten liesse. Er setzt hinzu, daß Er sich in dieser Sache noch kein völliges Genügen gethan, und giebet es biß dahin vor eine Muthmassung aus, wovon Er, weil sie noch nicht richtig erwiesen, lieber stille schwiege. In dem §. 251. aber saget Er ohne Bedingung, es müste die bewegende Krafft ursprünglich in denen Elementen derer Cörper seyn. Weil Er es indeß vorher nur vor eine Muthmassung ausgegeben, so will ich weiter nichts, als nur eine historische reflexion darüber machen. Ich verweise

meine Leser auf den §. 11. des 3. Capituls dieses tractats, da sie finden werden, wie ich Ursach gehabt, die Leibnitzische philosophie mit der Eleatischen zu vergleichen. Unser Herr Autor verificiret dieses durch die Aenderung des Leibnitzischen systematis, womit Er gerade in Democriti Fußstapffen tritt, als welcher, mit Beyseitsetzung der vorigen unität, belebte und sich bewegende atomos annahm. Wollen meine Leser nun ferner den folgenden §. 12. des erwehnten Capituls ansehen, so werden sie vielleicht finden, wie es mit dem neuen Eleatischen systemate etwa künfftig weiter gehen mögte. Ich will nun die dubia, die ich in dem vorangeführten §. 11. berühret, nicht wiederholen, sondern nur dieses wenige hinzu thun. Es kommt dem Herrn Autori wunderlich vor, wenn Mr. Locke glaubet, daß GOtt einen Cörper schaffen könne, der die Krafft zu gedencken habe. Und uns kommt es eben so wunderlich vor, wann Er behaupten wolte, daß Elemente derer Cörper seyn könten, die die Bewegungs-Krafft ursprünglich bey sich hätten. Denn die Bewegungs-Krafft ist eine Sache, die eben so wie das Gedencken, ursprünglich denen Geistern zukommt. Weiter: Wenn die Krafft der Bewegung ursprünglich in denen Elementen der Cörper sitzen soll, wie ist es denn möglich, daß durch die composition dieser Elemente eine vis inertiæ, wie der Herr Autor es nach Keplers Exempel nennet, der materie ingeneriret werde, welche nichts anders ist, als eine Unbeweglichkeit? (Siehe dessen metaph. §. 607. und Anmerck. §. 221.) Das sind ja Dinge, die sich einander widersprechen und aufheben. Mit der vi inertiæ hat es seine Richtigkeit; und diese heisset, wie die Erfahrung bezeuget, nicht allein, daß die Cörper der Bewegung widerstehen können, sondern auch, daß sie selbst in einer ewigen Ruhe seyn würden, wo sie nicht von etwas anders beweget würden: Wie kan nun aber mit diesen eine Krafft sich zu bewegen gereimet werden, die in einerley subjecto statt haben soll? Daß ich nicht erwehne, wie der Herr Autor nothwendig diesen sich bewegenden Elementen einen Verstand mit auf den Weg geben müsse, weil ohne denselben sie doch ihren Weg nicht finden, und zum Exempel, den Cörper eines Menschen, eines Thieres rc. so accurat, einen dem andern so gleich, so weißlich und so künstlich nicht formiren würden. Und wie will der Herr Autor die Bewegungs-Krafft, die in diesen Elementen seyn soll, herführen von einem Wesen, das als ein Geist keine Bewegung hat, und ausser sich keine Bewegung machen kan? Denn was GOtt selbst nicht hat, das kan er ja keinem andern geben. Folglich wäre diese Art der Elemente in diesem Stücke selbständig, und warum auch nicht in andern Stücken? Man siehet aus diesem allen, daß die Lehre des Herrn Autoris von denen Elementen seinem systemati grosse Schwierigkeiten machet, und warum Er (§. 204. der Anmerck.)

gern gar davon abstrahiret wissen wolle auch sonsten an so vielen Orten (z. E. §. 700. met.) bezeuget, daß man aus der ursprünglichen Krafft der Elemente nichts erklären könne. Es meritiret aber dieses, was ich itzo sagen will, noch eine besondere Anmerckung: Wenn ein ander, der dem Geist eine Bewegungs-Krafft beyleget, auf solche Weise von der ursprünglichen Krafft der Elemente abstrahiret, oder die Elemente gar negligiret, als eine Sache, die wohl vor unsern Augen verborgen bleiben wird, dem muß dieses gut geheissen, und als ein Recht zugestanden werden. Denn Er giebet die Seele und die Geister als eine unerschöpffliche Qvelle der Bewegungen an. Aber wenn der Herr Autor diese Frage sequestriren will, das kan nicht angehen, weil Er damit anzeiget, daß Er mit einer der vornehmsten doctrinen in der metaphysic, nemlich dem Ursprung der Bewegung, nicht fortkommen, und dieselbe nicht weiter als in der physic, das ist, aus der experienz beweisen kan. Aber was giebt man sich doch vor Mühe die Natur, die so ordentlich, aus ihrer Ordnung, und gleichsam aus ihrem centro zu reissen? Und warum qvälet man sich doch so mit dem unhaltbaren principio: daß der Geist keine Bewegung ausser sich machen könne? Ja, damit ichs kurtz fasse: Warum machet man damit, daß man dieses principium durch alle disciplinen so eifrig durch zu kneten suchet, denen Atheisten die Arbeit so leichte, als welche dadurch die Helffte des Weges bereits gewonnen haben?

Das achte Capitel.

Von der Nothwendigkeit, und der daher fliessenden moralität der menschlichen Handlungen.

§. 1. Wie weit man sich allhier in diese Frage einlasse. §. 2. Meynung des Herrn Autoris von der Nothwendigkeit und von der Freyheit. §. 3. Unterscheid zweyer Fragen, von der fatalität, und von der Nothwendigkeit in denen menschlichen Handlungen. §. 4. Ob der Herr Autor diese von der Nothwendigkeit befreye. §. 5. Ob Er die Welt von der fatalität loß mache.

§. 1.

Ich komme zu der verwirrten materie von der Nothwendigkeit, die sich in der von dem Herrn Autore gebaueten Welt befindet und will ich mich bemühen, diese materie mit einer solchen Deutlichkeit aus ein ander zu setzen, daß unpartheyische Leser hoffentlich im Stande seyn sollen, von der wahren Bewandniß der Sache ein richtiges Urtheil zu fällen. Es ist ausser Streit,

daß

daß wenn der Herr Autor aus der gantzen Welt, worunter NB. die Seele des Menschen mit begriffen ist, (§. 175. der Anmerckungen) nicht eine machine und einen mechanismum gemachet hätte, (metaph. §. 556. 557.) man Ihm diese quæstion nicht zu formiren Ursach hätte. Nun will ich mich hier nicht einlassen in die Fragen, die diesen mechanismum an sich selbst betreffen, ob nemlich ein solcher purer mechanismus in dem systemate der Welt statt haben könne, ob er sich besser als die gegenseitige Meynung mit der Weißheit GOttes reime, ob es möglich sey, die phænomena der Natur, und insbesondere deren Ordnung und Schönheit daraus zu erklären: sondern ich verweise dieses billig an einen andern Ort. Es ist hier nur die Frage: Ob durch diesen mechanismum der Welt eine solche Nothwendigkeit eingeführet werde, die der Freyheit des Menschen præjudicirlich, als welche zu untersuchen bloß allein der Zweck dieses Capituls ist.

§. 2.

Damit wir auf einen gewissen Grund gehen, so wollen wir des Herrn Autoris Meynung erstlich evolviren. Was Er von der Welt überhaupt statuiret, das habe ich schon aus seinen eigenen Worten vorgestellet cap. 2. §. 5. Er handelt davon cap. 4. metaph. und gehet seine Meynung darauf hinaus, daß die Welt eine Reihe veränderlicher Dinge sey, die, weil sie so in einander gegründet, und auf einander folgen, daß das vorhergehende den Grund zu dem folgenden giebet, eine machine und ein Uhrwerck können genennet werden. Weil sie eine machine sind, so sind alle Begebenheiten darinn gewiß, und folglich ist es nicht möglich, daß sie nicht kommen solten. (§. 562. met.) Woraus denn unstreitig eine Nothwendigkeit folget, die der Herr Autor auch selbst zugiebet. (§. 562. met.) Doch ist diese Nothwendigkeit seiner Meynung nach nicht absolut, sondern nur in Ansehung der Verknüpffung, daraus ein Ding geschiehet, und von dem vorhergehenden veranlasset wird. Weil nun diese Verknüpffung an sich nicht nothwendig ist, sondern wohl eine andere Welt wäre möglich gewesen, so bleiben die Begebenheiten an sich, so wie die Verknüpffung, zufällig. (§. 563.) Wenn man nun dieses auf den Menschen appliciret, so gestehet der Herr Autor zwar zu, daß der Leib keine Freyheit habe, sondern alles, was in dem Leibe geschiehet, geschehe nothwendig, weil er seine determinationes nicht von dem Willkühr der Seele, sondern von der Zusammensetzung seiner machine habe: (§. 884. met.) aber dadurch werde dem Willkühr und der Freyheit der Seele nicht geschadet, als welche den Grund ihrer Handlungen in sich habe, die nicht nothwendig, sondern zufällig, und die sie durch die Vernunfft gouvernire, durch welche, als eine Einsicht in den Zusammenhang der Dinge sie erwehle,

was sie vermeyne gut zu seyn, (§. 518. 519. 520. metaph.) wie denn die Seele alles, was sie erwehlet, sub specie boni erwehle; ob sie nun gleich nothwendig das, was ihr gut zu seyn scheinet, dem andern vorziehe, so nehme dieses doch ihrer Freyheit nichts, weil sie aus ihrer eigenen Neigung, und nicht aus andern Ursachen genöthiget und gezwungen, sich dahin lencke. Daher der Herr Autor behauptet, daß in keinem systemate, als dem seinigen die Seele mehrere Freyheit habe, (met. §. 883.) welches Er denn in denen Anmerckungen weiter ausführet, da Er zeigen will, daß in dem systemate influxus die Seele ihre determinationes von dem Leibe habe, in dem systemate der causes occasionelles von GOtt, in dem systemate harmoniæ præstabilitæ aber von sich selbst. Wir wollen suchen die Sache, die ziemlich versteckt, ad sensum communem zu bringen.

§. 3.

Es ist eine zweyfache Frage von der Nothwendigkeit, welche wohl zu unterscheiden, und besonders anzusehen ist: Die erste betrifft die Welt überhaupt; die andere, die besondern Handlungen in der Welt. Es kan seyn, daß die Welt selbst nicht nothwendig ist, sondern GOtt sie wohl anders hätte bauen können, und das redet wider die fatalität. Wenn aber auch der Wille und überhaupt die Seele des Menschen an die Ordnung und nothwendige Einrichtung der Welt nicht gebunden wäre, das wäre ein Vorspruch wider die andere Art der Nothwendigkeit. Denn wenn gleich die gantze Welt überhaupt zufällig wäre, sie ist aber nun so eingerichtet, daß sie des Menschen Seele mit hinreisset, und diese sich in ihre Verknüpffung mit schicken muß, was hülffe dem Menschen die Zufälligkeit der Welt? Ich will ein deutliches Gleichniß geben. Es führet der Fuhrmann einen Wagen: Pferde und Wagen machen eine machine aus, die ausser Streit keine Freyheit hat, sondern folgen muß, wie der Fuhrmann sie regieret, der also allein die Willkühr behält. Es läufft bey dem Wagen ein Hund her, der so lange er nicht an den Wagen gebunden ist, lauffen kan, wohin er wil, ist er aber unter dem Wagen angebunden, so muß er mit folgen, wie ihn seine Kette ziehet. Er siehet ein Stück Brod ausser Weges, er kan es aber nicht erreichen, sondern muß seiner Kette folgen. Nun applicire man des Herrn Autoris distinctiones, so wird man finden, wie weit sie Ihm helffen. Es ist die Frage: Ob der Hund, der unterm Wagen gebunden ist, eine Willkühr habe oder nicht, zu lauffen, wohin er will. Der Herr Autor saget: er ist gantz frey. Das Rad, so bey ihm herläufft, muß wohl lauffen, wie es der gantze Wagen mit sich bringet: aber der Hund kan ja treten, wie er will, wenn er nur an den Wagen bleibet. Warum denn? Denn der Wagen ist an sich selbst nichts

nothwendiges. Das ist: es hätte ja wohl können ein anderer Wagen seyn, und da es itzt ein Kornwagen ist, so hätte der Fuhrmann ja einen Postwagen oder eine Kutsche nehmen können. Weil es nun nicht nothwendig ein Kornwagen ist, so hat der Hund (so lautet NB. das raisonnement des Herrn Autoris) seine freye Willkühr zu lauffen, wie er will, und ist nicht genöthiget durch die machine des Wagens, demselben zu folgen, sondern er thuts von selbsten.

§. 4.

Damit wir fertig werden, so wollen wir die application machen. Ein jeder siehet, daß es zwey besondere Fragen sind: Ob es nothwendig ein Bauerwagen hätte seyn müssen, und ob der Hund nothwendig folgen müsse. Die letzte Sache kan ja nothwendig seyn, es mag um die erste stehen, wie es will. Wir wollen dem Herrn Autori einmahl auf eine kurtze Zeit die Frage einräumen, die die fatalität betrifft, und es sey also, daß die Welt zufällig, und nicht fato quodam so seyn müsse, wie sie ist: Da fraget sich nun: wenn die Welt nun so ist, wie sie itzo würcklich ist, kan denn der Mensch seiner Seelen nach seine Freyheit und Willkühr behaupten? Ich sage der Seelen nach: Denn den Leib hat der Herr Autor schon abandonniret, und lässet ihn wie das Rad an dem Wagen lauffen, weil die Seele mit demselben nichts zu thun hat. Ich sehe nicht, wie eine Freyheit vor die Seele könne erhalten werden. Der Herr Autor saget, daß die Welt eine machine ist, darinn die Begebenheiten so gewiß seyn, daß es nicht möglich ist, daß sie nicht kommen solten. (met. §. 562.) Er saget ferner, daß alles in der Welt ein einiges, unum quiddam, ausmachen, und bedinget sorgfältig, daß die Seelen der Menschen, sie seyn in was Stande sie wollen, mit darunter gehören. (Anmerckung. §. 175.) Nun mögte die Welt seyn können, wie sie wolte: da sie aber nun einmahl so ist, so muß die Seele, die an diese machine, als der Hund an den Wagen gebunden ist, folgen, wie diese gehet, und kan aus der Ordnung, die die Verknüpffung der Welt und der nexus rerum mit sich bringet, nicht schreiten, welches also derselben alle Willkühr und Freyheit abschneidet. Zwar ist die Seele nicht eben eine machine, gleichwie der Hund kein Rad ist: Denn es haben in der Seele keine eigentlich so genannte Bewegungen statt: aber es ist doch mit allen ihren Handlungen so bewandt, daß immer der folgende Zustand der Seele in den vorhergehenden gegründet ist. Wie denn der Zustand der Seele denen Veränderungen in der Welt immer nachfolget, wie der Hund dem Wagen, und die Empfindungen der Seele, so wie die Veränderungen in der Welt, in einer unverrückten Ordnung auf einander folgen. (metaph. §. 767.) Da nun alles, was in der Welt, und also auch in der Seele geschiehet, in dem Zusammenhang der Dinge gegründet ist, (denn sonst

 könte

könte es anders geschehen, und gehörete folglich nicht in diese Welt) so ist NB. der Zusammenhang der Dinge die wirckende Ursach dessen, was würcklich in der Welt, und also auch in der Seele geschiehet; (so sind seine deutliche Worte metaph. §. 272. 273.) ist er die wirckende Ursach, so ist es mehr, als ein Anlaß der menschlichen Handlungen, wie Er Anmerckung §. 196. und anderswo es entschuldigen will: ist es die wirckende Ursach, so ist nicht die Seele die Ursach ihrer Handlungen; ist sie nicht die Ursach ihrer Handlungen, so hat sie keine Freyheit: welches zu erweisen war. Dieses ist der Knoten, der der Wolffianischen philosophie unauflößlich bleiben wird. Und da mag der Herr Autor in denen Anmerckungen so weiche Worte suchen, als Er immer will, sie kommen zu spâte, und sind schwache Kähne, die Er dem grossen Last-Schiff nachschicket, die es aber, da es einmahl unter Segel, nimmer einholen werden. Denn was nun der Herr Autor anführet von der Vernunfft des Menschen (met. §. 520.) von denen Gründen der Handlungen, (Anmerckungen §. 196.) und dergleichen, daß vermöge derselben der Mensch eine Einsicht habe in den Zusammenhang der Dinge, und sich auswehle, was gut, und was besser sey, das wäre wohl gut, wenn nur die Seele nicht wie der Hund an den Wagen gebunden wäre, da der Hund wohl manchmal sehen mag, wo der Weg trocken gehet, aber aus Nöthigung seiner Kette, durch Koth und Wasser immer durchreisen muß: das ist, die Seele kan keine solche Einsicht in den Zusammenhang der Dinge haben, daß sie sich was auswehle, weil der Zusammenhang und die Verknüpffung der Welt sie ehe mit fortreisset, ehe sie wehlen kan: und was der Mensch denn thut, das schreibet er thörigter Weise seinem Willkühr zu, nachdem er wie der Hund einmahl an seine Kette gewöhnet ist. Ich weiß wohl, daß der Herr Autor und seine Nachfolger mit dieser Ausflucht sich immer schützen: man könne daraus ja keine Nothwendigkeit machen, wann die Seele vernünfftig dasjenige erwehlete, und erwehlen müste, was sie das beste zu seyn erkennete. Dieses ist eine thesis, die die neuen moralisten eingesehen, und die da wahr und vernünfftig ist: nur sage ich, daß sie in des Herrn Autoris systemate heterogenea ist, und nicht hinein gebracht werden kan, wenn man sich einmahl von der Welt einen solchen concept, wie der Herr Autor, gemachet. Wir wollen unser voriges Gleichniß brauchen: wenn wir an statt des Hundes einen passagier nehmen, der aus freyem Willkühr sich bißweilen auf den Wagen setzet, bißweilen absteiget, das würde dasjenige seyn, was wir mit der Willkühr der Seelen vergleichen könten. Aber so ist es falsch, daß die Welt mit der Seele ein ens unum sey, so wenig als ein Rad, das neben einer im Gange seyenden Uhr lieget, zur Uhr gehören kan. Wann ich nun sehe, der passagier kan niemahls von dem Wagen kommen, NB.

er

er richtet sich auch immer nach dem Wagen, er kan es auch nicht unterlassen, wann der Wagen in das tiefste Wasser oder Morast fähret, sitzen zu bleiben, weil der Wagen es so mit sich bringet, (NB. metaph. §. 817.) habe ich denn nicht Ursach zu glauben, daß er als ein Gefangener angebunden, der weder Freyheit noch Willkühr hat? Dergestalt fällt, wenn gleich die Welt zufällig wäre, dennoch schlechterdings die Freyheit und Willkühr des Menschen übern Hauffen, und ist falsch, was der Herr Autor schreibet, (met. §. 883.) daß in keinem als seinem systemate die Seele grössere Freyheit habe, weil sie sich nach demselben selbst determinire. Ich sage, es ist falsch, und zwar aus des Herrn Autoris eigenen Worten, der da schreibet: (Anmerck. §. 279.) „Es stehet nichts„ im Wege, daß nicht GOtt der Seele alle ihre determinationes auf einmahl„ durch ihr Wesen geben können, und daher nicht nöthig hat, ihr erst insbesonde=„ re eine nach der andern zu geben.„ So redet der Herr Autor recht und seinem systemati gemäß; denn wie GOtt auf einmahl die determinationes denen Cörpern gegeben, daß sie thun müssen, wie es die Einrichtung der machine mit sich bringet, so hat er sie auch der Seele gegeben: aber wo bleibet denn dieses nun, daß die Seele sich selbst determiniren solle? Ich bitte nun meine Leser, mit dem wenigen, was ich gesaget, alles dasjenige zu vergleichen, was der Herr Autor in denen Anmerckungen §. 17. 18. 164=167. 175=198. und anderswo weitläufftig und offt anführet, um zu sehen, ob Er mit diesem palladio von der Zufälligkeit der Welt die Freyheit der Seele wohl behauptet und gerettet habe, als welches das einige ist, so Er zu seinem Behuff angeführet.

§. 5.

Aber nun müssen wir wieder ein Schritt zurück gehen, und auch die andere Frage nicht vergessen, die die fatalität der Welt, und die derselben entgegen gesetzte Freyheit GOttes betrifft. Der Herr Autor hat auf diese materie, daß die Welt nicht nothwendig, sondern zufällig sey, grosse Dinge gebauet. Er bauet darauf die Freyheit der menschlichen Seele, aber mit solchem Bestand, wie wir in dem vorigen §. gesehen haben. Er bauet auch darauf die existenz GOttes, und nimmt daraus das Haupt=argument, diese existenz zu beweisen, so gar, daß Er dagegen die argumente, welche sonsten andere in dieser materie gebrauchen, wo nicht vor untauglich, doch vor gering und unnöthig ansiehet. Nun wäre das argument von der Zufälligkeit der Welt wohl gut an sich selbst, nur es ist schade, daß es in des Herrn Autoris systemate den Boden und den Grund verlieret. Hätte der Herr Autor nicht sein systema des principii theilhafftig gemacht, daß der Geist nicht ausser sich würcken kan, so mögte Er aus der Zufälligkeit der Welt ein gutes argument wider deren fatalität und absolute

Nothwen=

Nothwendigkeit nehmen, welches Er aber nunmehro sich schlechterdings abgeschnitten. Es sey also: Die Welt ist anders möglich, als sie ist. Es ist möglich, daß in der Welt eine Begebenheit anders komme, als sie ist, wenn eine andere Verknüpffung der Ursachen gemacht wird: es ist möglich, daß durch ein Wunderwerck der ordentliche Lauff der Natur gehemmet und geändert werde. Aber wer soll nun die Räder an dieser grossen Uhr aufhalten, ändern, rücken? Es müste ja durch eine Bewegung geschehen, und wer soll dieselbe machen? ein Geist? der wohl alles dencken, Rathschlüsse bey sich machen, Absichten formiren kan, aber das Vermögen nicht hat, das geringste davon auszuführen. Der Herr Autor saget, (metaph. §. 641. 642.) die Welt sey ausser GOtt. Nun kan ja GOtt als ein Geist nicht ausser sich würcken. Also muß der Herr Autor entweder mit Spinosa statuiren, daß die Welt nicht ausser GOtt, und von GOtt nicht unterschieden; oder Er muß bey seiner hypothesi denen Würckungen GOttes in der Welt renunciiren; oder Er muß das principium, daß der Geist nicht ausser sich würcke, von sich werffen. Denn daß Er hie und da inculciret und wiederholet, GOtt habe eine Krafft, dasjenige, was er sich in seinen Gedancken vorstellete, und durch sein Wollen beschlösse, auch zur Würcklichkeit zu bringen, das sind Fabeln. Der Mensch machet sich im Dencken Bilder, GOtt auch. Der Mensch kan seinen Bildern und Vorstellungen nicht die Würcklichkeit geben, denn sie bleiben in ihm, und sind nicht ausser ihm. GOtt kan es auch nicht, denn er ist ein Geist, der ausser sich nichts würcken kan; Die Welt aber ist ausser GOtt, der also dieselbe wohl sehen, sich vorstellen, aber nicht mit seiner Würckung erreichen kan, denn sonst wäre er kein Geist. Wir gemeinen philosophi, die wir glauben, der Geist des Menschen könne Hand und Fuß zu einer Bewegung determiniren, und also ausser sich wircken, finden bey dem allen, was der Herr Autor GOtt beyleget, nicht die geringste Schwierigkeit, die aber dem Herrn Autori unübersteiglich bleibet. Was ist aber, wann demselben die Zufälligkeit der Welt so wenig zu statten kommt, was ist, sage ich, anders übrig, als daß des Herrn Autoris gepriesenes argument von der existenz GOttes unreiff und unbrauchbar? was anders, als daß aus der Zufälligkeit der Welt eine förmliche fatalität wird? Wenn nun ein esprit fort wahrnimmt, daß der Herr Autor die Zufälligkeit der Welt so baufällig unterstützet, daß Er die Unselbständigkeit der Elemente so schlecht erwiesen, daß Er die Ewigkeit dieser Elemente so schlecht widerleget: was wird er noch vor Mühe gebrauchen, aus der Welt etwas nothwendiges, und aus denen Elementen etwas selbständiges zu machen, GOtt selbst aber als überflüßig in des Epicuri secessus zu relegiren?

Das neunte Capitel.

Von dem Ursprung und der Zulassung des Bösen.

§. 1. Daß diese Materie eigentlich der Zweck des gantzen systematis sey. §. 2. Wie der Herr Autor dieselbe erkläre. §. 3. Er erreget zwey unterschiedene Fragen, deren eine die andere umstosset. §. 4. Ob der Herr Autor in seiner gantzen Erklärung nicht GOtt mit seiner providenz zu weit entferne. §. 5. Ob GOtt, nach des Herrn Autoris systemate, mit denen Veränderungen in der Welt nichts zu schaffen habe. §. 6. Ob GOtt nach eben demselben das Böse zulassen könne. § 7. Ob die vorkommenden contradictionen wahre contradictionen seyn.

§. 1.

Es mag dieses der letzte von denenjenigen Lehr-Sätzen des Herrn Autoris seyn, welche zu untersuchen ich mir vorgesetzet habe. Ich gestehe es, daß ich mich ungern an diese empfindliche Materie wage, nicht als wenn des Herrn Autoris resolution dieses problematis und deren solidität mir eine Furcht einjagete: sondern weil ich in eine innerliche Betrübniß gerathe, so offt ich die traurigen Wirckungen ansehe, die diese controvers gehabt, noch ehe das Wort von Mose geschrieben worden: Es war alles sehr gut: und die sie unabläßig noch biß auf diese Stunde zeiget. Ich habe bey vielfältiger und reiffer Uberlegung der Sache einmahl ein præjudicium bey mir einwurtzeln lassen, worinn ich täglich noch immer mehr bestärcket werde; welches dieses ist, daß der Vorwitz des menschlichen Verstandes in dieser Materie zu weit gehet, wann er die Sache a priori einsehen und erklären will. Denn weil diese Sache die Gräntzen unserer capacität ohnstreitig übersteiget, so ists kein Wunder, daß, man mag eine Meynung annehmen, die man will, man ein præcipitium vor sich siehet, und eine Unmöglichkeit findet alle Schwierigkeiten, die sich dabey zeigen, aufzuheben. Die Schuld lieget ausser Zweifel nicht an GOtt, der wohl bey unserm Richten rein und unschuldig bleiben wird, sondern an unserm Vorwitz, welcher höher fliegen will, als uns die Flügel gewachsen sind. Bey welchen Umständen ich kein ander Mittel nach meiner wenigen und schwachen Erkäntniß sehe, als das ἐπέχειν, daß wir die Hand auf den Mund legen, a posteriori unser Elend, davon wir leider die Empfindung haben, erkennen, und die Ursach desselben nicht weiter suchen, als so weit sie vernünfftiger und Christlicher Weise zu suchen ist, nemlich in unserm Hertzen. Will iemand weiter gehen, und die Sache a priori erklären, dem kan ich seine Meynung wohl lassen, ich meyne aber, daß es nicht schwer sey, zu zeigen, daß bey allen Meynungen, die bißhero bekannt geworden, unüberwindliche dubia übrig geblieben. Die Probe wer-

den wir an des Herrn Autoris explication sehen: und ich meyne, daß ich fast verbunden sey, hievon noch etwas hinzu zu thun, da ich in dem Anfang meiner Schrifft dargethan, daß diese controvers eigentlich zu dem gantzen Leibnitzischen systemate den Grund und Anlaß gegeben. Ich würde also die Sache in einer handgreifflichen Unvollkommenheit lassen, wenn ich nicht zeigete, wie nun dieses systema seinen Nutzen in dieser schweren Frage bewiesen hätte.

§. 2.

Der Herr Autor machet seine Meynung kürtzlich, jedoch deutlich vorstellig, metaph. §. 1055. - 1062. und kommt sie auf folgendes an. Da die grösseste Schwierigkeit darinnen mit bestehet, wie man den concursum, den GOtt bey der Creatur leistet, so unschuldig erkläre, daß derselbe an dem Bösen, welches in der Welt ist, keinen Theil gewinne, so hat der Herr Autor ein Mittel gefunden, durch diese Schwierigkeiten hindurch zu kommen. Er ziehet den Beytritt GOttes bloß auf die Erhaltung der Creatur in ihrer Daurung, nicht aber auf die Veränderungen, die sich mit ihr eräugen, als welche dieselbe aus ihrem eigenen Wesen und ihrer Natur habe. Das Wesen der Dinge hat GOtt schon in seinem Verstande gesehen und sich vorgestellet, und hat damit der Wille GOttes nach des Herrn Autoris Lehr-Sätzen nichts zu thun. Weil nun die Veränderungen der Dinge, und folglich auch ihre Unvollkommenheiten aus dem Wesen derselben entstehen, so hat GOttes erhaltende Krafft und Beytritt mit diesen Veränderungen nichts zu thun, und sind sie bloß allein denen Dingen selbst beyzumessen. Da nun aber doch GOtt diese Dinge selbst hervor bringet, aus deren Veränderungen das Böse entstehet, so lässet er das Böse zu, 1.) weil er mit einer Welt, darinn nichts Böses gewesen wäre, nicht so viel Gutes würde erhalten haben: 2.) Weil er nicht so viel Weißheit hätte blicken lassen, wenn er das Böse durch Wunderwercke gehindert hätte: Denn einmahl muß GOtt den Lauff der Natur denen Wunderwercken vorziehen; und dann so hätte er sich die Gelegenheit abgeschnitten, das Böse, was aus der Creatur entspringet, mit dem Gutem, was von ihm kommt, zusammen zu stimmen, und solchergestalt dasselbe zum Guten anzuwenden. So lehret der Herr Autor in der metaphysic; in denen Anmerckungen thut Er nichts hinzu, das hauptsächlich, und zur Sache gehöret, ausser daß Er die gantze Sache zu einer philosophischen Frage machet, da es einen ieden frey stünde sie anzunehmen, oder besser zu machen.

§. 3.

Es ist diese materie von einem solchen Umschweiff und Weitläufftigkeit, daß ich sehr vermessen seyn würde, wenn ich vorgeben wolte dieselbe in so wenigen

gen §§. als etwa die folgenden seyn werden, gründlich ausgeführet zu haben. Vielmehr will ich mich vergnügen mit einigen wenigen Anmerckungen, über des Herrn Autoris Erklärungen. Es sind meines Erachtens wiederum zwey besondere Fragen: Ob GOtt mit denen Unvollkommenheiten in der Welt und dem Bösen gar nichts zu thun, und daran nicht den geringsten Theil habe? und, ob GOtt das Böse aus weißlichen Ursachen zulasse? Mich dünckel, daß eine Frage die andere über den Hauffen stosse. Ist es wahr, daß GOtt gantz auf keinerley Art an denen Unvollkommenheiten der Welt Theil hat, so kan er dieselben auch nicht zulassen: Denn eben die Macht, die er hat das Böse zuzulassen, ergiebet schon soviel, daß er auf gewisse Masse Theil daran hat, und wenigstens in soweit, daß er es hätte hindern können. Also ist es nicht möglich, daß der Herr Autor die erstere Frage schlechthin mit Ja beantworten könne, eben deswegen, weil Er die andere Frage gereget. Doch wir wollen die Sache etwas eigentlicher besehen.

§. 4.

Es ist ausser Streit, daß aus dieser gantzen controvers keiner besser als Epicurus sich heraus ziehet, der da, in Ansehung des menschlichen Thuns, und derer in der Welt vorgehenden Veränderungen, GOTT in eine völlige Ruhe setzet, indem er ihn davon so weit entfernet, daß er darum sich gar nicht bekümmern darff. Denn wenn keine providenz statt hat, so kan man auch nicht sagen, daß GOtt vor das Thun des Menschen responsable seyn müste. Nun sey es ferne von mir, daß ich dem Herrn Autori des Epicuri Meynung andichten wolte: aber so viel beklage ich, daß derselbe sich diese controvers durch kein ander Mittel erleichtert, als dadurch, daß Er GOtt von denen Veränderungen in der Welt überhaupt, und dem menschlichen Thun insonderheit, gar zu weit entfernet. Ist dieses der Vorsehung ihr gantzes Werck, daß sie die Elemente in ihrer Dauer erhält? Hat sie nichts mehr zu thun, als daß sie wie ein Atlas die Welt auf ihren Schultern träget, und mit dem Rücken, nicht aber mit dem Auge ansiehet? Hat sie nichts mit der Regierung dieser Welt zu schaffen? Wie wenn nun ein esprit fort die von dem Herrn Autore bey nahe selbständig gemachte Elemente der Welt vollend zur perfection und zur Selbständigkeit bringet, daß sie also auch nicht nöthig haben von GOtt in ihrer Dauer erhalten zu werden: wozu sollen wir denn GOtt endlich gar in der Welt gebrauchen? Ist er denn nicht gar mit einander überflüßig? Gehöret er denn nicht in das exilium, das ihm Epicurus angewiesen? Dergestalt ist es zuwenig von der providenz GOttes gesprochen, was der Herr Autor saget, und muß Er mit

nicht übel deuten, wenn ich sage, daß, was seine opinion von der providenz betrifft, zwischen dieser und Epicuri seiner nur ein einiger Schritt übrig bleibet.

§. 5.

Zwar der Herr Autor entfernet GOTT so weit von dem Thun dieser Welt, damit derselbe auch mit dem Bösen nicht verwickelt werde. Es sey also, und wir wollen glauben, daß es aus guter intention geschehen: aber wie wird dieses mit denen anderweitigen doctrinen des Herrn Autoris bestehen? Er hat gelehret, (metaph. §. 989.) daß GOtt zwar seinem Verstande nach das Wesen der Dinge eingesehen: aber daß diese zur Würcklichkeit gekommen, das sey seinem Willen zuzuschreiben. Da nun GOtt unter allen die beste Welt erwehlet und zur Würcklichkeit gebracht, durch die Welt aber nicht allein ihre Elemente, und was darinn fortdauret, sondern auch ihre Veränderungen müssen verstanden werden, immassen sie eine Reihe veränderlicher Dinge ist: so sind die Veränderungen derselben GOtt auch allerdings zuzuschreiben, und hat er daran nicht allein Theil, sondern sie kommen auch von ihm ursprünglich alle her. Ferner lehret der Herr Autor (Anmerckung. §. 173.) daß die Reguln der Bewegung von GOtt herkämen, der sie nach seinem freyen Willen eingerichtet. Gehören nun die Reguln der Bewegung zu der Daure der Elementen, oder zu denen Veränderungen, die in der Welt sich eräugen? Ich meyne ja, daß ein grosser Theil der Veränderungen in der Welt aus denen Reguln der Bewegung herrühren, und darnach sich gouverniren. Also concurriret GOtt wiederum in so weit zu denen Veränderungen in der Welt. Und wie wäre es möglich zu sagen, (metaph. §. 1027.) daß die Natur voll Göttlicher Absichten wäre, wenn man GOTT an denen Veränderungen in der Welt nicht Theil geben will? Denn diese Absichten sind Vollkommenheiten der Welt, durch die er sich hat bewegen lassen dieselbe vor andern zu erwehlen: Diese aber rühren ja her aus denen Begebenheiten dieser Welt, (metaph. §. 1026.) Damit ich andere mehrere Beweißthümer verschweige, so sind dieses alles des Herrn Autoris eigene Lehren, dadurch kräfftig bewiesen wird, daß GOtt nicht allein bey der Fortdaurung, sondern auch deren Veränderungen dieser Welt concurrire.

§. 6.

Die Beweise, die der Herr Autor anführet zu bestättigen, daß GOTT das Böse zugelassen und zulassen müssen, sind wiederum so bewandt, daß es etwas leichtes ist, ihre unrichtige connexion mit des Herrn Autoris principiis zu zeigen. Einmahl wäre es, wie ich schon erwehnet, unnöthig, daß der Herr Autor darüber raisonnirte, warum GOtt das Böse zulasse; weil es nicht möglich ist, daß derjenige, welcher mit einer Sache nichts zu thun hat, darinn etwas

zulassen

zulassen oder stifften und ordnen könne: Und eben daher ist es auch nicht möglich, daß GOtt in der Welt etwas zum Guten anwenden könne, so daß er und dessen providenz dabey in der That würcksam sey: sondern das thut die Welt selbsten, die dergleichen Veränderungen aus ihrem ewigen und unveränderlichen Wesen evolviret. Aber damit ich insbesondere auf die Beweise komme, womit der Herr Autor erhärten will, daß GOtt das Böse habe zulassen können und wollen, so düncket mich, daß der erste: GOtt habe durch eine Welt, darinn nicht lauter Gutes gewesen, mehr Gutes erhalten, als durch eine andere, nicht wohl zusammen hänge mit des Herrn Autoris Lehre, daß GOtt die beste Welt erwehlet. Die beste Welt ist ausser Streit, auch nach des Herrn Autoris Lehren, diejenige, darinn die meiste Vollkommenheit anzutreffen. Je vollkommener nun die Mittel seyn, ie mehr Vollkommenheit wird dadurch erhalten. Ist dieses wahr, so ist das unwahr, daß GOtt durch was Böses mehr Vollkommenheit in der Welt erhalte. Wenn man nun zum zweyten fraget, warum GOtt das Böse nicht gehindert durch Wunderwercke, so wendet der Herr Autor vor, daß GOTT weiser gehandelt, daß er es nicht gethan, weil er den Lauff der Natur denen Wunderwercken allezeit vorziehen müsse. Das heißt teutsch und mit andern Worten so viel, als: GOtt hat klüger gethan, daß er sich nicht vorgenommen das Böse durch Wunderwercke zu hindern, weil er es nicht gekonnt. Denn mein, wenn die Weißheit GOttes ihn hier abgehalten von einem Wunderwercke, wann war es denn sonst in der Welt besser Zeit ein Wunderwerck zu thun? Es war ja die Haupt- und die beste Gelegenheit, weil dadurch das Böse solte gehindert werden. Hat aber die Weißheit GOttes ihn bey dieser Gelegenheit an einem Wunderwerck gehindert, so sorge ich, daß es um die andern Wunderwercke weit schlechter bestellet ist, da der Zweck nicht so important gewesen. Der Herr Autor wendet endlich und zum zweyten auch dieses vor, daß wenn GOTT das Böse durch Wunderwercke gehindert hätte, er sich die Gelegenheit abgeschnitten, das Böse, so aus der Creatur kommt, mit dem Guten, so von ihm komme, zu vereinigen. Ich frage hier: Soll GOtt dieses thun auf eine ordentliche oder ausserordentliche Weise? Das letzte gehet nicht an, denn GOtt kan ja nicht ein Wunderwerck dem ordentlichen Lauff der Natur vorziehen. Soll ers thun nach dem ordentlichen Lauff der Natur? das gehet auch nicht an; denn alle Veränderungen, die in der Welt seyn, kommen aus ihrem Wesen: wie will GOtt nun das Gute, was von ihm kommt, dazwischen bringen?

§. 7.

Ich muß, ehe ich von dieser materie abgehe, noch ein Wort hinzu thun zu

des Herrn Autoris Entschuldigung. Man wird aus dem, was ich allhier ausgeführet, vermuthlich einen Schluß machen, der nicht eben zu grosser avantage desselben gereichen mögte. Der gantze Streit ist angefangen, und das gantze systema ist erfunden worden, um die Materie vom Ursprung des Bösen zu erklären, und GOttes apologie zu führen: es ist aber diese apologie, wie es scheinet, dergestalt gerathen, daß sie lauter contradictiones involviret. Ich bitte aber den Leser, daß Er dieses Urtheil nicht zu zeitig fasse: es sind hier keine andere contradictiones, als nur apparentes. Wenn man aus dem, was ich von GOttes Allmacht, von der Schöpffung, und überhaupt denen Würckungen GOttes ausser sich, nach des Herrn Autoris wahren und eigentlichen Sinn, oben gezeiget, sich einen rechten Begriff von der providenz machet, so hänget nichts besser als die Lehren desselben zusammen, und verschwinden alle contradictiones von selbsten; es kan auch die schwere Materie vom Ursprung des Bösen nach keinem systemate leichter erkläret werden, weil es nicht zu besorgen ist, daß ein GOtt, der ausser sich nicht würcket, der der grösseste Weltweise ist, dessen Schöpffung in der approbation der besten Welt, die providenz aber in der idea semper præsenti von der Welt bestehet, daß, sage ich, ein solcher GOtt an dem in der Welt entstehenden Bösen werde Theil haben und schuldig werden. Wann man nun supponiren darff, daß des Herrn Autoris als eines scharffsinnigen Mathematici raisonnements richtig zusammen hängen, so wird, was ich von dessen concept von GOtt und dessen Würckungen, als dem wahren Schlüssel des gantzen systematis beygebracht, seine desto mehrere Richtigkeit haben.

Das zehende Capitel.

In sich haltend einige besondere reflexiones, über die von dem Herrn Autore jüngst-herausgegebene Anmerckungen über die metaphysic.

§. 1. Daß der Herr Autor von denenselben ein grosses versprochen. §. 2. Ob Er dieses præstiren können. §. 3. Ob alle derselben §§. zu beantworten. §. 4. Ob Er darinn alles undeutliche deutlich gemacht. §. 5. Was der Herr Autor darinn zu præstiren sich vorgesetzet. §. 6. Ob das principium von der Würckung des Geistes darinn solider vorgestellet. §. 7. Und insonderheit von den Würckungen GOttes. §. 8. Ob Er die Freyheit GOttes und der menschlichen Seele darinn gründlicher bewiesen. §. 9. Ob Er dargethan, daß seine metaphysic in denen Wissenschafften nützlich. §. 10. Ob sie insonderheit nützlich in denen moralischen Wissenschafften. §. 11. Ob die doctrin von der harmonia præsta-

præstabilita der morale indifferent sey. §. 12. Was eigentlich vor eine morale daraus fliesse. §. 13. Ob die metaphysic der Christlichen Lehre zuträglich. §. 14. Ob daraus Ketzereyen folgen.

§. 1.

Es ist zur Genüge bekannt, daß der Herr Autor die verwichene Oster-Messe, gleich zu der Zeit, da die erste edition meines tractats zum Vorschein kam, eine Erläuterung über seine metaphysic herausgegeben, welche biß auf wenige Blätter nach eben so starck, als die metaphysic selbsten ist. Bey Durchlesung der Vorrede bin ich höchlich vergnüget worden, da in derselben der berühmte Herr Autor bezeuget, daß Er in diesen Anmerckungen den Nutzen seiner metaphysic recht deutlich zeigete, alles, was in derselben noch schwer zu seyn schiene, oder einigen Zweifel erwecken könte, aus dem Wege räumete, und damit ein Ende alles Haders machte, wie denn diese an statt aller Streit-Schrifften seyn solten, deren Er sich künfftig gäntzlich begeben würde, um nicht in der fernerem Untersuchung der Wahrheit aufgehalten zu werden. Man kan leicht erachten, was vor eine Begierde ich bekommen, diese Anmerckungen mit Fleiß durchzugehen, ob etwa darinn eine gegründete Antwort wider die Zweifel enthalten, die man gegen sein systema erreget. Ich mag auch wohl sagen, daß bey der ersten Durchblätterung ich fast erbauet worden bin, da ich hie und dort Stellen antraff, in welchen der Herr Autor so viel Eifer vor die fernere Untersuchung der Wahrheit, vor die Behauptung und Bestättigung des geoffenbarten Lichts der Schrifft, und vor die Rettung der Ehre und Majestät GOTTes bezeuget, und was seine eigene Person betrifft, mit einer bey nahe Christlichen Gelassenheit und Demuth von sich selbst redet, welches Dinge seyn, die bey andern aus einer vollkommenen Uberzeugung von denen behaupteten Wahrheiten zu entspringen pflegen. Ich kan nicht läugnen, daß mich dieses alles um so viel begieriger machte, diese Schrifft mit einer genauen Prüfung durchzugehen, und meinen Fuß von neuen auf eine Bahn zu setzen, von welcher ich mich nur erst, und zwar nicht ohne Verdruß und Eckel, zurück gezogen hatte.

§. 2.

Ich will aufrichtig und ohne allen affect, als zu welchen mich nicht das geringste in der Welt veranlasset, anzeigen, wie mir meine Mühe vergolten worden. Ich muß bekennen, daß die Endigung der ersten 20. §§. eine Aenderung in dem gefaßten præjudicio verursachet. Immassen ich fand, daß der Herr Autor iederzeit die Helffte des §. mit einer lection angefüllet, die in geringsten nicht auf die Sache, sondern auf die Personen derer gieng, mit welchen derselbe

derselbe bißher etwa zu thun gehabt. Es fiel mir dabey ein, daß wie der berühmte Clericus eine dissertation geschrieben de argumento ab invidia deducto, also man etwa auch ein tractätgen schreiben könte de argumentis ab iracunda arrogantia deductis, und von denen effecten, die eine solche Art zu disputiren herfür bringen könte. Zu meinem Leidwesen fand ich, ie weiter ich kam, daß der Herr Autor diese methode beständig und durch das gantze Buch beybehalten, und verlohr sich dadurch die Hoffnung, die ich mir von demselben gemachet, weil ich es vor unmöglich hielt, wenn man mit dem einen Auge auf die Sache, und mit dem andern auf die Personen sähe, daß man mit seinem Gemüth gantz unpartheyisch und gelassen seyn solte; welches doch die situation ist, darinn ein Gemüth sich befinden soll, wann es die Wahrheit entweder untersuchen oder auch behaupten soll. Folglich ist dieses, wenn der Herr Autor in der Vorrede schreibet: „Er habe sein Absehen niemals auf Personen gerichtet, sondern Er „habe bloß mit der Sache zu thun, und intendire Er weiter nichts, als daß seine „metaphysic recht verstanden und genutzet werde,„ von der Helffte des gantzen Buchs zu verstehen, weil ordentlich die letzte Helffte eines ieden §. das Gegentheil thut: welches denn mir an meinem Theil den Vortheil gab, daß ich die eine Helffte dieses Buchs, als zur Sache nicht gehörig, ungelesen passiren konte.

§. 3.

Was nun aber den noch übrigen Theil derer Anmerckungen des Herrn Autoris anlanget, der die Sache selbst betrifft, da hat demselben beliebet alle §§. seiner metaphysic von neuen durchzugehen, und bey denenselben seine Erinnerungen zu thun. Weil Er in dem Werck selbsten von der Freyheit des Menschen so viel geschrieben, so würden wir unrecht ankommen, wenn wir durch unsere Urtheile die Freyheit des Herrn Autoris einschräncken wolten, als welcher, deren ungeachtet, sich vorbehält nach seinem Willkühr zu schreiben, wenn wir gleich sagen wolten, daß ein grosser Theil seiner metaphysic so bewandt, daß theils daran kein Mensch zweifele, theils es sich selbst rectificire, und einen gesunden Verstand kriege, wenn die principia geändert, und bessere dagegen angenommen werden. Vielmehr haben diejenigen, welche gegen den Herrn Autorem etwas geschrieben, nöthig sich selbst zu legitimiren, warum sie nicht alle §§. nach einander attaquiret, wie Er sie alle nach einander defendiret. Ich meines Theils habe dieses bereits gethan, und die Befugniß meines Verfahrens behauptet cap. 4. §. 5. welchem ich noch dieses hinzusetze: Daß wenn ich über einen ieden §. ins besondere eine critic ausschütten wolte, ich der eigenen Foderung des Herrn Autoris, die Er an so vielen Orten gethan, kein Genüge leisten

könte, welche darinn bestehet, daß man sein systema nicht stückweise, sondern gantz, das ist, in seiner systematischen connexion angreiffen solte. Nun wird niemand in Abrede seyn, daß des Herrn Autoris systema nicht in denen Wörtern, Wesen, Eigenschafft, Raum, Ort, Ausdehnung, Figur ꝛc. bestehe, als welche in einem lexico so gut erkläret werden können, wie der Herr Autor sie in seinem systemate erkläret hat; sondern daß das systema bestehe in denen sentiments des Herrn Autoris von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen, wie Er sich in dem Titul seiner metaphysic selbsten exprimiret hat. Dannenhero machen die idéen desselben von GOtt, von der Wirckung des Geistes, von dem Ursprung der Welt, von der Verbindung zwischen Leib und Seele, von der daher entspriessenden Freyheit, und kürtzlich, dasjenige, wovon ich in denen vorigen Capituln gehandelt habe, das systema des Herrn Autoris aus, welches ich also nicht allein, nach desselben Foderung, gantz, sondern auch noch über dieses in gehöriger Ordnung examiniret. Zugleich aber fällt dahin, was der Herr Autor in der Antwort wider Herrn D. Buddeum p. 96. anführet, da Er will, daß derjenige, welcher seine harmoniam præstabilitam refutirte, nur den 50ten Theil seiner metaphysic gefasset, und noch 49. Theile übrig hätte, dazu er noch nichts gesaget. Man übergehet die Wahrheiten, die zwar in seiner metaphysic stehen, aber, da es allgemeine Wahrheiten sind, von Ihm als die seinigen nicht können angegeben werden, weil sie mit seinem systemate gar keine necessaire Verbindung haben. Wann eine Säule aus 50. Steinen auf einander gesetzet ist, und man reisset davon zwey oder drey der untersten heraus, so fällt zwar die Seule über den Hauffen, die Steine aber lassen sich an einem andern Ort schon wieder gebrauchen.

§. 4.

Wenn also der Herr Autor behauptet, daß Er seine metaphysic in eine mehrere Deutlichkeit durch seine Anmerckungen gesetzet, so wird Er ohne Zweifel dieses verstehen von denen Dingen, die vorher nicht undeutlich gewesen; Denn was die andern Dinge betrifft, da solte man vielmehr sagen, daß vieles noch undeutlicher geworden. Ich will eine Probe anführen. Der Herr Autor will (§. 106. der Anmerckungen) den Grund der Veränderungen in der Seele, und wie ein Gedancke aus dem andern erfolge, erklären, wovon Er in der metaphysic (§. 342. 343.) gehandelt hatte. Dieses zu leisten schreibet Er folgender Gestalt: „Wer die application der Schlüsse, die ich den veränderten „Zustand der Seele zu erklären mache, wohl erweget, der wird finden, daß ein „ieder Satz des Schlusses einen besondern Zustand der Seele andeutet, und „dabey lernen, wie der gegenwärtige Zustand aus dem vorhergehenden kommt, „

„aber vermittelst eines vergangenen. Ex statu præsenti per præteritum im-„prægnato enascitur sequens. Der Unter-Satz oder propositio minor ist „in dem ersten Schluß ein Grund-Urtheil, welches einen besondern Zustand der „Seele andeutet, der durch dasjenige deutlich erkläret wird, was ich von dem „Grund-Urtheile beygebracht. Der Ober-Satz oder propositio major, so „durch die Regul der Einbildung hervor gebracht wird, ist ein vergangenes Ur-„theil, welches gemeiniglich viele vergangene ähnliche Zustände, der Seele an-„deutet, und ich nicht umständlicher erklären mag, weil diejenigen, die in meinen „Sachen geübet sind, es vor sich sehen. Und durch dieses vergangene wird der „gegenwärtige Zustand der Seele imprægniret oder vermögend gemacht, daß „der folgende, der durch den Hinter-Satz angedeutet wird, daraus entspringen „kan. Man lernet auch hieraus, wie ich von der Seele auf eine verständliche „Art zu philosophiren angewiesen habe.„ So erkläret der Herr Autor die Lehre von dem syllogismo. Ein ieder, der es lieset, wird dabey seine eigene Gedancken haben: ich will die meinigen sagen. Wenn der Herr Autor uns, die wir in seinen Sachen noch nicht geübet sind, und sie also noch nicht völlig verstehen, auf den Verstand und die Einsicht dererjenigen verweiset, die in seinen Sachen geübet sind, so thut Er unrecht an uns, weil durch diese unserer Unwissenheit und Dunckelheit nicht abgeholffen wird. Ja man mögte gar hieraus auf die Gedancken und den Argwohn gerathen, daß der Herr Autor eine doppelte Lehr-Art hätte, exotericam und acroamaticam, und daß Er diese seinen genuinen discipuln, jene aber uns zum Besten gäbe. Der Herr Autor beruffet sich an mehreren Orten hierauf, und zwar an solchen, da uns am wenigsten damit gedienet ist. Man lese den Schluß des §. 836. met. da Er die gewiß recht schwere materie von dem syllogismo, wie der Leib als eine machine denselben auch ohne Beyhülffe der Seele zuwege bringen könne, abhandelt. Da das beste, woraus man die Sache verstehen lernen solte, folgen soll, schliesset Er also: „Weil „ein ieder, der mit Bedacht lieset, was ich schreibe, und mit Einwürffen so lange „zurück hält, biß er mit demjenigen, was ihm unbekannt ist, erst recht bekannt „worden, solches vor sich sehen kan; so achte ich auch vor unnöthig, etwas da-„von umständlicher zu erinnern.„ Wenn dieses angehet, so müssen wir exoterici und Layen in der philosophie uns niemals über eine Undeutlichkeit beklagen, sondern wann uns dieselbe etwa vorkommt, gedencken, daß der Herr Autor am besten gewust, wie viel uns zu wissen nützlich und dienlich gewesen.

§. 5.

Doch damit wir etwas näher zum Zweck schreiten, so werden wir wohl nicht besser es treffen und errathen können, wozu wir die Anmerckungen des

Herrn

Herrn Autoris gebrauchen sollen, als aus dessen eigener Anweisung, die Er giebet §. 283. Er spricht daselbst, daß Er sich vor diesesmahl weiter nichts vorgenommen, als zu zeigen, „daß seine Lehren gegründet, nicht gefährlich, sondern„ erbaulich, in Wissenschafften nützlich, und denen Ihm imputirten Irrthümern„ entgegen gesetzet seyn.„ Aus diesem wollen wir die vier richtigen Fragen formiren: 1.) Ob des Herrn Autoris Lehren in denen Anmerckungen solider und gegründeter vorgestellet. 2.) Ob sie in denen Wissenschafften nützlich. 3.) Ob sie erbaulich. 4.) Ob sie zu gewissen Ketzereyen verleiten, oder ob sie denenselben das Maul stopffen.

§. 6.

Daß des Herrn Autoris Lehren solide und gegründet, das ist das erste, so Er von ihnen behauptet, und in seinen Anmerckungen ausgeführet haben will. Man würde thörigt seyn, wenn man dieses dem Herrn Autori wolte disputirlich machen in denen meisten Dingen, damit Er seine §§. angefüllet, als welches zum Theil bekannte allgemeine Wahrheiten, zum Theil aber Erklärungen gewisser Wörter seyn. Man würde aber auch sich sehr betriegen, wenn man glauben würde, daß sein systema auf diese bekannte Wahrheiten gegründet sey, und aus denenselben herfliesse. Ich habe mich in denen vorigen Capituln bemühet, dieses systema in seine richtige Ordnung zu versetzen, und biß auf das principium zu analysiren, welches, wenn ich mich auf Aristotelische Art exprimiren soll die causa formalis desselben zu nennen, von welchen einig und allein dependiret, ob es gegründet, oder falsch, und bey welchem, wann es verbessert werden soll, ausser Streit der Anfang zu machen. Ich finde in denen Anmerckungen des Herrn Autoris nicht, daß Er diesen Grund noch tieffer geleget, sondern Er beruffet sich nur auf die argumente, die Er in der metaphysic angeführt, daß nemlich die Wirckungen der Seele in den Leib weder aus der Erfahrung klar, noch aus der Vernunfft zu erweisen. Ob dieses nun gegründet, und was dawider kan eingewandt werden, das findet sich in unserm vorigen fünfften Capitul; dem gelehrten und vernünfftigen Leser aber bleibt das Urtheil anheim gegeben, auf welche von beyden Seiten der Ausschlag fallen müsse. Wann aber dadurch, daß der Herr Autor (Anmerckungen §. 273.) dieses zu einer bloß philosophischen Frage machet, und in denen folgenden §§. eine Vergleichung zwischen diesem und dem principio influxus physici anstellet, und gleichsam zwischen beyden eine gute Freundschafft und Verständniß zu stifften suchet, so erhält Er nicht, was Er darunter suchet. Denn dadurch werden Verständige sich nicht einschläffern und verleiten lassen zu glauben, daß dieses nur ein problema philosophicum sey, weil, wie ich gezeiget habe daran die gantze Lehre von

der Wirckung GOttes ausser sich unzertrennlich hänget: Daher auch die neuern Cartesianischen Theologi damit nichts zu thun haben wollen, wie davon Herr Prof. Andala zu Franecker uns ein specimen in der wider den Herrn Autorem heraus gegebenen, und zu Halle wieder aufgelegten disputation gegeben, als welcher uns bereden will, daß weder Cartesius noch ein einiger rechtschaffener Cartesianer dieser Meynung gewesen, wohl wissend, in was vor unauflößliche Schwierigkeiten sich sowohl theologi als philosophi durch dieses aller gesunden Erfahrung widerstreitende principium verwickeln: wiewohl er darinn vergebliche Mühe anwendet, bey denen, die die philosophische Historie gründlich verstehen. Ja man mögte bey diesem syncretismo, den der Herr Autor zu stifften suchet, dessen sincerität in Zweifel ziehen, weil Er endlich doch seiner Meynung den Vorzug giebet, und also bey der gemachten Freundschafft partheyisch verfähret. Und was wird Ihm dieser syncretismus helffen wider diejenigen, welche weder dem einem noch dem andern principio beygethan sind, sondern die Sache selbst aus der Erfahrung, wie sie ist, annehmen, die Art und Weise aber durch ein non liquet ausmachen?

§. 7.

So gegründet und solide ich die Lehre von der Wirckung des Geistes in denen Anmerckungen finde, so gegründet finde ich auch die damit ursprünglich zusammen hangende Lehre von GOtt: das ist, der Herr Autor hat mit vieler protestation wiederholet, was Er vorher behauptet. Wenn man nun a posteriori will erwegen, was Er von GOttes Allmacht, der Schöpffung, der Erhaltung und Vorsehung von neuen gesaget, so sind das freylich gar wohlklingende Dinge: und hat der Herr Autor sich billig über seine Gegner zu beschweren, wenn dieselbe seine Lehre von GOtt als unlauter ansehen. Wenn man aber a priori sie mit seinem principio zusammen hält, und erweget, daß die grossen prædicata, die Er GOtt beyleget, doch nach dem angenommenen principio müssen verstanden werden: wenn man ferner dabey überleget, daß dessen Lehre von denen Elementen, wie ich deutlich gezeiget, dergestalt auf Schrauben gesetzet seyn, daß sie von einem Verständigen gar leicht mit einem nicht ausser sich wirckenden GOtt können harmoniret werden: wenn man endlich seine Beschreibung von der Schöpffung, und was es heisse, daß alles seinen Grund der Würcklichkeit in GOtt habe, consideriret; so wird man finden, daß der Herr Autor sich vergeblich beschweret, weil Er in denen Anmerckungen dieses nicht verbessert, sondern bestärcket, nicht durch neue Gründe, sondern neue repetitionen; dahero seine Erklärungen und protestationen umsonst sind, weil man sich nicht an die Worte, sondern an die Gründe und principia hält. Ich habe von

diesem allen sonderlich in dem Capitul von denen Elementen die Proben selbst aus seinen Anmerckungen gegeben; und was schließlich die bedenckliche Redens-Art betrifft, worauf in diesem systemate so vieles ankommt: daß alles seinen Grund der Würcklichkeit in GOtt habe, da hilfft der Herr Autor derjenigen Erklärung, die ich davon mit Fug und Grund cap. 5. §. 9. gegeben, mit neuen gantz deutlichen Worten in denen Anmerckungen §. 13. da Er Grund und Ursach gar genau unterscheidet. Nun weiß ich wohl, daß Er eben daselbst §. 14. behauptet, das Wort Grund habe etwas mehr zu sagen, als das Wort Ursach: das heisset aber, wie der context und die Sache es geben, so viel, als: das Wort, Grund, ratio, begreiffe ein mehres unter sich, latius patere, man könne von mehren Dingen sagen, daß sie der Grund einer Sache seyn, von einem aber nur, daß es die wirckende Ursach sey. Wer es noch nicht glauben will, daß dieses der wahre Sinn des Herrn Autoris sey, der lese nur §. 195. (Anmerckungen) da Er behauptet, daß auch die Wunderwercke ihren Grund in dem Zusammenhang der Welt haben. GOtt nimmt, saget Er, von dem, was in der Welt geschiehet, dazu Anlaß: Also war der Anlaß des Wunders zu Cana der Mangel des Weins, und dieses Wunderwerck hatte darinn seinen Grund. Ja man sehe an, daß der Herr Autor §. 172. p. 238. gar eine fiction als einen Grund annimmt, und applicire dann dieses auf die dem Herrn Autori so beliebte Redens-Art: Die Welt hat den Grund ihrer Würcklichkeit in GOtt, woraus denn folgen muß, ob dessen sentiment von der Schöpffung, von der Unselbständigkeit der Welt ꝛc. solide sey. Ein ander würde kein Bedencken gefunden haben, GOtt eine wirckende Ursach von der Würcklichkeit der Welt zu nennen, und dieses nach der eigenen Beschreibung, die der Herr Autor von wirckenden Ursachen gegeben, (metaph. §. 120.) „Dasjenige Ding, sagt Er, „ welches durch sein Thun dem möglichen zur Würcklichkeit verhilfft, das ist, „ etwas hervor bringet, wird eine wirckende Ursach genennet. „ Aber dieses wäre allzuviel gesaget von einem GOtt, der ausser sich nichts thun noch wircken kan: Es ist genug, daß derselbe der Grund, das ist, ein Anlaß der Würcklichkeit dieser Welt sey, welcher auch bloß in GOttes Gedancken bestehen und verbleiben kan.

§. 8.

Es ist nicht ohne, daß der Herr Autor sich die meiste Mühe gegeben seine Welt von der fatalität, und die Handlungen des Menschen von der Nothwendigkeit zu liberiren: und ich kan aus dessen gegebenen Erklärungen nicht anders schliessen, als daß Er der Seelen ihre Freyheit gerne gönnen und lassen wolte. Allein es ist die Frage: Ob Er dieses auf eine raisonnable Weise behaup-

 ten,

ten, und ob diese seine Freyheit der Seele aus seinen principiis folgen, oder damit bestehen könne. Man lese das gantze Buch durch, und sehe zu, ob Er ein anders argument, diese Freyheit zu unterstützen, gebrauche, als die Zufälligkeit der Welt. Ich rede von argumentis a priori: denn a posteriori kan Ihm hier keine explication noch protestation zu statten kommen. Ob nun der Beweiß von der Zufälligkeit der Welt an sich selbst solide sey, und ob er insonderheit der Freyheit der Seele zu statten komme, das mag der geneigte Leser aus demjenigen beurtheilen, was ich davon cap. 8. §. 3. 4. angeführet. Von der solidität der hypotheseos von der harmonia præstabilita mag ich nicht einmahl was erwehnen, weil der Herr Autor diese doctrin so zu reden als ein Fündel-Kind abandonniret, und ob Er zwar, in Vergleichung mit denen andern hypothesibus, sie denenselben noch immer vorgezogen, dennoch glaubet, daß sie bey denen disciplinen als überflüßig anzusehen sey. Ich werde also bey der prætendirten solidität dieser doctrin mich um soviel weniger aufhalten dürffen, da ich wie ich vermeyne, derselben solche Gründe entgegen gesetzt, die der Herr Autor selbst vor solide halten und gelten lassen muß, weil Er selbst eine Anweisung gethan, wie man eigentlich diese hypothesin widerlegen müste, welcher Anweisung und Foderung ich, noch ehe ich des Herrn Autoris Anmerckungen zu Gesicht bekommen, ein zureichendes Genüge gethan: als schon oben erinnert worden. Man halte mit des Herrn Autoris Anmerckungen §. 288. und 311. dasjenige zusammen, was ich cap. 5. §. 6. ausgeführet. Im übrigen spricht Er offters von der unnöthigen Zänckerey, die man über dieser harmonia præstabilita triebe, und bittet, man mögte Ihn damit ferner verschonen, weil man ohne dieser hypothesi eben so weit in denen disciplinen kommen würde. Er solte es nicht thun, denn wenn diese hypothesis vor sich selbst keinen Einfluß in die disciplinen hätte, (wovon ich doch das Gegentheil hernach zeigen werde) so hätte sie doch denselben in Ansehung des principii, darauf sie sich stützet. Und soviel von dem ersten Punct, der die solidität des Wolffischen systematis betrifft. Weder der Herr Autor noch ich können hier den Schluß machen, sondern wir müssen das judicium der gelehrten Welt überlassen, die da nach Vergleichung beyderseitiger argumente den Ausschlag geben wird.

§. 9.

Die zweyte Foderung des Herrn Autoris, daß seine metaphysic in denen übrigen Wissenschafften nützlich sey, fasset zwey Fragen in sich: Einmahl, ob die metaphysic überhaupt in denen Wissenschafften einen Nutzen habe, dann aber, ob dieses auch der metaphysic des Herrn Autoris könne beygemessen werden. Das erste ist unstreitig, wann man unter der metaphysic nicht einen Hauf-

fen barbarischer und unverständlicher Wörter verstehet, sondern darinn theils die allgemeinen concepte, die durch alle disciplinen gebräuchlich sind, theils aber und am meisten die Begriffe, die man sich machen muß von GOtt, denen Geistern, der Welt, der Seele des Menschen, erkläret werden, welche sich als die Wurtzeln und Stämme hernach in die andern disciplinen als soviel Zweige ausbreiten. Auf solche Art haben schon vor dem Herrn Autore viel grosse und berühmte Männer die metaphysic, wiewohl mehrentheils unter veränderten Nahmen, tractiret. Eine andere Frage ist es, ob des Herrn Autoris metaphysic gleichen Nutzen leiste. Man würde thörigt handeln, wenn man ihr dieses absprechen wolte in der terminologie, und dem, was sie Gutes mit andern metaphysiquen gemein hat. Der Herr Autor verweiset uns selbst dahin, und giebet uns von dem Nutzen seiner metaphysic ein Exempel, in denen Anmerckungen §. 35. Er will erklären, wie es möglich ist, daß der Hahn durch seinen Krähen die Veränderung des Wetters andeuten kan. Nun finde man, sagt Er, in der metaphysic nicht die Ursach des Krähens, man sehe aber nur, wie es anzufangen, daß man auf den rechten Weg komme. Nemlich man lerne daraus, daß in dem Hahn die raison seyn müsse. Weil das Krähen eine Verknüpffung mit der instehenden Aenderung des Wetters habe, so müsse die raison von dem Krähen ihre raison in dem Wetter haben. Solchemnach zeigeten seine Erklärungen, daß die raison von dem Krähen des Hahns eine passion sey, die durch die action der angehenden Witterung verursachet werde: und also lehreten dieselbe ferner, daß man untersuchen müste, wie die angehende Witterung in den Hahn wircke. Das ist genug uns zu überzeugen von dem Nutzen der metaphysic des Herrn Autoris überhaupt. Was aber dessen eigene und besondere principia betrifft, da muß ich mich etwas anders exprimiren. Zwey Dinge sind es, die mir überhaupt im Wege stehen, daß ich den Nutzen dieser metaphysic nicht schlechthin admiriren kan. Das erste ist, daß der Herr Autor selbst grosse Stücke von seiner metaphysic retranchiret, als solche, die in denen disciplinen nicht den geringsten Nutzen hätten. Man lese, was Er schreibet §. 204. der Anmerckungen von denen Elementen, und §. 168. 172. von der Seele, so wird man finden, und leicht schliessen können, ob der Herr Autor insgemein von seiner gantzen metaphysic sagen könne, daß sie in denen Wissenschafften einen Nutzen habe. Das andere ist, daß Er uns in denen Wissenschafften gar fictiones an statt der Wahrheiten aus der metaphysic einschieben will, die eben die Dienste thun sollen, als die wahren principia. Denn so schreibet Er §. 172. der Anmerckungen, daß wer recht einsähe, was Er von den fictionen im Erfinden angeführet, welches auch bey dem demonstriren statt finde, der werde ohn einiges Be-

dencken

dencken einräumen, daß man in der morale annehmen solle, die Seele bringe in dem Leibe die Bewegungen hervor, die ihrem Willen unterworffen seyn: gleichwie in der astronomie ein Copernicaner annehme, die Erde liege im Mittel-Punct in der Welt stille ꝛc. Ich bin nicht so unbesonnen, daß ich nicht zugeben wolte, es folge aus einem irrigen principio offt par hazard eine wahre conclusion: ich meyne aber nicht, daß man deshalb eine Regul draus machen müsse, es stehe uns nun frey, fictionen, (welches noch mehr gesagt ist, als hypotheses, weil ich diese für wahr halte, jene nicht) in die disciplinen zu adoptiren. Insonderheit aber ist die morale eine delicate disciplin, die keine hypotheses, geschweige fictiones, leiden kan: und es ist gewiß, daß auch der Kuß von einem solchem masquirten Bilde ihre Keuschheit und Ehre beflecke. Es wäre dieses abermahl eine gute invention vor die Herren Jesuiten, welche, damit sie ihr peccatum philosophicum, ihre reservationes mentales, und dergleichen saubere Brocken ihrer morale salviren, nichts weiter als eine gute fiction gebrauchen, wozu es ihnen an Verstand und invention nicht fehlen wird.

§. 10.

Dieses sey überhaupt gesaget von dem Nutzen dieser metaphysic in denen Wissenschafften. Wann aber nun ins besondere von denen principiis und hypothesibus des Herrn Autoris die Frage ist, wie die disciplinen, sonderlich die morale, daraus gerathen, da wird Er mir erlauben zu behaupten, daß wie die Mutter ist, auch die Kinder geartet seyn müssen. Es kommt in denen practischen disciplinen an auf Gesetze und Straffen, auf weisen Rath und Belohnungen. Sollen diese an dem Menschen einen effect haben, so muß der Mensch, dem Straffen und Belohnungen sollen fürgeleget werden, in einer völligen Freyheit stehen; oder damit ich accurat rede, es muß eine Freywilligkeit bey ihm seyn, denn eine Freyheit kan keinem Menschen beygemessen werden, er mag unter seinen passionen oder von denenselben frey seyn. Wann nun aber alles in der Welt in einer unverrückten Ordnung fortgehen muß, und was in der Welt, und also auch in des Menschen Seele geschiehet, so gewiß ist, daß es nicht ausbleiben kan, und also, wann gleich auch die Welt an sich selbst zufällig wäre, dennoch die Handlungen in der nun einmahl eingerichteten Welt so gehen, daß sie nicht anders kommen können, und einerley Bewandniß seyn muß mit der Seele, wie mit dem Leibe, in diesem aber keine Freyheit ist; (welches alles ich oben erläutert) wo bleibet denn des Menschen Freywilligkeit? Ist keine Freywilligkeit vorhanden, wer kan da als autor seiner actionen angesehen werden? Ist keiner autor von seinen actionen, was sollen denn die Straffen und Belohnungen? Haben diese keine statt, was sind die practischen disciplinen, ja was

sind alle Gesetze der Obrigkeit nütze? Ich bitte, der Leser wolle sich allezeit wohl erinnern, daß wenn man dem Herrn Autori gleich die Zufälligkeit der Welt einräumen wolte, diese dennoch die Nothwendigkeit in der Welt nicht aufhebe, und dazu keine fatalität erfodert werde, wie ich solches sonnenklar gezeiget habe. Es ist diese Ausflucht, ob sie gleich der Herr Autor mehr als hundertmahl angeführet, viel zu klein, daß man damit den einreissenden Damm derer disciplinen zustopffen könte.

§. 11.

Daß ferner bey dem systemate harmoniæ præstabilitæ eben eine solche morale statt haben könne, wie bey andern hypothesibus, ist wieder eine prætension, die unmöglich statt haben kan. Ich will nur eine instanz thun: Man setze einen Menschen, der da vorher ein böses und liederliches Leben geführet, nunmehro aber sich eines tugendhafften und Christlichen Wandels befleißiget. (es ist hier gleichviel, ob das Exempel aus der philosophischen oder Christlichen Sitten-Lehre genommen ist) Die meisten Sünden, die er vorher begieng, geschahen mit dem Leibe; er soff, er hurete, er redete lauter ungeziemende und faule Dinge, und dergleichen. GOtt bekehret ihn, er wird ein anderer Mensch, er thut an statt der vorigen ausgeübten Laster lauter Dinge, die andern, welche sie sehen, erbaulich sind: man preiset über ihm die Güte und die Krafft GOttes, der dieses Menschen Fleiß, Eifer, Gebet und Kampff gesegnet, und aus einem wilden Stamm einen fruchtbaren Baum gemachet. Ein esprit fort, der dieses anhöret, und zugleich von der harmonia præstabilita informiret ist, solte der wohl zuhören ohne innerlich darüber zu lachen? Dem bekehrten Menschen hat es, wie andere einfältige Leute glauben, seiner Seele nach so viel Mühe und Kampff gekostet, biß er diese Aenderung seines Gemüths errungen, und biß er, wie er einfältig davor hält, in dem Stand und zu denen Kräfften gekommen, seinen Leib und dessen Lüste zu beugen, und also GOtt nicht allein an seinem Geiste, sondern auch an seinem Leibe zu preisen. Alles Gute, was er nun dem Leibe nach thut, das thut nicht er, sondern die machine seines Leibes, aus mechanischen Kräfften, sein Leib redet lauter erbauliche, vernünfftige, Christliche Dinge, doch aus mechanischen Kräfften. Wäre es nun nicht eine Thorheit zu glauben, daß man in der Seele dieses durch Bemühung, Eifer, Ubung, und endlich, da dieses alles vergeblich ist, durch die Krafft des Geistes GOTTes erhalten müste, was der Leib ohne Mühe, durch Natur-Kräffte, und so gar aus mechanischen Ursachen und durch mechanische Wirckungen erhalten kan? Und wer wird denn, wenn er dieses eingesehen, noch so bigot und einfältig seyn, daß er sich um Christenthum oder morale bekümmern solte?

§. 12.

Ist es nun noch an dem, daß aus dem einen systemate so wohl als aus dem andern einerley morale folget? Ich will aber zeigen, was vor eine morale eigentlich aus der doctrin der harmonia præstabilita, verknüpfft mit der Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen, herfliesse: Eine solche nemlich, davon uns der Herr Autor die ersten Linien vorgezogen, und nur den ersten Blick hinein thun lassen. Es findet sich dieses vortreffliche specimen in dessen Anmerckungen §. 158. da Er NB. durch die algebram ein problema ausrechnet, so den menschlichen Willen betrifft. Ob zwar das wenige, so ich aus der algebra erlernet, nicht zureichend ist, Ihm auf diesen Fußstapffen nachzugehen, so verwundere ich mich doch nicht darüber, sondern finde nun nach reiffern Nachdencken, daß nach des Herrn Autoris principiis die Sache ihre Richtigkeit hat. Die Algebre hat bißher, durch Bemühung grosser Gelehrten, in der mechanic, in denen Lehren von Bewegung der himmlischen Cörper rc. rc. erstaunende Proben gethan, wie davon Mr. Nevvton und andere uns die Früchte ihres Fleisses vor die Augen geleget. Sie ist ausser Streit capable noch ein mehres zu leisten. Und der Herr Autor hat eine Probe gemacht, sie auf die Seele zu appliciren, welche ob sie gleich nicht pur mechanisch ist, dennoch vel quasi und analogice nach Art der mechanischen Cörper kan tractiret werden. Das ist gewiß eine neue Bahn, die der Herr Autor sich eröffnet hat, und darinn Er unstreitig den Ruhm eines grossen Erfinders behalten wird; ich mögte auch sagen, da der Herr von Leibnitz durch Erfindung der indifferential-Rechnung sich einen unsterblichen Nahmen gemacht, so werde der Herr Autor ausser Streit, durch excolirung dieser moralischen Algebra, einen ungleich höhern Ruhm in der Welt erwerben. Ist die Sache etwas schwer, und nicht ein ieder Kopff capable die morale auf eine solche Art zu studiren, so will ich denen mediocren ingeniis einen andern Vorschlag thun, der vor ihre capacität eine proportion hat, die morale leichte zu studiren. Wenn ich einen Weg zu Fusse nach einem weitentlegenen Ort zu thun hätte, und es legte mir einer eine Land-Carte vor, er zeichnete mir die Wälder, dadurch ich gehen, die Brücken, die ich pasiren, und die Städte und Dörffer, durch welche ich komen müste, auf, wäre ich deswegen vor aller Gefahr gesichert mich zu verirren? Wie wenn sich nun einer mir zum Gefährten anböte, von dem ich wüste, daß er des Weges nicht verfehlen könte: würde ich mich dessen Führung nicht sicherer anvertrauen, als meiner Land-Carte? Die menschliche Seele reiset nach dem Lande der Glückseligkeit, und was ist unsicherer, als diese Strasse? Ja, was ist unsicherer, als die Land-Carten, die uns dahin führen sollen? Varro hat schon zu seiner Zeit fast drey-

hundert

hundert unterschiedene Meynungen von dem summo bono gezählet, und wie viele sind nun noch wohl nachhero dazu gekommen? Wer wird es nun besser treffen, der, so sich nach der Land-Carte richtet, oder der, welcher einen unbetrüglichen Gefährten mit sich nimt und demselben folget? Und welcher Gefährte kan, o Seele, auf deiner gefährlichen Reise sicherer und untrieglicher seyn, als dein eigener Cörper? Du wunderst dich: aber die Sache hat ihre vollkomene Richtigkeit. Daß der Leib dein Gefährte sey, der nicht einen Schritt vor dir voraus gehet, oder nachbleibet, ist klar, und also hast du dich nicht zu befürchten, daß er dich ungetreuer Weise verlassen werde. Daß er aber der sicherste Wegweiser sey, ist richtig a priori und a posteriori. Es ist richtig a priori, denn der Leib hat seine determinationes schon von Anfang in sich, und diese zwar von einem solchen, der unbetrieglich ist, das ist, von GOtt. Es ist richtig a posteriori, denn du magst kommen in das Land der Glückseligkeit, wann du wilt, und auf was Weise du wilt, so ist unfehlbar dein Leib zugleich mit da. Da du nun nach der gemeinen morale selbst dein Wegweiser seyn solt, welches so leichte fehl schlagen kan, warum wilt du nicht dem systemati harmoniæ præstabilitæ folgen, dadurch du einen Wegweiser kriegen kanst, der den Weg von GOtt selbst gelernet hat? Zumahl da der Herr Autor, welches höchlich zu mercken, dir ein besonders beneficium dabey ausgewircket, das nun eigentlich allhier seinen vornehmsten Nutzen zeiget, und zum Beweiß dienet, wie pragmatisch des Herrn Autoris Lehren sind: nemlich, daß du, o Seele, dich nach deinem Cörper richten kanst und must. (metaph. § 815.) Wohlan, so erkenne die Wohlthat, daß mit dem einigen Worte, harmonia præstabilita, eine gantze morale ausgesprochen, und diese disciplin noch kürtzer gemacht wird, als von denenjenigen geschehen, welche disciplinas in nuce geschrieben. Richte dich nun also nach deinem Cörper, das ist die gantze morale, die dir um soviel suffisanter seyn muß, ie mehr du weist, daß du doch durch alle deine Bemühungen, moralisiren und Ubungen der Tugend es nicht ein Haar weiter bringen wirst, als dein Cörper es von selbsten ohne alle morale würcklich bringet.

§. 13.

Die dritte Foderung, die der Herr Autor von seiner metaphysic in seinen Anmerckungen machet, ist diese, daß dieselbe nicht gefährlich, sondern erbaulich sey. Er urgiret dieses an vielen Orten seiner Anmerckungen, und ist bemühet zu zeigen, daß seine principia sonderlich einen grossen Nutzen hätten die Christliche Religion zu bestättigen. Ich will mich darüber mit einer einigen objection expliciren, und zwar eben derjenigen, welche bey dem Fontenelle die bekante vermeynte maitresse des Caroli V. die Blumbergin der keuschen Lucretia gema-

chet, welche durch einen Stich in ihre Brust ihre Keuschheit zu legitimiren gesucht, da sie der Tarquinius mißbrauchet. Jene wirfft ihr in dem Gespräch vor, daß Leute wären, welche aus dieser That eben kein so groß Werck machen wolten, und führet zur Ursach an, daß sie ein wenig zu späte damit gekommen, und besser gethan hätte, wann sie den Stich eher angebracht. (a) Im übrigen, wann es wahr ist, was der Herr Autor offt inculciret, daß ein ieder soll seines Dinges warten, und der theologus sich um seine theologie, der philosophus sich gleichfals um das seinige bekümmern, so sorge ich, daß Er grosse Mühe haben werde, seine zur Bestättigung der Christlichen Religion angebotene Hülffe acceptable zu machen, weil die Herren Theologi, wie billig, in diesem Stück sehr delicat sind. Es ist wohl ehe ein Simon mit gar harten argumenten abgewiesen worden, ob er sich gleich erbot, zur Ausbreitung der Christlichen Religion die Hand mit anzulegen. (b) Und was des Herrn Autoris theologische morale betrifft, da ist es nicht zu läugnen, daß es gar erbaulich klinget, wann Er an verschiedenen Orten seiner Anmerckungen, als in der Vorrede, imgleichen §. 35.45.150. und an andern Orten mehr, bekennet, daß Er sich, durch das Exempel des HERRN Christi gereitzet, in einer besondern Gedult und Gelassenheit befünde, und daher diese Tugend einem ieden aufs beste recommendiret. Ich muß aber dem Herrn Autori dabey nicht verhelen, daß die Herren Theologi bey dieser Tugend gar ein vieles zu erinnern haben, weil sie glauben, es sey eine der schweresten unter denen wahren Christen-Tugenden, und, wann sie anders nach dem Bilde der vollkommenen Gedult Christi eingerichtet seyn soll, der Natur etwas unmögliches: Daher sie an der Gelassenheit des Herrn Autoris ein gar zu vieles werden zu erinnern finden, weil Er an statt eines §. darinn Er sich diese Gelassenheit regieren lassen, wieder funffzig hat, da das Gegentheil seine Feder fruchtbar gemacht; und über dieses in einer Schrifft wider einen berühmten Theologum, der nicht seine Person, sondern seine Lehren angegriffen, auf allen Blättern ein Ehrenrühriges Wort, so dessen Person angetastet, einfliessen lassen, welches gewiß die Art der Christlichen Sanfftmuth nicht ist. Man müste denn zur defension des Herrn Autoris aus seiner doctrin von der harmonia præstabilita dieses beybringen, daß alle diese Schmähungen der machine des Cörpers desselben zuzuschreiben, welcher die Feder, wie sonst allezeit, also auch damahls, ohne direction der Seelen geführet, als welche unverrückt in ihrer Gelassenheit geblieben: wodurch aber diese harmonie abermahl würde disharmoniret werden.

§.14. Ich

(a) Siehe Fontenelle dialogues des morts p. m. 104.
(b) Siehe Apostel Gesch. cap. 8. v. 21. 22. 23.

§. 14.

Ich komme endlich auf das vierte postulatum desselben, daß seine Lehre denen Ihm imputirten Irrthümern entgegen gesetzet sey. Wann dieses von besondern Ketzereyen zu verstehen ist, so kan ich mich eben nicht erinnern, daß man dem Herrn Autori dergleichen imputiret habe, wohl aber, daß Er selbst mit diesem Schwerdt wider seine Gegner gefochten. Man lese dessen Anmerckungen §. 177. 279. 371. 374. 392. 418. und andere mehr. Was in specie meine eigene Schrifft betrifft, so kan ich zwar nicht läugnen, daß ich schon oben angezeiget, wie der Herr Autor sich einer inclination gegen die Catholicken auf vielerley Weise verdächtig gemacht. Worinn man bestärcket werden könte, wenn man hieher ziehen wolte, daß ein anderer nicht weniger berühmter disciple des Herrn von Leibnitz, der bißherige Königliche Englische und Churfürstliche Hannoverische Hof-Rath Eckhardt, vor einiger Zeit seine retirade in das Closter Pantaleonis zu Cölln am Rhein genommen, von dannen aber in die Dienste des Bischoffs von Würtzburg, als Professor historiarum, dem Verlaut nach, gezogen worden. Allein dieses gehet die Person des Herrn Autoris nicht an, und jenes, die gute Meynung gegen die Catholicken, und sonderlich die Herren Jesuiten, convinciret mich nicht, daß Er iemahls eine aufrichtige inclination zum catholicismo kriegen werde. Denn zu einem aufrichtigen Catholicken gehöret etwas, das man bey Ihm nicht findet. Daß der Herr Autor solte andern secten und Ketzereyen das Wort reden, kan ich auch eben nicht finden. Eines Spinosismi Ihn zu beschuldigen, will ich mich eben so wenig bemächtigen. Denn was der Herr von Leibnitz etwa ehemals bekannt, (c) das hat er vor sich bekannt. Es ist auch Spinosa, wie offt erwehnet worden, so crasse, und seine absurdität so handgreifflich, daß sie mit des Herrn Autoris subtilität nicht kan in Vergleichung gezogen werden. Vielmehr bekenne ich öffentlich, daß man denselben meiner Ermessung nach nicht kan vor einen Ketzer halten. Ich gebe zum Beweiß dieses argument: Welches systema den Grund der Religion, und dasjenige, worinn alle secten überein kommen, umstosset und vernichtet, das kan man keiner Ketzerey beschuldigen. Hæresis enim est error in religione. Nun müssen alle secten, wann sie anders den Geschmack einer Religion haben, sie mögen auch in Meynungen so unterschieden seyn als sie wollen, dieses beybehalten, daß sie die in dem Menschen wirckende Krafft GOttes, als ein Mittel der wahren Glückseligkeit, admittiren, und daher das Gebet zu einem Mittel machen, diese Wirckung an sich zu ziehen. Dieses ist die Seele der Religion,

 und

(c) In dem angezogenen Briefe an Mr. des Maizeaux, hist. crit. de la rep. des lettres tom. 2. p. 77.

und der Funcken der Wahrheit, welcher bey allen Religionen, obwohl bey vielen unter grosser Vermischung und Verdunckelung, übrig geblieben; selbst die Heyden haben es gewust, wovon gantze tractate geschrieben sind. Wann nun ein systema die Wirckungen GOttes ausser sich verwirfft, und einfolglich aus dem Gebet, das eben auf diesen Grund gebauet ist, ein überflüßiges Geschwätz und ein wahres Kinder-Spiel machet, so stosset es den Grund aller Religionen um, und folglich kan es keiner Ketzerey beschuldiget werden. Auf alles dasjenige, was der Herr Autor an verschiedenen Orten seiner Anmerckungen einstreuet, von Gnaden-Wirckungen GOttes in dem Menschen, von der Krafft GOttes durch Wunderwercke den Lauff der Natur zu hemmen, antworte ich nochmahls, was bey dem Fontenelle der Lucretia geantwortet wird: Que sçay-ie? on dit, que vous vous êtes tuée un peu tard: Zumahl da dieses alles der Weißheit GOttes zuwider ist, die da erfodert, der Natur den Lauff zu lassen, welches der Herr Autor anderweitig voraus gesetzet.

Das eilffte Capitel.

Beschluß des gantzen Werckes.

§. 1. Anrede an den Herrn Autorem. §. 2. Anrede an dessen sectatores. §. 3. Beschluß.

§. 1.

DA ich in dem Begriff bin, diesen tractat zu beschliessen, so finde ich nöthig an den Herrn Autorem und an alle dessen sectatores, einen jeden Theil ins besondere, noch eine kurtze Anrede zu thun. Dem Herrn Autori muß ich die freye Muthmassung überlassen, was vor Absichten mich bewogen, diese Gedancken an das Licht zu stellen. Wolte Er mir einige Redlichkeit zutrauen, so würde ich Ihm die wahre Ursach entdecken. Die Wohlthaten, die Treue, und die Wirckungen der providenz und Gnade, welche derjenige GOtt, den ich kenne, mir in meinem wenigen Theil zufliessen lassen, und deren ich mir bewust bin, reitzen mich billig zu einer demüthigen Verehrung und Danckbarkeit gegen denselben. Was man kennet, ehret und liebet, dessen Ehre ist man schuldig zu retten, soviel in unserm Vermögen ist, damit man die im Hertzen tragende Danckbarkeit bezeuge: wenn man auch gleich demselben so viel Krafft beymisset, daß er selbst seine Ehre retten, und die ihn stürtzen wollen, stürtzen könne. Dieses ist der Trieb, der mir die Feder in die Hand gegeben und geführet. Ob ich mir nun wohl bey dem Herrn Autore nicht eben den favorablesten

effect von meiner Schrifft versprechen kan, so will ich doch zufrieden seyn, wann Er mir das Zeugniß, welches ich vermeyne verdienet zu haben, geben wird, daß ich die Sache selbst, und zwar in ihrem Grunde angegriffen, auf seine argumenta geantwortet, und mit Ihm als einem Philosopho philosophisch verfahren. Hat es ie zuweilen die Nothwendigkeit erfodert, die Wahrheit mit einem Gewürtz aufzutragen, so wird man mir dieses zu gute halten, da es bekannt ist, daß eine Speise ohne Gewürtz unschmackhafft ist. Schließlich wird Er mir erlauben, daß ich Ihn mit einer passage regalire, die der Seneca dessen altem Freunde dem Epicuro zum besten gegeben: Tu Deum inermem facis, omnia illi tela, omnem detraxisti potentiam, & ne cuiquam metuendus esset, projecisti ipsum extra metum. Hunc igitur---divisum a contactu & a conspectu mortalium, non habes quare verearis: nulla illi nec tribuendi nec nocendi materia est; -- nec exaudiens vota, nec nostri curiosus. Atqui hunc vis videri colere non aliter quam parentem: grato ut opinor animo: aut si non vis videri gratus, quia nullum habes illius beneficium, sed te atomi & istæ micæ tuæ forte ac temere conglobaverunt, cur colis? Propter majestatem, inquis, ejus eximiam, singularemque naturam. Ut concedam tibi, nempe hoc facis nulla spe, nullo pretio inductus. (a)

§. 2.

Ich wende mich endlich auch zu denen Nachfolgern des Herrn Autoris, nicht denen, die in dem silentio Pythagorico entweder würcklich noch stehen, oder aus demselben schon heraus, und biß an das αὐτὸς ἔφα gekommen seyn, dergleichen insgemein nicht wenige zu seyn pflegen bey solchen Lehrern, die einen applausum haben; denn mit diesen habe ich im geringsten nicht zu schaffen. Ich rede mit denenjenigen, deren an sich selbst raisonnable Gemüther durch die Begierde der Wahrheit, und durch die vermeynte scheinbare demonstrationen des Herrn Autoris eingenommen, und weil sie selbst eine redliche intention haben, durch die nun von neuen beschöneten conclusiones desselben bewogen worden sind, daß sie glauben, die principia seyn eben so gut, als die conclusiones. Sie suchen den Herrn Autorem so gut als möglich zu entschuldigen, und bezeugen damit ihre eigene generosität. Die Entschuldigung aber will nicht allerdings zureichen, wenn man saget, der Herr Autor hätte bey seinen principiis sich etwas vorsichtiger exprimiren sollen. Denn einem Mathematico trauet man dieses zu, daß wenn er principia setzet, er mit aller accura-

(a) Senec. de benef. lib. 4. cap. 19.

accurateſſe ſich exprimire, und wie er ſich exprimiret, auch verſtanden ſeyn wolle. Im übrigen wollen wir über das gantze ſyſtema uns bald vergleichen und einig werden, wann ſie mir daraus nur einen einigen Punct remittiren wollen. Es iſt dieſer, daß ſie denen Einheiten dasjenige wiedergeben, was ihnen der Herr von Leibnitz und der Herr Autor mit Unrecht genommen, und was ihnen der alte Pythagoras bereits zugeeignet, der da auch Einheiten, aber ſolche, die eine Krafft hatten, ſich zu bewegen, und auſſer ſich zu wircken, erkannte. (b) In dieſem Punct iſt der diſſenſus zwiſchen uns eſſentiel; iſt dieſer gehoben, ſo wird es ſich mit dem gantzen ſyſtemate ſchon ſchicken.

§. 3.

Ich war bey dem Beſchluß, da ich die eröffneten Eleatiſchen Gräber wieder zuſchütten wolte, gewillet, eine Grabſchrifft darauf zu ſetzen. Ich finde aber, daß es nicht nöthig ſeyn mögte, wann der Herr Autor dasjenige erfüllen wird, was Er (Anmerckungen §. 54.) verſprochen, daß Er nemlich ein noch gröſſeres metaphyſiſches Werck, als die bißherigen, an das Licht ſtellen wolle. Wann dieſes zum Vorſchein kommen ſolte, ſo wird es nicht nöthig ſeyn, einen andern Stein vor des Grabes Thür zu legen.

(b) Pythagoras ἀριθμὸν dixit eſſe ἑαυτὸν κινοῦντα, numerum, qui ſeipſum movet; numerum autem ſumit ἀντὶ τοῦ νοῦ, pro mente. Plutarch. de placitis philoſ. lib. 4. cap. 2.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Walther, Johann Gottfried / Leibniz, Gottfried Wilhelm / Wolff, Christian von

M. Johann Gottfried Walthers Eröffnete Eleatische Gräber, oder Gründliche Untersuchung der Leibnitzischen und Wolffischen Gründe der Welt-Weißheit

Magdeburg ; Leipzig 1724

Ph.sp. 1078 q#Beibd.10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00055554-7
VD18 14752077